2

Washington Irving's sämmtliche Werke.

Fünf und dreißigstes bis sieben und dreißigstes Bändchen.

Die Eroberung Granada's.

Viertes bis sechstes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1829.

Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Die
Eroberung Granada's,

aus den

Papieren Bruders Antonio Agapida,

von

Washington Irving.

Aus dem Englischen übersetzt

von

K. Meurer.

Viertes bis sechstes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1829.

Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Inhalt.

	Seite
Erstes Kapitel. Wie König Ferdinand Velez Malaga belagerte	5
Zweites Kapitel. Wie König Ferdinand und sein Heer sich großer Gefahr vor Velez Malaga aussetzten	17
Drittes Kapitel. Folgen des Versuchs El Zagal's, den König Ferdinand zu überfallen .	24
Viertes Kapitel. Wie das Volk in Granada die Tapferkeit El Zagal's belohnte . . .	31
Fünftes Kapitel. Uebergabe von Velez Malaga und von anderen Orten	35
Sechstes Kapitel. Von der Stadt Malaga und ihren Bewohnern	39
Siebentes Kapitel. Zug König Ferdinands gegen Malaga . , ...	47
Achtes Kapitel. Belagerung Malaga's . .	54
Neuntes Kapitel. Fortsetzung der Belagerung Malaga's. Hartnäckiger Widerstand Hamet El Zegri	58
Zehntes Kapitel. Angriff des Marquis von Cadir auf Gibralfaro	63
Eilftes Kapitel. Fortsetzung der Belagerung Malaga's. Kriegslisten verschiedner Art . .	67
Zwölftes Kapitel. Leiden der Einwohner von Malaga	74
Dreizehntes Kapitel. Wie ein Maurischer Santon die Stadt Malaga aus der Gewalt ihrer Feinde zu befreien unternahm	79
Vierzehntes Kapitel. Wie Hamet El Zegri in seinem hartnäckigen Widerstand durch die Künste eines Maurischen Sterndeuters bestärkt wird	86

Seite
Fünfzehntes Kapitel. Fortsetzung der Belagerung Malagas. Zerstörung eines Thurms durch Francisco Ramirez de Madrid 91
Sechszehntes Kapitel. Wie das Volk von Malaga Hamet El Zegri Vorstellungen machte 94
Siebenzehntes Kapitel. Wie Hamet El Zegri mit dem heiligen Banner einen Ausfall machte, das christliche Lager anzugreifen . . . 98
Achtzehntes Kapitel. Wie sich die Stadt Malaga übergab 105
Neunzehntes Kapitel. Erfüllung der Verheißung des Derwisches. Schicksal Hamet El Zegri 111
Zwanzigstes Kapitel. Wie die Castilischen Fürsten Besitz von Malaga nahmen, und der König Ferdinand sich durch sein geschicktes Handeln auszeichnete 115
Ein und zwanzigstes Kapitel. Wie König Ferdinand sich rüstete, den Krieg in einen anderen Theil des Maurischen Gebiets zu spielen 124
Zwei und zwanzigstes Kapitel. Wie König Ferdinand in den Osten des Königreichs Granada eindrang, und wie er von El Zagal empfangen wird 130
Drei und zwanzigstes Kapitel. Wie die Mauren verschiedene Züge gegen die Christen unternahmen 136
Vier und zwanzigstes Kapitel. Wie König Ferdinand sich zur Belagerung der Stadt Baza rüstete, und welche Vorkehrungen die Stadt zu ihrer Vertheidigung traf 141
Fünf und zwanzigstes Kapitel. Die Schlacht in den Gärten vor Baza . . . 150
Sechs und zwanzigstes Kapitel. Belagerung Baza's. Verlegenheiten des Heeres . 156
Sieben und zwanzigstes Kapitel. Fortsetzung der Belagerung Baza's. Wie König Ferdinand die Stadt vollständig einschloß . . 161

Seite
Acht und zwanzigstes Kapitel. Kriegsthaten Hernando's Perez del Pulgar und andrer Ritter 166
Neun und zwanzigstes Kapitel. Fortsetzung der Belagerung Baza's . . . 171
Dreißigstes Kapitel. Wie zwei Mönche im Lager anlangten, die aus dem heiligen Lande kamen 176
Ein und dreißigstes Kapitel. Wie die Königin Isabelle Mittel fand, dem Heer Lebensmittel zuzuführen 184
Zwei und dreißigstes Kapitel. Von den Unfällen, welche über das Heer hereinbrachen . 189
Drei und dreißigstes Kapitel. Treffen vor Baza. Tapferkeit der Einwohner . . . 194
Vier und dreißigstes Kapitel. Wie die Königin Isabelle im Lager anlangte, und von den Folgen ihrer Ankunft 199
Fünf und dreißigstes Kapitel. Uebergabe von Baza 204
Sechs und dreißigstes Kapitel. Unterwerfung El Zagal's 213
Sieben und dreißigstes Kapitel. Begebenheiten zu Granada nach der Unterwerfung El Zagal's 220
Acht und dreißigstes Kapitel. Wie König Ferdinand seine Feindseligkeiten gegen die Stadt Granada wandte 227
Neun und dreißigstes Kapitel. Schicksal der Feste Roma 235
Vierzigstes Kapitel. Wie Boabdil El Chico einen Zug gegen Alhendin unternahm . . 240
Ein und vierzigstes Kapitel. Heldenthat des Grafen de Tendilla 245
Zwei und vierzigstes Kapitel. Boabdils El Chico Zug gegen Salobrena. Kriegsthat Hernando's Perez del Pulgar 252
Drei und vierzigstes Kapitel. Wie König

Seite
Ferdinand das Volk von Guadix behandelte, und El Zagal seine königliche Laufbahn beschloß . 260
Vier und vierzigstes Kapitel. Vorkehrungen in Granada zu einem verzweifelten Widerstand 267
Fünf und vierzigstes Kapitel. Wie König Ferdinand die Belagerung vorsichtig fortführte, und die Königin Isabelle im Lager anlangte . 274
Sechs und vierzigstes Kapitel. Von der unverschämten Herausforderung des Mauren Tarfe, und der kühnen Waffenthat Fernando's Perez del Pulgar 278
Sieben und vierzigstes Kapitel. Wie die Königin Isabelle die Stadt Granada zu überschauen verlangte, und wie ihre Neugier vielen Christen und Mauren das Leben kostete . . 281
Acht und vierzigstes Kapitel. Brand im Christenlager 291
Neun und vierzigstes Kapitel. Letzter Verwüstungszug vor Granada 296
Fünfzigstes Kapitel. Erbauung der Stadt Santa Fe. Verzweiflung der Mauren . . 302
Ein und fünfzigstes Kapitel. Uebergabe Granada's 307
Zwei und fünfzigstes Kapitel. Bewegungen in Granada 313
Drei und fünfzigstes Kapitel. Auslieferung Granada's 319
Vier und fünfzigstes Kapitel. Wie die Castilischen Könige Besitz von Granada nahmen 325

Anhang.

Fernere Schicksale Boabdils El Chico . . . 331
Der Tod des Marquis von Cadix . . . 336
Die Sage von dem Tode Don Alonzo's de-Aguilar 341

Erstes Kapitel.

Wie König Ferdinand Velez Malaga belagerte.

Bis jetzt waren die Begebenheiten dieses merkwürdigen Kriegs wenig mehr als eine Reihe glänzender aber schnell vollführter Waffenthaten gewesen, plötzliche Streifzüge, wilde Scharmützel auf den Gebirgen, oder Ueberfälle von Burgen, Festen und Grenzstädten.

Wir kommen jetzt zu wichtigeren, langwierigeren Unternehmungen, in welchen alte und mächtige Städte, die Bollwerke Granada's, von zahlreichen Heeren berennt, und durch lange, regelmäßige Belagerungen unterworfen wurden, so daß endlich die Hauptstadt entblößt und allein dastand.

Die glorreichen Triumphe der katholischen Könige, sagt Bruder Antonio Agapida, hatten den ganzen Osten durchschollen, und das ganze Heidenthum mit Schrecken erfüllt. Der Großtürk, Bajazet **II.** und sein Todfeind, der Großsultan von Aegypten, verschoben für einige Zeit ihre blutigen Zwiste, und traten in einen Bund zum Schutz der Religion Muhamed's und des Königreichs Granada gegen die Feindseligkeiten der Christen.

Sie kamen überein, Bajazet solle eine starke Flotte gegen Sicilien senden, das damals der Spanischen Krone

gehörte, um die Aufmerksamkeit der Castilischen Könige zu theilen, während zu gleicher Zeit große Streitkräfte von der gegenüberliegenden Afrikanischen Küste sich über Granada ergießen sollten.

Ferdinand und Isabelle erhielten zeitig Nachricht von diesen Plänen. Sie beschlossen, alsbald den Krieg auf Granada's Seeküsten zu spielen, sich in Besitz ihrer Seehäfen zu setzen, und so gleichsam dem Königreich gegen alle Hülfe von Aussen die Thore zu verriegeln.

Malaga sollte das Hauptziel des Angriffs seyn; es war der vorzüglichste Seehafen des Reichs, und ihm fast zu seinem Bestehen unentbehrlich. Lange war es der Sitz eines reichen Handels gewesen, und schickte viele Schiffe an die Syrischen und Aegyptischen Küsten. Es war auch der große Verbindungspunkt mit Afrika, durch welchen Zufuhren an Geld, Truppen, Waffen und Pferden von Tunis, Tripolis, Fez, Tremezan und aus andern Besitzungen der Berberei eingebracht wurden. Es ward daher bildlich Granada's Hand und Mund genannt.

Ehe sie jedoch diese mächtige Stadt belagerten, hielten sie es für nothwendig, sich der nahe gelegnen Stadt Velez Malaga zu bemächtigen, sowie auch der ihr unterworfenen Orte, welche sonst das Belagerungsheer hätten beunruhigen mögen.

Zu diesem wichtigen Feldzug wurden die Edlen des Reichs nochmals aufgeboten, im Frühling 1487 mit ihren Streitkräften auszurücken. Der gedrohte Einbruch der

ungläubigen Mächte des Ostens hatte neuen Eifer in den Herzen aller wahren christlichen Ritter erregt, und sie entsprachen mit solcher Bereitwilligkeit dem Aufgebot der Könige, daß ein Heer von zwanzigtausend Reitern und fünfzigtausend Fußvölkern, die Blüthe der Spanischen Krieger, geführt von den tapfersten Spanischen Rittern, zur bestimmten Zeit sich in die berühmte Stadt Cordova zusammendrängte.

In der Nacht, die dem Auszug dieses mächtigen Heers vorausging, erschütterte ein Erdbeben die Stadt. Die Einwohner durch das Zittern der Wände und Wanken der Thürme aufgeweckt, flohen in der Furcht von den Trümmern ihrer Wohnungen verschüttet zu werden, in die Höfe und auf die freien Plätze. Das Erdbeben war im Stadtviertel der königlichen Residenz, die sonst der Pallast der Maurischen Könige gewesen, am aller heftigsten.

Viele sahen hierin die Vorbedeutung eines drohenden Uebels, aber Bruder Antonio Agapida lies't in diesem Vorfall, mit jenem untrüglichen Geist der Weissagung, welchen man, nachdem die Vorfälle sich ereignet haben, erhält, klar und deutlich eine Verkündigung, daß das Reich der Mauren in seinem innersten Innern erschüttert werden solle.

An einem Samstag, dem Vorabend vor dem Palmsonntag, sagt ein würdiger und gutgesinnter Chronist jener Zeiten, zog der allerkatholischste König mit seinem

Heer aus, dem Himmel zu dienen und die Mauren zu bekriegen. (**Pulgar, Cronica de los Reges Catholicos.**)

Häufige Regengüsse hatten alle Ströme angeschwellt, und die Wege schlüpfrig und schwierig gemacht, deßwegen theilte der König sein Heer in zwei Theile; in den einen brachte er alles Geschütz unter der Huth einer starken Reiterabtheilung und dem Oberbefehl des Ordensmeisters von Alcantara und des Seniors von Montemayor, Martin Alonzo. Diese sollten auf dem Weg durch die Thäler vorrücken, weil da für die Ochsen, welche das Geschütz zogen, reiches Weideland sich vorfand.

Die Hauptmacht wollte der König selbst führen. Sie war in zahlreiche Schlachtreihen eingetheilt, jede von einem ausgezeichneten Ritter befehligt. Der König schlug die rauhe, gefährliche Straße über die Gebirge ein, denn wenige Berge sind so steil und schwierig, wie die Andalusischen. Die Wege sind bloße Maulthierpfade, welche sich unter Felsen und am Rand von Abgründen hindurchschlänglen, und ungeheure, zackige Höhen erklimmen, dann aber in furchtbare Felsspalten und Schlünde hinabsteigen, wo der Fuß von Roß und Mann nur spärlichen und unsichern Anhalt findet.

Viertausend Schanzgräber wurden unter dem Alcayden der Donzelen vorausgeschickt, um auf irgend eine Weise die Steilheiten der Straße zu bezwingen. Einige hatten Pickeläxte und Eisen, die Felsen zu durchbrechen, andre führten die Geräthschaften mit sich, um Brücken über Bergströme zu schlagen, während noch andre das

Amt hatten, Steine zum Ueberschreiten in die kleineren Bäche zu werfen.

Da das Land von kühnen Maurischen Bergwohnern besetzt war, ward Don Diego de Castrillo mit einer Abtheilung Reiter und Fußgänger abgesandt, um sich in den Besitz der Höhen und Bergpässe zu setzen. Trotz allen Vorkehrungen aber litt das königliche Heer außerordentlich auf seinem Zug. Einst war auf fünf Meilen weit in dem mühseligen bergigen Land nicht Raum, um ein Lager aufzuschlagen, so daß viele der Lastthiere auf dem Weg niederfielen und umkamen.

Mit der größten Freude wurde daher das königliche Heer erfüllt, als es endlich aus diesen wilden, furchtbaren Engpässen hervortauchte, und an eine Stelle kam, wo es auf die Vega von Velez Malaga herabblickte. Das Land vor ihnen war eins der reizendsten, welche je von einem Heer verwüstet wurden.

Vor jedem rauhen Windstoß durch einen Kranz von Bergen geschirmt, und nach Süden sich abdachend und hindehnend, wurde dieß liebliche Thal von dem anmuthigsten Sonnenschein erquickt, von den Silberkrümmungen des Velez benetzt und durch kühle Weste vom mittelländischen Meer her erfrischt. Die in's Thal sich verlierenden Hügel waren mit Weinbergen und Oelbäumen bedeckt, die fernen Felder wogten von Getreide oder waren grün von Weideland, während rund um die Stadt reizende Gärten sich erstreckten, liebe Landsitze den Mauren, wo ihre weißen Zelten unter Hainen von Orangen,

Citronen und Granatäpfeln durchschienen und von stattlichen Palmen überstiegen wurden, von jenen Gewächsen eines südlichen Klimas, die eine milde Luft und einen wolkenlosen Himmel andeuten.

In dem oberen Theil dieses anmuthigen Thals erhob die Stadt Velez Malaga ihre kriegerischen Verschanzungen in finsterem Abstich mit der Landschaft. Sie war an den Abhang eines steilen, isolirten Hügels gebaut, und stark mit Wällen und Thürmen befestigt. Der Kamm des Hügels erhob sich hoch über die Stadt in einer bloßen, auf jeder Seite unzugänglichen Felszacke, die von einer mächtigen Burg bekränzt wurde, welche das umliegende Land beherrschte.

Zwei Vorstädte streckten sich vom Saum der Stadt aus in's Thal hinab und wurden von Bollwerken und tiefen Teichen vertheidigt. Die ungeheuern Reihen grauer Berge, oft von Wolken umlagert, welche sich nach Norden erhoben, wurden von einem kühnen, kriegerischen Volke bewohnt, dessen starke Festen Comares, Camillas, Competa und Benemarhorga finster von zackigen Höhen herabsahen.

Zu eben der Zeit, als das christliche Heer dieses Thal ansichtig wurde, befuhr ein Geschwader die ruhige See, die es bespülte. Es hatte das Banner von Castilien entfaltet und stand unter dem Oberbefehl des Grafen von Trevento. Es waren vier bewaffnete Galeeren, welche eine Anzahl Caravelen, mit Vorrath für das Heer beladen, herbeiführten.

Nachdem er den Boden untersucht hatte, lagerte sich König Ferdinand an der Seite eines Bergs, der bis nahe an die Stadt ging und der letzte Punkt einer steilen Sierra oder Bergkette war, die sich selbst nach Granada erstreckte.

Auf der Spitze dieses Bergs und das Lager beherrschend war eine Maurische, stark befestigte Stadt, Bentomiz genannt, welche man ihrer Nähe wegen für geeignet hielt, Velez Malaga großen Beistand zu leisten. Mehrere Feldherrn machten dem Könige Vorstellungen, daß er einen den Angriffen der Bewohner so sehr blos gestellten Posten gewählt, aber Ferdinand entgegnete, er werde so alle Verbindung zwischen den beiden Städten abschneiden, und was die Gefahr beträfe, so müßten seine Soldaten um so mehr gegen jeden Ueberfall auf ihrer Huth seyn.

König Ferdinand ritt, von einigen Reitern und einer kleinen Anzahl Kürassire begleitet, aus, um die verschiednen Stellungen im Lager anzuweisen. Während eine Abtheilung Fußsoldaten als eine Vorhuth eine wichtige Anhöhe besetzten, welche die Stadt übersah, zog sich der König in ein Zelt zurück, um einige Erfrischungen einzunehmen.

Während er an Tafel war, wurde er durch einen plötzlichen Lärm aufgeschreckt, er sah hin und gewahrte seine Soldaten auf der Flucht vor einer überlegenen Menge von Feinden. Der König hatte keine andre Waffenrüstung als einen Küraß. Er ergriff aber eine Lanze,

sprang auf sein Roß und eilte mit seinen wenigen Rittern und Kürassiren zum Schutz der Flüchtlinge. Als die Spanier den König zu ihrer Unterstützung herbeisprengen sahen, wandten sie sich gegen ihre Verfolger.

Ferdinand stürzte sich in seinem Eifer mitten in den Feind; einer seiner Stallknechte ward neben ihm getödet, aber ehe der Maure, der ihn erschlagen, entrinnen konnte, durchbohrte ihn der König mit seiner Lanze. Er suchte dann sein Schwert zu ziehn, welches an seinem Sattelknopf hing, aber vergebens. Niemals war er solcher Gefahr ausgesetzt gewesen, er sah sich vom Feind umringt, ohne eine Waffe zu haben, um sich zu vertheidigen.

In diesem Augenblick furchtbarer Gefahr kamen der Marquis von Cadix, der Graf de Cabra, der Adelantado von Murcien, mit zwei andern Rittern, namens Garcilasso de la Vega und Diego de Atayde, auf das Schlachtfeld gesprengt; sie umgaben den König und bildeten als getreue Unterthanen mit ihren Leibern ihrem Fürsten einen Wall gegen die Anfälle der Mauren.

Das Pferd des Marquis ward von einem Pfeil durchbohrt, und der tapfre Ritter der drohendsten Gefahr ausgesetzt; aber mit dem Beistand seiner kräftigen Gefährten schlug er bald den Feind in die Flucht, und verfolgte ihn mit großem Verlust bis an die Thore der Stadt.

Als diese treuen Kämpfer von der Verfolgung zurückkehrten, machten sie dem Könige Vorstellungen, daß er so sein Leben, in eigner Person kämpfend, der Gefahr aussetze, während er doch so viele wackre Führer habe,

deren Geschäft der Kampf wäre. Sie erinnerten ihn, daß das Leben des Fürsten das Leben seines Volks sey, und daß manches tapfre Heer durch den Verlust seines Befehlshabers zu Grunde gerichtet worden. Sie baten ihn also, in's Künftige sie vielmehr mit der Kraft seines Geistes im Berathungszimmer, als mit seinem eignen Arm im Feld zu schützen.

Ferdinand erkannte die Weisheit ihres Raths an, erklärte aber, er könne sein Volk nicht in Gefahr sehen, ohne sein eignes Leben zu seinem Beistand zu wagen; eine Entgegnung, sagen die alten Chronisten, welche das ganze Heer erfreute, da sie daraus sahen, daß er sie nicht nur als ein guter König regiere, sondern auch als kräftiger Feldherr beschütze.

Ferdinand aber fühlte die Größe der Gefahr, der er ausgesetzt gewesen, und gelobte, nie mehr in die Schlacht sich zu wagen, ohne sein Schwert umgegürtet zu haben. (**Illescas, hist. Pontis. lib. VI, cap, 20. Vedmar, hist. Velez Malaga.**)

Als man diese That des Königs der Königin erzählte, zitterte sie, während sie sich über seine Rettung freute, und verlieh später zum Andenken an den Vorfall der Stadt Velez Malaga als Wappen einen König zu Pferde, mit einem Stallknecht, der todt zu seinen Füßen liegt, und mit Mauren, welche fliehen. (**Idem.**)

Das Lager war gebildet, aber das Geschütz befand sich noch auf dem Weg, und legte mit unsäglicher Mühe nur eine Meile täglich zurück; denn häufige Regen hat=

ten die Bäche der Thäler in reißende Ströme verwandelt und alle Straßen vollständig unterbrochen.

Mittlerweile ließ König Ferdinand einen Sturm auf die Vorstädte machen. Sie wurden nach einem blutigen, sechsstündigen Kampf weggenommen, aber viele christliche Ritter dabei getödet oder verwundet; unter den letztern befand sich auch Don Alvaro von Portugal, der Sohn des Herzogs von Braganza.

Die Vorstädte wurden hierauf gegen die Stadt mit Verhaue und Pallisaden geschützt, und von einer erlesenen Streitmacht unter Don Fadrique de Toledo besetzt. Andre Verhaue grub man rund um die Stadt und von den Vorstädten zum königlichen Lager, so daß aller Verkehr mit dem umliegenden Land abgeschnitten wurde.

Truppenabtheilungen wurden auch abgeschickt, um die Bergpässe zu besetzen, durch welche die Zufuhren dem Heer zukommen mußten. Doch waren die Berge so steil und rauh, so voll von Schluchten und Verstecken, daß die Mauren Ausfälle machen und sich in vollkommner Sicherheit zurückziehen konnten; so daß sie häufig auf die christlichen Proviantzüge herabstürzten, und Beute und Gefangene in ihre Festen einbrachten.

Manchmal zündeten wohl die Mauren zur Nachtzeit auf den Seiten der Berge Feuer an, welche von andern auf den Warten und Festen beantwortet wurden. Durch diese Zeichen verabredeten sie Angriffe auf das christliche Lager, welches daher beständig auf seiner Huth und bereit seyn mußte, zu den Waffen zu eilen.

König Ferdinand schmeichelte sich, die Entwicklung seiner Streitkräfte habe schon hinlänglich die Stadt in Schrecken gesetzt, und durch angebotene Gnade möchte sie vielleicht zur Uebergabe veranlaßt werden. Er schickte daher ein Schreiben an die Befehlshaber, worin er im Fall einer unverzüglichen Uebergabe versprach, allen Einwohnern solle vergönnt werden, mit ihrer Habe abzuziehn, zugleich aber drohte er mit Feuer und Schwert, wenn sie in ihrem Widerstand beharrten.

Dieser Brief ward durch einen Ritter, Namens Carvayal, abgeschickt, der ihn an die Spitze einer Lanze steckte, und ihn so den Mauren übergab, welche sich auf den Wällen der Stadt befanden. Die Befehlshaber entgegneten, der König sey zu edel und hochherzig, um solch eine Drohung in Ausführung zu bringen, und sie würden sich nicht ergeben, da sie wüßten, das Geschütz könne nie in's Lager gebracht werden; auch sey ihnen Hülfe vom König von Granada verheißen worden.

Zur nämlichen Zeit, als er diese Antwort erhielt, erfuhr der König, vor der festen Stadt Comares, auf einer ungefähr zwei Meilen vom Lager entfernten Höhe, habe sich eine große Anzahl Krieger aus der Axarquia (aus denselben Bergen, auf welchen die christlichen Krieger im Anfang des Kriegs niedergemetzelt worden) versammelt, und andre würden täglich erwartet; denn diese steile Gebirgskette vermöge fünfzehntausend Kämpfer zu liefern.

König Ferdinand fühlte nun, daß sein Heer, so ge-

trennt und in feindliches Land eingeschlossen, sich in einer gefährlichen Lage befände, und daß die größte Kriegszucht und Wachsamkeit nöthig sey.

Er führte im Lager die strengsten Verordnungen ein; er verbot alle Spiele, alle Gotteslästerung, allen Streit; er vertrieb die liederlichen Weiber und ihren zänkischen Anhang, die gewöhnlichen Urheber und Begünstiger von Zank und Streit unter den Soldaten. Er befahl, niemand solle sich hinaus auf's Herumstreifen ohne Erlaubniß der Befehlshaber begeben; niemand solle auf den benachbarten Bergen Feuer in den Wäldern anlegen, und jedes den Maurischen Orten oder einzelnen Maurischen Individuen gegebene Versprechen, solle unverletzlich gehalten werden.

Diese Vorschriften wurden durch strenge Strafen eingeschärft, und hatten so heilsame Wirkungen, daß, obgleich ein großes Heer mancherlei Volks beisammen war, doch kein Schimpfwort gehört, keine Waffe zum Streit gezogen ward.

Mittlerweile sammelten sich die Wolken des Kriegs auf den Gipfeln der Berge; eine Menge kühner Krieger aus der Sierra stiegen auf die niedrigeren Höhen von Bentomiz, welche über das Lager hinausgingen, herab, und versuchten sich in die Stadt durchzuschlagen. Eine Abtheilung wurde gegen sie gesandt, welche sie nach einem hitzigen Gefecht auf die höheren Bergzacken trieb, wo es unmöglich war, sie zu verfolgen.

Zehn Tage waren seit der ersten Belagerung verflossen,

und noch war das Geschütz nicht bei dem Heer angelangt. Die Donnerbüchsen und andre schwere Stücke ließ man verzweifelnd in Antequera zurück, der übrige Theil kam keuchend langsam durch die engen Thäler, welche vollgepfropft waren von langen Zügen Artillerie und mit Kriegsvorrath beladenen Karren.

Endlich kam ein Theil der kleineren Geschützstücke auf eine halbe Meile dem Lager nahe, und die Christen hegten die Hoffnung, bald im Stande zu seyn, einen regelmäßigen Angriff auf die Festungswerke der Stadt zu machen.

Zweites Kapitel.

Wie König Ferdinand und sein Heer sich großer Gefahr vor Velez Malaga aussetzten.

Während die Fahne des Kreuzes auf den Hügeln von Velez Malaga flatterte, und jede Höhe und Zacke von feindlichen Waffen ertönte, zerriß der Bürgerkrieg zwischen den Partheien des Alhambra und Albaycin, oder vielmehr zwischen El Zagal und El Chico immer noch die Stadt Granada.

Endlich machte die Kunde von der Belagerung von Velez Malaga die Aufmerksamkeit der Greise und Fakis rege, da ihre Köpfe nicht von dem täglichen Zwist erhitzt

waren. Sie verbreiteten sich durch die Stadt und versuchten das Volk zur Einsicht in die gemeinsame Gefahr zu bringen.

«Warum,» sagten sie, «bestehen fort diese Kämpfe zwischen Brüdern und Verwandten? Was für Schlachten sind dieß, wo selbst der Triumph schändlich ist und der Sieger erröthet und seine Narben verbirgt?»

«Seht, die Christen verwüsten das Land, das durch die Tapferkeit, durch das Blut eurer Vorfahren gewonnen ward; sie wohnen in den Häusern, die sie gebaut, sitzen unter den Bäumen, die sie gepflanzt, während eure Brüder herumwandern, obdachlos und verlassen!»

«Wollt ihr euren wahren Feind aufsuchen? Er lagert auf dem Berge Bentomitz! Braucht ihr ein Feld, zur Darlegung eurer Tapferkeit? Ihr werdet es vor den Wällen von Velez Malaga finden!»

Als sie den Geist des Volks aufgeregt, traten sie vor die streitenden Könige, und richteten gleiche Vorstellungen an sie. Hamet Aben Zarrax, der begeisterte Santon, tadelte El Zagal's blinden, gefühllosen Ehrgeiz. «Du strebst König zu seyn,» sagte er bitter, «und läßt das Reich zu Grunde gehen.»

El Zagal befand sich in einer peinlichen Verlegenheit. Er hatte einen zwiefachen Krieg zu führen, mit dem Feind aussen und mit dem Feind innen. Setzten sich die Christen in den Besitz der Seeküste, so war dieß verderblich für das Reich; verließ er Granada, sich ihnen ent-

gegenzustellen, so konnte sein lediger Thron von seinem Neffen besetzt werden.

Er machte aus der Noth eine Tugend; er that, als folge er den Vorstellungen der Fakis, und bemühte sich, mit Boabdil einen Vertrag abzuschließen. Er bezeugte seinen tiefen Kummer über die täglichen Nachtheile, welche dem Land durch die Zwiste der Hauptstadt zugefügt würden; jetzt sey eine Gelegenheit da, alles mit einem Streich wieder gut zu machen. Die Christen hätten sich, so zu sagen, in ein Grabmahl zwischen den Gebirgen begeben; es sey nur noch nöthig, Erde auf sie zu werfen.

Er erbot sich, den Titel König aufzugeben, sich der Herrschaft seines Neffen zu unterwerfen und unter seiner Fahne zu fechten. Er wünschte nichts weiter, als schnell Velez Malaga zu Hülfe eilen zu dürfen, und volle Rache an den Christen zu nehmen.

Boabdil verwarf seine Vorschläge als die listigen Künste eines Heuchlers und Verräthers. «Wie soll ich einem Manne trauen,» sagte er, «der meinen Vater und meine Verwandten hinterlistig ermordet hat, und wiederholt meinem eignen Leben nachstellte, beides durch Gewalt und Trug?»

El Zagal schäumte vor Wuth und Unwillen, aber es war keine Zeit zu verlieren. Er war von den Fakis und Edlen seines Hofs belagert, die jugendlichen Ritter verlangten nach Thaten, das gemeine Volk schrie laut, daß die reichsten Städte dem Feinde überlassen würden.

Der alte Krieger liebte von jeher den Kampf; er sah

auch, daß unthätig zu bleiben beides, Krone und Reich, gefährden würde; während ein glücklicher Streich ihm die Liebe des Volks in Granada sicherte. Er hatte weit größre Macht als sein Neffe, da er kürzlich erst Verstärkungen aus Baza, Guadix und Almeria erhalten; er konnte daher mit größern Streitkräften ausrücken und doch eine starke Besatzung im Alhambra zurücklassen.

Er traf demgemäß seine Anstalten, und zog plötzlich in der Nacht an der Spitze von tausend Pferden und zwanzigtausend Fußvölkern aus. Er nahm die unbegangensten Wege längs der Bergkette hin, die sich von Granada bis zur Höhe Bentomiz ausdehnt, und ging mit solcher Schnelle, daß er dort anlangte, ehe König Ferdinand Kunde von seiner Annäherung erhalten.

Die Christen wurden eines Abends durch das plötzliche Aufsprühen großer Feuer auf dem Gebirg um die Feste Bentomiz erschreckt. Bei dem röthlichen Lichte gewahrten sie das Blitzen der Waffen und die Truppenreihen, sie hörten das ferne Getön der Maurischen Trommeln und Trompeten.

Die Feuer von Bentomiz wurden durch andre auf den Thürmen von Velez Malaga beantwortet; das Geschrei El Zagal! El Zagal! hallte längs den Bergzacken hin, und ertönte aus der Stadt; es merkten die Christen, der alte Krieger-König von Granada sey auf dem Gebirg über ihrem Lager.

Die Gemüther der Mauren wurden plötzlich zur Höhe des größten Frohlockens erhoben, während die Christen

staunten, als sie den Kriegssturm gewahrten, der bereit war, über ihren Häuptern hereinzubrechen.

Der Graf de Cabra hätte bei seinem gewohnten Eifer, wenn ein König im Feld ihm gegenüber stand, gar gern die Höhen erklommen, und El Zagal angegriffen, ehe er Zeit hatte, sein Lager zu ordnen; aber Ferdinand, der kälter und vorsichtiger war, hielt ihn zurück. Ein Angriff auf die Höhe wäre mit dem Aufheben der Belagerung gleichbedeutend gewesen.

Er befahl daher, jeder solle genaue Wache auf seinem Posten halten, und bereit seyn, ihn auf's Aeusserste zu vertheidigen; aber in keinem Fall solle er vorrücken, und den Feind angreifen.

Die ganze Nacht wurden die Signalfeuer sprühend erhalten, und erregten und belebten die ganze Landschaft. Die Morgen-Sonne erhob sich auf dem hohen Gipfel des Bentomiz über ein Schauspiel kriegerischer Herrlichkeit. Als ihre Strahlen dem Gebirg hinabglänzten, beleuchteten sie die weißen Zelte der christlichen Ritter, welche die niederen Erhöhungen bekränzten, und deren Fahnen und Banner im Morgenwind flatterten.

Das kostbare Zelt des Königs mit der heiligen Standarte des Kreuzes und den königlichen Bannern von Castilien und Arragon beherrschte das Lager. Daneben lag die Stadt, ihre steile Burg, und die von Waffen strahlenden Thürme, während höher als alles und gerade an der Seite der Höhe, im vollen Glanze der aufgehenden Sonne, sich die Zelte des Mauren darstellten, seine be-

turbanten Truppen um sie herumgehäuft, und die ungläubigen Fahnen zum Himmel aufwehend.

Rauchsäulen stiegen auf, wo die Nachtfeuer gesprüht hatten, und das Getön der Maurischen Cimbeln, der Schall der Trompeten und das Wiehern der Rosse wurde deutlich von jenen luftigen Höhen her gehört. Der Luftkreis in dieser Landschaft ist so rein und klar, daß alles in großer Entfernung genau unterschieden werden kann, und so vermochten denn die Christen die furchtbaren Haufen von Feinden wohl zu erschauen, die sich auf den Gipfeln der umliegenden Berge aufthürmten.

Eine der ersten Maßregeln des Maurenkönigs war, eine starke Streitmacht unter Rodovan de Vanegas, dem Alcayden von Granada, abzusenden, welcher den Geschützzug, der sich auf eine große Strecke hin durch die Gebirgpässe durchwinden mußte, überfallen sollte. Ferdinand hatte diesen Plan vorausgesehn, und sandte den Befehlshaber von Leon mit einer Abtheilung von Mann und Roß dem Ordensmeister von Alcantara zur Verstärkung zu.

El Zagal sah von seiner Berghöhe den Haufen aus dem Lager ausziehen, und rief sogleich Rodovan de Vanegas zurück. Die Heere blieben nun für einige Zeit ruhig; der Maure sah gierig auf das Christenlager herab, gleich einem Tieger, der über einem Sprung auf seine Beute brütet; die Christen waren in furchtbarer Gefahr, eine feindliche Stadt unter ihnen, ein mächtiges Heer

über ihrem Haupte und auf jeder Seite Berge mit unversöhnlichen Feinden gefüllt.

Nachdem El Zagal den Stand des christlichen Lagers reiflich untersucht, und sich über alle Bergpässe hinlängliche Kunde verschafft hatte, entwarf er einen Plan zum Ueberfall des Feindes, welcher, wie er sich schmeichelte, seinen gänzlichen Untergang und vielleicht die Gefangennehmung Ferdinand's herbeiführen würde.

Er schrieb einen Brief an den Alcayden der Stadt, worin er ihn, in der Stille der Nacht auf ein Signalfeuer auf dem Gebirg, mit all seinen Truppen einen Ausfall machen, und wüthend über das Lager herfallen hieß. Der König wollte zu gleicher Zeit mit seinem Heer von dem Gebirg herabstürzen, und es auf der entgegengesetzten Seite angreifen, so es erdrückend zur Stunde des tiefsten Schlafs.

Dieses Schreiben schickte er durch einen abtrünnigen Christen ab, welcher alle geheime Wege des Landes kannte, und wenn er ergriffen wurde, sich für einen Christen ausgeben konnte, der der Gefangenschaft entronnen.

Der stolze El Zagal, voll Vertrauen auf den Erfolg seiner Kriegslist, sah auf die Christen als auf seine, ihm ganz in die Hand gegebenen, Opfer herab. Als die Sonne sich dem Untergange zuneigte, und die Berge lange Schatten über die Vega warfen, deutete er jauchzend auf das Lager unter ihm, das scheinbar keine Ahnung hatte von der drohend über ihm hängenden Gefahr.

«Allah Achbar,» rief er, «Gott ist groß! Seht, die Ungläubigen sind in unsre Hand gegeben, ihr König und seine erlesenen Ritter werden bald in unsrer Gewalt seyn. Nun ist's Zeit, männlichen Muth zu beweisen, und durch Einen herrlichen Sieg alles wieder zu erhalten, was wir verloren.»

«Glücklich, wer fechtend fällt für die Sache des Propheten, er ist mit Einem Mal versetzt in das Paradies der Gläubigen und von unsterblichen Houri'n umgeben! Glücklich, wer siegreich überlebt, er erschaut Granada, das irdische Paradies, Granada, dann befreit von seinen Feinden und zurückgegeben all seiner Herrlichkeit!»

El Zagal's Worte wurden mit Zujauchzen von seinen Truppen empfangen; sie warteten ungeduldig der bestimmten Stunde, um auf die Christen loszubrechen aus ihren Gebirgslagern.

Drittes Kapitel.

Folgen des Versuchs El Zagal's, den König Ferdinand zu überfallen.

Die Königin Isabella und ihr Hof waren zu Cordova geblieben, ängstlich harrend des Ausgangs der königlichen Unternehmung. Jeder Tag brachte Kunde von neuen Schwierigkeiten, welche sich dem Fortschaffen des Ge-

schützes und des Kriegsvorraths entgegenstellten, sowie auch von der gefährlichen Lage des Heers.

Während sie sich in diesem Zustand ängstlicher Erwartung befanden, kamen in aller Eile Reitboten von den Grenzen an, und brachten die Nachricht von dem plötzlichen Aufbruch El Zagal's aus Granada, um das christliche Lager zu überfallen.

Ganz Cordova war in Bestürzung. Die Vernichtung der Andalusischen Ritter auf den Gebirgen gerade in der Nachbarschaft drängte sich ihrer Erinnerung wieder auf; man fürchtete, eine ähnliche Niederlage möge aus Felsen und Abgründen hervor über Ferdinand und sein Heer hereinbrechen.

Die Königin Isabella theilte die allgemeine Besorgniß; aber dieß diente nur dazu, alle Kraft ihres hochherzigen Sinnes aufzuregen. Statt müßige Befürchtungen auszusprechen, suchte sie, wie sie die Gefahr abwenden möge. Sie rief die ganze Mannschaft von Andalusien unter siebzig Jahren auf, und hieß sie sich waffnen und ihrem Fürsten zu Hülfe eilen; sie selbst machte sich fertig, mit den ersten Truppen auszuziehn.

Der Großcardinal von Spanien, der alte Pedro Gonzalez de Mendoza, welcher die Frömmigkeit des Heiligen und die Weisheit des Rathgebers mit dem Muth des Ritters vereinte, bot allen Reitern hohen Sold an, die ihm folgen würden, um ihren König und die Sache der Christen zu vertheidigen; er selbst bereitete sich, die Rü-

stung umzuschnallen und sie auf den Schauplatz der Gefahr zu leiten.

Der Aufruf der Königin regte den schnellen Muth der Andalusier an; Krieger, die längst die Kämpfe aufgegeben, und ihre Söhne in die Schlacht geschickt hatten, ergriffen jetzt das Schwert und die Lanze wieder, die an der Wand rosteten, und führten ihre grau gelockten Diener und die Enkel hinaus in das Feld.

Die einzige Furcht war nur, alle Hülfe möchte zu spät kommen. El Zagal und sein Heer waren gleich einem Sturm durch die Gebirge geschritten, und man besorgte, das Unwetter möchte schon über das christliche Lager hereingebrochen seyn.

Mittlerweile war die Nacht herangekommen, die El Zagal zur Ausführung seines Planes bestimmt hatte. Er hatte den letzten Blick des Tags dahinschwinden und das ganze Spanische Lager ruhig bleiben sehen.

Wie die Stunden hineilten, erloschen allmählig die Lagerfeuer. Keine Trompete, keine Trommel schallte von unten herauf; kein Laut ward vernommen, als dann und wann der schwere Tritt der Truppen oder der wiederhallende Hufschlag der Pferde, der gewöhnliche Wachtruf des Lagers und das Ablösen der Posten.

El Zagal zügelte seine eigene und die Ungeduld seiner Truppen, bis die Nacht weiter vorgerückt und das Lager in jenen tiefen Schlaf versunken, aus welchem man schwer erwacht, und aus dem aufgeweckt man wirr und betäubt ist.

Endlich kam die bezeichnete Stunde. Auf Befehl des Maurenkönigs sprang eine glänzende Flamme von der Höhe Bentomiz auf, aber El Zagal spähte vergebens nach dem erwiedernden Licht aus der Stadt. Seine Ungeduld konnte nicht längeren Verzug ertragen; er hieß die Vorhuth des Heers den Bergpaß hinuntersteigen und das Lager angreifen. Der Bergschlund war eng und von Felsen überhangen. Als die Truppen vorschritten, trafen sie plötzlich in einer dunklen Schlucht auf eine dichte Masse christlicher Krieger. Ein lautes Geschrei brach hervor und die Christen stürzten heraus, sie anzugreifen.

Die Mauren, erstaunt und bestürzt, zogen sich in Verwirrung auf die Höhe zurück. Als El Zagal von einer in dem Engpaß aufgestellten christlichen Streitmacht hörte, ahnte er einen Gegenplan des Feindes. Er gab Befehl, die Bergfeuer anzuzünden. Auf ein Zeichen sprühten glänzende Flammen aus großen zu diesem Zweck vorgerichteten Holzhaufen auf jeder Höhe auf. Zacke nach Zacke entzündete sich, bis der ganze Luftkreis in der Gluth einer brennenden Esse dastand.

Der röthliche Schein erleuchtete die Schluchten und Bergpässe und fiel hell auf das christliche Lager, seine Zelten, jeden Posten, jedes Bollwerk in ihm enthüllend. Wohin auch El Zagal die Augen wandte, er sah den Glanz seiner Feuer zurückstrahlen von Panzern, Helmen und funkelnden Lanzen, er sah einen Wald von Speeren in jedem Paß hervorgeschossen, jeden Angriffspunkt von

Waffen ertönen und Rotten von Roß und Mann in Schlachtordnung seinen Angriff erwarten.

Wirklich war das Schreiben El Zagal's an den Alcayden von Velez Malaga durch den wachsamen Ferdinand aufgefangen worden; man hing den abtrünnigen Boten auf, und traf geheime Maßregeln, wenn die Nacht eingebrochen, den Feind warm zu empfangen.

El Zagal sah, sein Ueberraschungsplan sey entdeckt und vereitelt; wüthend über diese Täuschung seiner Erwartung, berief er seine Streitkräfte vorwärts zum Angriff. Sie stürzten mit lautem Geschrei den Bergengen hinunter, wurden aber wieder von den Haufen christlicher Krieger empfangen, welche die Vorhuth des Heers unter dem Befehl Don Hurtado's de Mendoza, des Bruders des Großcardinals, bildeten.

Die Mauren wurden nochmals zurückgetrieben, und zogen sich auf die Höhen. Don Hurtado würde sie verfolgt haben, aber der Weg hinauf war steil und zackig, und ward leicht von den Mauren vertheidigt. Ein scharfes Gefecht wurde die Nacht hindurch mit Armbrüsten, Speeren und Musketen unterhalten; die Bergzacken ertönten von dem betäubenden Aufruhr, während die Feuer, die auf den Bergen sprühten, ein dunkelrothes, unsicheres Licht über den Schauplatz verbreiteten.

Als der Morgen tagte, und die Mauren bemerkten, sie würden von der Stadt aus nicht unterstützt, begannen sie in ihrem Eifer nachzulassen. Auch sahen sie jeden Bergpaß mit christlichen Truppen angefüllt und fingen an,

der Furcht Raum zu geben, sie möchten selbst ihrer Seits angegriffen werden. Gerade damals sandte König Ferdinand den Marquis von Cadix mit Reitern und Fußvolk ab, um sich einer Höhe zu bemächtigen, die von einem Streithaufen des Feindes besetzt war.

Der Marquis griff die Mauren mit seiner gewohnten Unerschrockenheit an, und trieb sie bald in die Flucht. Die andern, die weiter oben standen, wurden, als sie ihre Waffengefährten fliehen sahen, von einem plötzlichen Schreck ergriffen. Sie warfen die Waffen weg, und eilten davon. Einer jener unerklärlichen panischen Schrecken, welche manchmal große Truppenmassen überfallen, und denen die leichtgesinnten Mauren sehr ausgesetzt waren, verbreitete sich jetzt durch das Lager. Sie waren voll Furcht, sie wußten nicht warum und vor wem. Sie warfen Schwerter, Lanzen, Brustplatten, Armbrüste, alles weg, was ihre Flucht aufhalten oder hindern könnte; sie zerstreuten sich wild über die Gebirge, und flohen halsüberkopf den Bergengen hinab. Sie flohen ohne Verfolger, vor dem Glanz der Waffen ihres Nebenmanns, vor dem Geräusch der Fußtritte ihrer Waffengefährten.

Rodovan de Vanegas, der tapfre Alcayde von Granada, brachte es allein dahin, einen Trupp Flüchtlinge zu sammeln; mit ihnen machte er einen Umweg durch die Bergpässe, schlug sich durch eine schwache Abtheilung christlicher Schlachtlinien, und sprengte auf Velez Malaga zu. Der übrige Theil des Maurenheers wurde vollkommen zerstreut. Vergebens bemühten sich El Zagal

und seine Ritter, sie um sich zu vereinigen, sie wurden fast allein gelassen, und mußten selbst ihr Heil in der Flucht suchen.

Der Marquis von Cadix, der keinen Widerstand mehr fand, stieg, vorsichtig forschend und immer eine Kriegslist oder einen Hinterhalt befürchtend, von Höhe zu Höhe. Aber alles blieb ruhig. Er erreichte mit seinem Heer die Stelle, welche die Maurischen Truppen eingenommen hatten; die Höhen waren verlassen, mit Panzern, Säbeln, Armbrüsten und andern Waffen bestreut. Seine Streitmacht war zu gering, den Feind zu verfolgen, und so kehrte er mit Beute beladen in das königliche Lager zurück.

Ferdinand konnte anfangs einer so ausgezeichneten, wunderbaren Niederlage keinen Glauben beimessen. Er vermuthete eine nachstellerische Kriegslist, deßwegen befahl er, strenge Wache solle im ganzen Lager gehalten werden, und jeder zu augenblicklichem Kampfe bereit seyn.

Die folgende Nacht umstanden tausend Ritter und Hidalgos das königliche Zelt, wie dieß schon mehrere Nächte vorher geschehen war; und in dieser Wachsamkeit ließ der König erst nach, als er die sichere Nachricht erhielt, das Heer sey vollkommen zerstreut, und El Zagal fliehe in großer Verwirrung.

Die Nachrichten von dieser Niederlage und der Rettung des christlichen Heeres trafen zu Cordova gerade ein, als die Truppenzusendungen im Begriff waren, auszurücken. Die Angst und Furcht der Königin und des Volks verwandelten sich in Ausbrüche der Freude und

Dankbarkeit; die gesammelten Streitkräfte wurden entlassen, feierliche Umgänge angeordnet, und **Te Deum** für einen so ausgezeichneten Sieg in den Kirchen gesungen.

Viertes Kapitel.

Wie das Volk in Granada die Tapferkeit El Zagal's belohnte.

Der kühne Muth des greisen Kriegers, Muley Abdallah El Zagal, als er auszog, sein Gebiet zu vertheidigen, während ein bewaffneter Nebenbuhler in seiner Hauptstadt zurückblieb, hatte das Volk von Granada mit Bewunderung erfüllt. Sie erinnerten sich seiner früheren Waffenthaten, und erwarteten wieder großen Erfolg von seiner ungestümen Tapferkeit. Reitboten vom Heer hatten von seiner furchtbaren Stellung auf der Höhe Bentomiz Kunde gebracht. Eine Zeitlang trat eine Pause in den blutigen Bewegungen der Stadt ein, alle Aufmerksamkeit war auf den Streich gerichtet, der das christliche Lager treffen sollte.

Dieselben Betrachtungen, welche Angst und Schrecken in Cordova verbreiteten, erhoben jede Brust mit frohlockendem Vertrauen in Granada. Die Mauren erwarteten, von einer zweiten Niedermetzlung, gleich der in den Gebirgen von Malaga, zu vernehmen.

«El Zagal hat wieder den Feind umstrickt!» war der Ruf. «Die Macht der Ungläubigen wird einen Todesstoß bekommen, und wir werden bald den christlichen König gefangen in die Hauptstadt einbringen sehen!»

So war El Zagal's Name in jedes Munde. Er ward erhoben als der Retter des Landes, als der einzige Würdige, die Maurische Krone zu tragen. Boabdil wurde verspottet, daß er unthätig zurückgeblieben, währernd sein Land vom Feind überzogen wurde; und so heftig wurde das Geschrei des Volks, daß seinen Anhängern für seine Sicherheit bangte.

Während das Volk von Granada ungeduldig auf Nachrichten von dem vorausvermutheten Sieg harrte, kamen zerstreute Reiter über die Vega gesprengt. Es waren Flüchtlinge von dem Maurenheer; sie brachten die ersten unzusammenhängenden Berichte von der Niederlage. Jeder, der die Geschichte dieses unerklärlichen panischen Schrecken und Rückzugs entwerfen wollte, war wie von den abgerissenen Rückerinnerungen eines furchtbaren Traumes verwirrt.

Er wußte nicht, wie oder warum dieß so gekommen; er sprach von einer Schlacht in der Nacht unter Felsen und Abhängen, von dem Glanz der Feuerkugeln, von der Menge der bewaffneten Feinde in jedem Paß, die er bei'm Leuchten und Blitzen gesehen, von dem plötzlichen Entsetzen, welches das Heer bei Tagesanbruch ergriffen, von dessen eiliger Flucht und gänzlicher Zerstreuung. Mit je-

der Stunde bekräftigte die Ankunft anderer Flüchtlinge die Geschichte von der Niederlage und Noth.

Die Niedergeschlagenheit, welche das Volk von Granada überfiel, stand im Verhältniß zu seinen früheren prahlerischen Erwartungen. Ueberall vernahm man Ausbrüche, nicht des Schmerzes, sondern des Unwillens.

Sie verwechselten den Führer mit dem Heer, den Verlassenen mit denen, welche ihn aufgegeben, und so wurde El Zagal, der eben noch ihr Abgott gewesen, der Gegenstand ihres Fluchs. Er hatte das Heer aufgeopfert, er hatte der Nation Schande gebracht, er hatte das Land verrathen. Er war ein Feiger, ein Verräther, er war unwürdig zu regieren.

Plötzlich rief einer unter der Menge aus: «Lang lebe Boabdil El Chico!» Der Ruf wurde von allen Seiten wiederholt, und jeder rief: «Lang lebe Boabdil El Chico! lang lebe der rechtmäßige König von Granada, Tod allen Thronräubern!»

In der Aufregung des Augenblicks drängten sie sich nach dem Albaycin, und die, welche eben noch Boabdil'n mit den Waffen in der Hand belagert hatten, umgaben jetzt seinen Pallast mit Zujauchzen. Die Schlüssel der Stadt und aller Festen wurden zu seinen Füßen gelegt; er ward mit Gepränge in den Alhambra geleitet, und nochmals mit aller gebührenden Feierlichkeit auf den Thron seiner Vorfahren gesetzt.

Boabdil hatte sich um diese Zeit so daran gewöhnt, von der Menge gekrönt und entkrönt zu werden, daß er

in die Dauer seines Königreichs kein großes Vertrauen hatte. Er wußte, daß er von hohlen Herzen umgeben war, daß die meisten der Höflinge des Alhambra seinem Oheim anhingen. Er bestieg den Thron als der rechtmäßige Fürst, der durch Verrath von ihm heruntergestoßen worden, und ließ vier der vornehmsten Edlen, die am eifrigsten den Thronräuber unterstützt hatten, enthaupten.

Hinrichtungen dieser Art waren bei jedem Wechsel in der Maurischen Regierung gewöhnliche Vorfälle, und Boabdil ward noch seiner Mäßigung und Menschlichkeit wegen geprießen, da er sich mit einem so kleinen Opfer begnügt hatte. Die Empörer wurden zum Gehorsam zurückgeschreckt; das Volk, über jeden Wechsel vergnügt, erhob Boabdil bis in die Wolken, und Muley Abdallah El Zagal war für einige Zeit ein Name der Verhöhnung und Schande durch die ganze Stadt.

Nie ward ein Befehlshaber mehr erstaunt und verwirrt über einen plötzlichen Unfall als El Zagal. Der Abend hatte ihn an der Spitze eines mächtigen Heers gesehen, der Feind war in seiner Hand und der Sieg sollte ihn mit Ruhm bedecken und seine Macht befestigen. Da traf der Morgen ihn, einen Flüchtling auf den Gebirgen, sein Heer, sein Glück, seine Macht, alles zerstoben, er wußte nicht wie, vorübergegangen gleich einem Traum der Nacht.

Vergebens hatte er versucht, der eiligen Flucht der Soldaten sich entgegenzustemmen; er sah ihre Reihen gebrochen und zerstreut auf den Berghöhen, bis von all sei-

ner Macht kaum ein Trupp Reiter ihm treu blieb. Mit diesem trat er finster seinen Rückzug nach Granada an, das Herz voll banger Ahnungen.

Als er sich der Stadt näherte, hielt er an den Ufern des Xenil, und sandte Kundschafter aus, Nachrichten einzuziehn. Sie kehrten niedergeschlagnen Blicks zurück. «Die Thore Granada's,» sagten sie, «sind dir verschlossen; das Banner Boabdil's flattert auf Alhambra's Thurm.»

El Zagal wandte das Roß und zog schweigend ab. Er begab sich nach Almunecar und von da nach Almeria, Orte, welche ihm noch treu geblieben. Ruhelos und geängstigt, so fern von der Hauptstadt zu seyn, änderte er nochmals seinen Wohnort und ging nach Guadix, wenige Meilen von Granada. Hier blieb er, bemüht seine Streitkräfte zu sammeln, und bereit, sich jede Veränderung in den unbeständigen Verhältnissen der Hauptstadt zu Nutze zu machen.

Fünftes Kapitel.

Uebergabe von Velez Malaga und von andern Orten.

Das Volk von Velez Malaga hatte das Lager Muley's Abdallah El Zagal den Gipfel von Bentomiz bedecken und in den letzten Strahlen der untergehenden

Sonne erglänzen sehen. Während der Nacht waren sie durch Signalfeuer auf den Bergen und das ferne Getöse der Schlacht erschreckt und beunruhigt worden.

Als der Morgen anbrach, war das Maurenheer verschwunden wie durch einen Zauber. Während die Einwohner sich in Staunen und Vermuthungen erschöpften, kam ein Haufen Reiter, der von Rodovan de Vanegas, dem tapfern Alcayden von Granada, gerettete Rest des Heeres, auf die Thore zugesprengt.

Die Kunde von der seltsamen Niederlage des Heeres erfüllte die Stadt mit Bestürzung, aber Rodovan ermahnte das Volk seinen Widerstand fortzusetzen. Er war El Zagal'n ergeben und vertraute dessen Geschicklichkeit und Muth; er war sicher, er würde bald seine zerstreuten Streitkräfte sammeln, und mit frischen Truppen von Granada zurückkehren. Das Volk tröstete sich bei diesen Worten, und bekam durch Rodovan's Gegenwart neuen Muth; auch hoffte es noch, es werde das schwere Geschütz der Christen in den unzugänglichen Bergpässen aufgehalten werden. Diese Erwartung hatte bald ein Ende.

Gleich am folgenden Tag bemerkten sie lange, mühevolle Züge von Geschütz sich langsam nach dem spanischen Lager hinbewegen; sie gewahrten Donnerbüchsen, Feldschlangen, Catapulten und Karren von Kriegsvorrath, sie sahen, wie die Bedeckung des Zugs unter dem tapfern Ordensmeister von Alcantara in weiten Schlachtreihen in das Lager schwenkte, die Streitmacht der Belagerer zu vermehren.

Die Nachricht, Granada habe El Zagal'n seine Thore verschlossen und es sey keine Hülfe von da zu erwarten, vollendete die Verzweiflung der Einwohner, selbst Rodovan verlor alles Vertrauen und rieth zur Uebergabe.

Die Bedingungen wurden zwischen dem Alcayden und dem edlen Grafen de Cifuentes festgestellt. Dieser war Rodovan's Gefangener zu Granada gewesen, und hatte sich einer ritterlich=höflichen Behandlung bei ihm erfreut. Beide hatten eine gegenseitige Achtung für einander gewonnen und unterhandelten als alte Freunde.

Ferdinand gewährte günstige Bedingungen, denn ihn verlangte sehr gegen Malaga vorzurücken. Er vergönnte den Einwohnern, mit ihrer Habe, die Waffen ausgenommen, auszuziehn, und wenn sie wollten, in Spanien in jedem von der See entfernten Ort zu wohnen.

Hundert und zwanzig Christen, Männer und Weiber, wurden durch Velez Malaga's Uebergabe aus der Gefangenschaft befreit, und nach Cordova geschickt, wo sie mit großer Güte von der Königin und ihrer Tochter, der Infantin Isabelle, in der Cathedrale, mitten unter dem Jauchzen und Frohlocken des Volks über den Sieg, empfangen wurden.

Der Einnahme von Velez Malaga folgte die Uebergabe von Bentomiz, Comares und aller Städte und Festen der Axarquia. Sie wurden mit starker Besatzung versehen, und kluge, tapfere Ritter zu ihren Alcayden gemacht.

Die Einwohner von beinahe vierzig Städten in den

Alpurarra-Gebirgen schickten ebenfalls Gesandtschaften an die Castilischen Könige, und leisteten den Eid der Treue als Mudcharen oder unterwürfige Moslims.

Um dieselbe Zeit kamen Schreiben von Boabdil El Chico, welche den Königen von der zu seinen Gunsten zu Granada vorgefallenen Staatsumwälzung Nachricht gaben. Er bat um Freundschaft und Schutz für die Einwohner, die zu ihrer Pflicht zurückgekehrt, sowie für die Bewohner aller andern Orten, welche sich von seinem Oheim lossagen würden. Auf diese Weise, bemerkte er, würde das ganze Königreich Granada bald dahin gebracht werden, sich seinem Scepter zu unterwerfen, und er es dann beherrschen in treuer Lehnsabhängigkeit von der christlichen Krone.

Die katholischen Könige gewährten sein Gesuch. Ihr Schutz wurde alsbald auf die Einwohner von Granada ausgedehnt, es ward ihnen vergönnt, ihre Felder in Frieden zu bebauen, und mit dem christlichen Gebiete in allem, nur Waffen ausgenommen, Handel zu treiben, doch müßten sie sich mit einem Sicherheitsbrief von einem christlichen Befehlshaber oder Alcayden versehen.

Dieselbe Vergünstigung wurde allen andern Orten versprochen, welche sich binnen sechs Monaten von El Zagal lossagten, und sich dem jüngeren König unterwürfen. Thäten sie dieß nicht während der festgesetzten Zeit, dann droheten ihnen die Könige sie zu bekriegen und für sich selbst zu erobern. Diese Maßregel hatte große Folgen, und vermochte viele, zu Boabdil's Fahne zurückzukehren.

Nachdem er alle nöthige Anordnungen zur Verwaltung und Sicherung des neu eroberten Gebiets getroffen, wandte Ferdinand seine Gedanken auf den großen Zweck des Feldzugs, die Bezwingung Malaga's.

Sechstes Kapitel.

Von der Stadt Malaga und ihren Bewohnern.

Die Stadt Malaga liegt im Schoos eines fruchtbaren Thales, das von Bergen umgeben ist, mit Ausnahme der Seite, welche dem Meer sich öffnet. Wie es eine der wichtigsten Städte war, so war es auch eine der festesten im Maurischen Königreich. Sie wurde durch Wälle von ungeheurer Stärke geschützt, und prangte mit einer großen Menge hoher Thürme. Auf der Landseite ward sie durch ein natürliches Bollwerk von Bergen vertheidigt, auf der andern schlugen die Wellen des Mittländischen Meeres an die Grundsäulen ihrer massiven Befestigungen.

An einem Ende der Stadt, nahe dem Meer, auf einem hohen Wall stand die Alcazaba oder Citadelle, eine Feste von großer Stärke. Unmittelbar darüber erhob sich eine steile, felsige Höhe, auf deren Gipfel in alten Zeiten ein Leuchtthurm oder Pharus gestanden hatte, wovon der Berg seinen Namen Gibralfaro *) erhielt.

---

*) Eine Verfälschung des Worts Gibelfano, Hügel des Leuchtthurms.

Jetzt krönte ihn ein furchtbares Schloß, das wegen seiner hohen, steilen Lage, seiner mächtigen Wälle und ungeheuern Thürme für unersteiglich gehalten wurde. Es hing mit der Alcazaba durch einen verdeckten Weg zusammen, welcher sechs Schritte breit zwischen zwei Mauern längst der Firste des Felsens hinabführte. Das Schloß von Gibralfaro beherrschte Burg und Stadt, und war im Stande, wenn beide genommen worden, allein noch eine Belagerung auszuhalten.

Zwei große Vorstädte reihten sich an die Stadt an; in der einen gegen die See zu befanden sich die Wohnhäuser der begütertsten Einwohner, die mit hängenden Gärten geschmückt waren; die andere auf der Landseite war vollgepfropft von Volk, und mit festen Wällen und Thürmen umgeben.

Malaga hatte eine tapfre, zahlreiche Besatzung, und das gemeine Volk war thätig, kühn und entschlossen; aber die Stadt war ein reicher Handelsplatz und stand immer unter der Herrschaft zahlreicher, begüterter Kaufleute, welche die verderblichen Folgen einer Belagerung fürchteten. Sie zeigten wenig Eifer für den Kriegsruhm ihrer Stadt und verlangten mehr danach, an der neidenswerthen Sicherheit des Eigenthums und den einträglichen Vorrechten eines geschützten Handels mit dem christlichen Gebiet Theil zu nehmen, wie dieß allen Orten vergönnt war, die sich für Boabdil erklärten. An der Spitze dieser gewinnbegierigen Bürger stand Ali Dordur, ein einflußreicher Handelsmann, von unberechenbarem

Reichthum, dessen Schiffe nach jedem Hafen in der Levante Handel trieben, und dessen Wort in Malaga Gesetz war.

Ali Dordux versammelte die reichsten und gewichtigsten von seinen Handelsbrüdern, und zog mit ihnen in geordnetem Zug nach der Alcazaba, wo sie von dem Alcayden Albozen Connexa mit jener Ehrfurcht empfangen wurden, wie man sie gemeiniglich Leuten von ihrer großen Localwichtigkeit und Börsenmacht erweis't.

Ali Dordux war stattlich und kräftig von Gestalt, seine Rede fließend und voll. Daher machte seine Beredsamkeit auf den Alcayden einigen Eindruck, als er die Vergeblichkeit aller Maßregeln zur Vertheidigung Malaga's darlegte, und sich über das Elend, das eine Belagerung mit sich führen, über die Zerstörung ausließ, die auf eine Eroberung durch Sturm erfolgen müßte. Auf der andern Seite stellte er die gnädige Verzeihung dar, die man von den Castilischen Königen durch eine schnelle und freiwillige Anerkennung Boabdil's erlangen könnte; er sprach von dem ruhigen Besitz ihres Eigenthums, von dem gewinnreichen Handel mit den christlichen Häfen, die man ihnen öffnen würde.

Seine einflußreichen, angesehenen Gefährten unterstützten ihn, und der Alcayde, gewohnt, sie als die Richter der Angelegenheiten der Stadt zu betrachten, gab ihren vereinten Rathschlägen nach. Er ging also mit aller möglichen Eile in das christliche Lager, mit Vollmachten versehen, die Bedingungen der Uebergabe mit dem Castili-

schen Fürsten festzusetzen. Während seiner Abwesenheit befehligte sein Bruder die Alcazaba.

Damals befand sich als Alcayde in der alten, felsengebauten Burg Gibralfaro ein kriegerischer, kühner Maure, ein unversöhnlicher Feind der Christen. Es war niemand anders als Hamet Zeli, El Zegri zubenannt, der einst furchtbare Alcayde von Ronda und der Schrecken seiner Berge. Er hatte nie die Eroberung seiner geliebten Feste vergeben, und seufzte nach Rache an den Christen.

Trotz seiner Unfälle hatte er die Gunst El Zagal's behauptet, welcher einen kühnen Krieger seiner Art zu würdigen wußte, und so war er von ihm als Befehlshaber in diese wichtige Feste Gibralfaro gesetzt worden.

Hamet El Zegri hatte die Reste seiner Gomerenbande nebst andern aus demselben Stamme um sich gesammelt. Diese wilden Streiter horsteten wie eben so viele Kriegsgeyer um ihre hohe Bergzacke herum. Sie sahen mit kriegerischer Verachtung auf die Handelsstadt Malaga herab, die unter ihren Schutz gestellt worden; sie schätzten sie nur, insoweit sie von Wichtigkeit im Krieg war und einen Gegenstand der schützenden Vertheidigung darbot.

Sie hielten keine Gemeinschaft mit ihren schachernden, gewinnsüchtigen Einwohnern, und betrachteten selbst die Besatzung der Alcazaba als weit unter ihnen stehend. Krieg war ihr Gewerb, ihre Leidenschaft; sie freuten sich seiner wilden, gefährlichen Auftritte, und voll Vertrauen auf die Festigkeit der Stadt und vor allem ihres Schlosses boten sie den Drohungen eines christlichen Einfalls

kalten, verachtenden Trotz. Es fanden sich auch unter ihnen viele abtrünnige Mauren, welche früher das Christenthum angenommen, aber hernach wieder zurückgegangen und vor der Rache der Inquisition geflohen waren. Es waren verzweifelnde Waghälse, die keine Gnade zu erwarten hatten, wenn sie nochmals in die Hände des Feindes fielen.

Dieß waren die trotzigen Bestandtheile der Besatzung von Gibralfaro, und man kann sich leicht die Wuth denken, die sich ihrer bemächtigte, als sie hörten, Malaga solle aufgegeben werden, ohne daß ein Streich darum geschähe, als man ihnen sagte, sie sollten zu christlichen Lehnsträgern sich herabwürdigen, mittelbar aber unter der Herrschaft Boabdil's El Chico stehen, der Alcayde der Alcazaba sey schon abgegangen, die Bedingungen der Uebergabe festzustellen.

Hamet El Zegri beschloß durch verzweifelte Mittel die drohende Erniedrigung abzuwenden. Er wußte, eine große Parthei in der Stadt hänge El Zagal'n an; sie bestand aus den kriegerischen Männern, welche aus den mancherlei Bergstädten, die erobert worden, in Malaga eine Zuflucht gefunden. Ihr Muth war verzweifelt, wie ihre Angelegenheiten, und gleich Hamet dürsteten sie nach Rache an den Christen.

Mit diesen hatte er eine geheime Zusammenkunft und empfing die Versicherung ihres Beistands in allen Vertheidigungsmaßregeln, die er treffen würde. Die Meinung der friedlichen Bürger beachtete er nicht, er hielt

sie für unwürdig der Aufmerksamkeit eines Soldaten, und Wuth übermannte ihn, wenn er an die Einmischung des reichen Handelsmanns, Ali Dordux in Sachen des Kriegs erinnert ward.

«Doch,» sagte Hamet El Zegri, «dennoch laßt uns regelmäßig zu Werke gehn.» So stieg er mit seinen Gomeren zur Citadelle hinab, drang plötzlich hinein, tödete den Bruder des Alcayden und alle diejenigen von der Besatzung, die sich rührten, und berief dann die vornehmsten Einwohner, sich mit ihm über die Maßregeln zur Rettung der Stadt zu berathen.

Die reichen Kaufleute begaben sich nochmals in die Citadelle, nur Ali Dordux ausgenommen, der sich weigerte, dem Gebot zu willfahren. Sie traten, Schrecken und Angst im Herzen, ein, denn sie fanden Hamet von seiner grimmen, afrikanischen Garde und dem ganzen Aufzug kriegerischer Gewalt umgeben, und gewahrten noch die blutigen Spuren von der eben vorgenommenen Hinrichtung.

Hamet El Zegri warf einen finstern, forschenden Blick auf die Versammelten. «Wer,» sagte er, «wer ist getreu und ergeben dem König Muley Abdallah El Zagal?» Alle Gegenwärtige versicherten ihre Anhänglichkeit. «Gut,» sagte Hamet, «und wer ist bereit, seinem Fürsten seine Treue dadurch zu beweisen, daß er diese seine wichtige Stadt bis auf's Aeußerste vertheidigt?» Jeder Gegenwärtige äußerte seine Bereitwilligkeit. «Genug!» bemerkte Hamet; «der Alcayde Albozen Connera hat sich

als Verräther an seinem Fürsten und an euch allen erwiesen, denn er hat Ränke angesponnen, diesen Ort den Christen zu überliefern. Es kommt euch zu, einen andern Befehlshaber zu wählen, der im Stande ist, eure Stadt gegen den anrückenden Feind zu vertheidigen.»

Die Versammlung erklärte einmüthig, niemand könne des Oberbefehls so würdig seyn als er selbst. So ward denn Hamet El Zegri zum Alcayden von Malaga gemacht, der nun unverzüglich sich anschickte, die Festen und Burgen mit seinen Anhängern zu bemannen, und jede Vorkehrung zu einem verzweifelten Widerstand zu treffen.

Die Kunde von diesen Vorgängen machten den Unterhandlungen zwischen König Ferdinand und dem abgesetzten Alcayden, Albozen Connera, ein Ende, und man nahm an, es sey kein anderes Mittel mehr übrig, als den Ort zu belagern.

Doch fand der Marquis von Cadix zu Velez Malaga einen Ritter von einigem Rang, einen Eingebornen von Malaga, der vorschlug, mit Hamet El Zegri über die Uebergabe der Stadt zu unterhandeln, oder wenigstens die Burg Gibralfaro ausgeliefert zu erhalten. Der Marquis theilte es dem Könige mit; «ich lege dieß Geschäft und den Schlüssel meines Schatzes in eure Hände,» sagte Ferdinand, «handelt, verordnet, gebt aus in meinem Namen, wie es euch gut dünkt.»

Der Marquis bewaffnete den Mauren mit seiner eignen Lanze, seinem Harnisch und seiner Tartsche, und gab

ihm eins von seinen eignen Pferden. Er rüstete auch auf dieselbe Weise noch einen andern Mauren, seinen Gefährten und Verwandten aus. Diese hatten geheime Briefe von dem Marquis an Hamet, worin er ihm zum beständigen Besitz die Stadt Coin und viertausend Doblas in Gold bot, wenn er Gibralfaro ausliefern wollte; ausserdem sollten große Summen unter seine Offiziere und Soldaten vertheilt werden. Für die Uebergabe der Stadt aber ließ er ihm unbegrenzte Belohnungen bieten.

Hamet bewunderte als ein Krieger den Marquis von Cadix, und empfing seine Boten höflich in der Feste Gibralfaro. Er hörte selbst geduldig ihre Vorschläge an, und entließ sie sicher, aber mit einer unbedingt abschlägigen Antwort.

Der Marquis hielt seine Entgegnung nicht für so abweisend, daß sie jeden weitern Versuch entmuthigen könnte. Die Abgesandten wurden daher nochmals hingeschickt, mit weitern Anträgen versehen. Sie näherten sich Malaga in der Nacht, fanden aber die Wachen verdoppelt, Streifparthie'n aussen und den ganzen Ort auf seiner Huth. Sie wurden entdeckt, verfolgt und retteten sich nur durch die Flüchtigkeit ihrer Rosse und ihre Kenntnisse der Bergpässe.

Da König Ferdinand alle Versuche mit der Treue Hamet's El Zegri zu handeln vergeblich erfunden, bot er öffentlich die Stadt auf, sich zu ergeben. Er versprach die günstigsten Bedingungen im Fall einer unverzüglichen Uebergabe, drohte aber allen Einwohnern Gefangenschaft, wenn sie widerstünden.

Die Botschaft wurde in Gegenwart der vornehmsten Einwohner übergeben; diese waren aber viel zu sehr in Furcht vor dem finstern Alcayden, um ein Wort vorzubringen. Da erhob sich denn stolz Hamet El Zegri, und entgegnete, die Stadt Malaga sey ihm nicht anvertraut worden, um sie zu übergeben, sondern zu vertheidigen, und der König solle selbst Zeuge seyn, wie er sich seines Auftrags entledige.

Die Boten kehrten mit furchterregenden Nachrichten über die Stärke der Besatzung, die Festigkeit der Vertheidigungswerke und den entschlossenen Geist des Befehlshabers und seiner Leute zurück. Der König erließ sogleich Befehl, das schwere Geschütz von Antequera herbeizuschaffen, und am siebten Mai zog er selbst mit seinem Heer gegen Malaga.

Siebentes Kapitel.

Zug Königs Ferdinand gegen Malaga.

Das Heer Ferdinands rückte in gedehnten Reihen, mit glänzenden Waffen am Fuß der Berge vor, welche das Mittländische Meer begränzen, während eine Flotte, mit schwerem Geschütz und Kriegsvorrath befrachtet, mit ihm in geringer Entfernung vom Land gleichen Schritt hielt, und mit tausend glänzenden Segeln die See bedeckte.

Als Hamet El Zegri diese Kriegsmacht heranrücken sah, legte er Feuer an die Häuser, welche an die Wälle stießen, und sandte drei Schlachtabtheilungen aus, der Vorhuth des Feindes entgegen.

Das christliche Heer näherte sich der Stadt von jener Seite, wo das Schloß und die felsige Höhe von Gibralfaro die Seeküste vertheidigte. Unmittelbar dem Schloß gegenüber, und etwa zwei Büchsenschüsse entfernt, zwischen ihm und der hohen Bergkette war ein steiler, felsiger Hügel, der einen Paß beherrschte, durch welchen die Christen ziehen mußten, um auf die Vega zu gelangen und die Stadt zu umzingeln.

Hamet El Zegri hieß die drei Schlachtabtheilungen eine auf dem Hügel, die andere in dem Paß nahe dem Schloß und die dritte an der Seite des Berges an der See ihre Stellungen einnehmen.

Eine Abtheilung Spanischer Fußsoldaten der Vorhuth, trotzige Gallizische Bergwohner, sprang vor, die Seite der Höhe nächst der See zu erklimmen; zur selben Zeit griff eine Anzahl Ritter und Hidalgos von den königlichen Haustruppen die Mauren an, welche den Paß unten bewachten. Die Mauren vertheidigten ihre Stellungen mit hartnäckiger Tapferkeit. Die Gallizier wurden wiederholt überwältigt und dem Hügel hinabgetrieben, sammelten sich aber eben so oft wieder, und kehrten, von den Hidalgos und Rittern verstärkt, zum Angriff zurück.

Dieses hartnäckige Ringen dauerte sechs Stunden lang. Der Kampf war tödtlich=feindlicher Art; nicht

nur mit Armbrüsten und Musketen; Mann gegen Mann, mit Schwert und Dolch auch wurde gestritten; Gnade ward auf keiner Seite weder gegeben noch verlangt; sie fochten nicht, Gefangene zu machen, sondern zu schlachten.

Nur die Vorhuth des christlichen Heers war im Kampf; der Paß längs der Küste war so eng, daß das Heer nur Mann nach Mann vorrücken konnte. Pferde und Fußgänger und Lastthiere, alles war auf einander gedrängt, hinderte einander, und sperrte den engen, rauhen Bergweg. Die Soldaten hörten den Aufruhr der Schlacht, hörten den Klang der Trompeten und das Kriegsgeschrei der Mauren, aber vergebens mühten sie sich vorwärts zu drängen zum Beistand ihrer Gefährten.

Endlich erklomm ein Haufe Fußsoldaten von der heiligen Brüderschaft, mit großer Schwierigkeit die steile Firste des Bergs, welcher über den Paß herüberging, und schritt, sieben Fahnen entfaltet, muthig vor. Die Mauren verließen, bei'm Anblick dieser Streitmacht über ihnen, verzweifelnd den Engpaß.

Die Schlacht wüthete noch auf der Höhe. Die Gallizier, obgleich von Castilischen Truppen unter Don Hurtado de Mendoza und Garzilasso de la Vega unterstützt, wurden hart bedrängt und von den Mauren wild angegriffen.

Endlich stürzte sich ein tapfrer Fahnenträger, Luyz Macedo genannt, mitten in den Feind, und pflanzte sein Banner auf dem Gipfel auf. Die Gallizier und Castilier, angefeuert durch diese Selbstaufopferung, folgten ihm,

verzweifelnd fechtend, und so wurden die Mauren zuletzt in ihr Schloß Gibralfaro zurückgetrieben.

Nach der Wegnahme dieser wichtigen Höhe, lag der Paß dem Heere offen; aber jetzt nahte der Abend heran und die Truppen waren zu müde und erschöpft, um noch geeignete Stellungen für ein Lager aufzusuchen.

Daher machte der König, von mehreren Granden und Rittern begleitet, zur Nachtzeit die Runde, stellte Posten gegen die Stadt aus und Wachen und Streifhaufen, um Lärm zu machen, sobald der Feind die geringste Bewegung vornähme. Die ganze Nacht über schliefen die Christen unter den Waffen, fürchtend, es möge ein Ausfall und Angriff auf sie versucht werden.

Als der Morgen dämmerte, staunte der König voll Bewunderung auf diese Stadt, die er bald seinen Besitzungen beizufügen gedachte. Sie war auf einer Seite von Weinbergen, Gärten und Obsthainen umgeben, welche die Hügel mit Grün bekleideten, auf der andern Seite wurden ihre Wälle von dem dampfenden, ruhigen Meere bespült.

Ihre geräumigen, hohen Thürme und ungeheuern Burgen zeigten die Anstrengungen hochherziger Männer früherer Zeiten, ihren Lieblingsaufenthalt zu schützen. Hängende Gärten, Orangen-, Citronen- und Granatenwälder, mit schlanken Cedern und stattlichen Palmen mischten sich unter die finstern Vertheidigungswerke und Thürme, und verriethen den Reichthum und die Ueppigkeit, welche im Innern herrschte.

Mittlerweile ergoß sich das Christenheer durch den Paß; strömte seine Schlachthaufen aus, und dehnte die Reihen, um Besitz zu nehmen von jedem begünstigenden Vordergrund rings um die Stadt. König Ferdinand untersuchte die Gegend und wieß den verschiednen Befehlshabern die Stellungen an.

Der wichtige Berg, welcher ein so heftiges Ringen gekostet hatte, und der der mächtigen Feste Gibralfaro gerade gegenüberlag, ward dem Marquis von Cadix, Ponce Roderigo de Leon, der bei allen Belagerungen den Posten der Gefahr für sich in Anspruch nahm, zur Obhuth übergeben. Er hatte mehrere edle Ritter mit ihrem Gefolge in seiner Lagerstätte, die fünfzehnhundert Pferde und vierzehntausend Fußgänger begriff; sie dehnte sich von dem Gipfel des Berges bis zum Rand des Meeres hinab, und versperrte vollständig von dieser Seite allen Zugang zu der Stadt.

Von dieser Stellung aus dehnte sich eine Reihe von Lagerungen rund um den Ort, bis zum Meeresstrand und war durch Bollwerke und tiefe Gräben geschützt, während eine Flotte bewaffneter Schiffe und Galeeren vor dem Hafen hielt, so daß der Ort zu Meer und Land vollständig berennt war.

Die verschiednen Seiten des Thals ertönten nun von dem Lärm der Vorkehrung, und füllten sich mit Werkleuten, welche Kriegsmaschinen und Kriegsvorrath vorbereiteten; Waffenschmiede und andre Feuerarbeiter, mit glühenden Essen und betäubenden Hämmern; Zimmerleute

und Kunstmeister, die Werke zur Stürmung der Wälle erbauten; Steinschneider, die Kugeln für die Geschütze ründeten und Kohlenbrenner, welche Brennstoff für die Oefen und Schmieden zurichteten.

Als das Lager geordnet war, wurde das schwere Geschütz von den Schiffen an's Land gebracht und in verschiednen Theilen des Lagers aufgestellt. Fünf große Donnerbüchsen standen auf dem Berg, den der Marquis von Cadix beherrschte, und waren gerade auf das Schloß Gibralfaro gerichtet.

Die Mauren machten ernste Anstrengungen, diese Vorkehrung zu hindern. Ein heftiges Feuer wurde von ihrem Geschütz auf die Mannschaft unterhalten, welche mit Graben der Verhaue oder Errichtung der Batterie'n beschäftigt war; so daß diese besonders zur Nachtzeit zu arbeiten genöthigt waren. Die königlichen Zelte waren offen und in dem Bereich des Maurischen Geschützes aufgestellt worden, sahen sich aber so heftig beschossen, daß sie hinter einen Hügel zurückgebracht werden mußten.

Als die Werke vollendet waren, eröffneten die christlichen Geschützreihen nun auch ihrer Seits ihr Feuer, und unterhielten ein furchtbares Schießen, während die Flotte sich dem Land näherte, und die Stadt kräftig von der andern Seite angriff.

Es war ein glorreicher, ergötzlicher Anblick, bemerkt Bruder Antonio Agapida, als diese ungläubige Stadt so zu Meer und Land von einer starken christlichen Streitmacht umgeben war. Jede Erhöhung im Umkreis war

gleichsam eine leine Stadt von Zelten, welche die Fahne eines berühmten katholischen Ritters ausgesteckt hatte.

Ausser den Kriegsschiffen und Galeeren, welche vor dem Orte lagen, war die See mit unzähligen Segeln bedeckt, welche kamen und gingen, erschienen und verschwanden, stets beschäftigt, Zufuhren zum Unterhalt des Heers herbeizubringen. Man hätte es für ein großes Schauspiel halten mögen, das erfunden worden, das Auge zu vergnügen, doch Flammen und einhüllende Rauchwolken brachen aus den Schiffen hervor, die wie eingeschlafen auf der ruhigen See ruhten, aus Stadt und Lager, von Thurm und Schanze erscholl der Donner der Geschütze, und verkündete das Wüthen des tödtlichen Kriegswerks.

Bei Nacht war der Schauplatz weit greuelvoller als am Tage. Das freundliche Licht der Sonne war geschieden, nichts gewahrte man als die Blitze aus den Geschützreihen, oder das schreckhafte Glänzen der Brennstoffe, die in die Stadt geworfen wurden, oder die Feuersbrunst der Straßen.

Das Schießen aus den christlichen Geschützreihen dauerte unaufhörlich fort; besonders thaten sieben große Donnerbüchsen, die sieben Schwestern von Ximenes genannt, durch ihre furchtbaren Entladungen großen Schaden. Die Maurischen Stücke gaben donnernd von den Wällen Antwort, Gibralfaro war eingehüllt in Rauchmassen, die um seine Grundfesten sich lagerten und Hamet El Zegri und seine Gomeren sahen frohlockend

heraus auf das Unwetter des Kriegs, das sie erregt hatten.

«Sicher, sie waren eben so viele eingefleischte Teufel,» sagt der fromme Bruder Antonio Agapida, «denen der Himmel vergönnt hatte, in diese ungläubge Stadt sich einzuschleichen, und sie in Besitz zu nehmen, ihrer Verdorbenheit wegen.»

Achtes Kapitel.

Belagerung Malaga's.

Der Angriff auf Malaga zu Meer und Land wurde mehrere Tage mit furchtbarer Wuth fortgesetzt; aber ohne daß er besondere Folgen hatte, so fest waren die alten Bollwerke der Stadt. Der Graf de Cifuentes war der erste, welcher sich durch eine bedeutendere Waffenthat auszeichnete.

Ein Hauptthurm in den Vorstädten war durch das Geschütz erschüttert und die Zinnen zerstört worden, so daß er seinen Vertheidigern keinen Schutz mehr gewähren konnte. Als dieß der Graf bemerkte, versammelte er einen tapfern Trupp Reiter von den königlichen Haussoldaten, und rückte vor, ihn zu erstürmen. Sie legten die Strickleitern an, und stiegen, das Schwert in der

Hand, hinauf. Da die Mauren keine Brustwehr mehr hatten, sich zu schützen, stiegen sie in ein niederes Stockwerk hinab, und leisteten wüthenden Widerstand aus den Fenstern und Schießlöchern. Sie gossen kochendes Pech und Harz herab, und überschütteten die Angreifer mit Steinen, Speeren und Pfeilen.

Viele der Christen wurden erschlagen, ihre Leitern durch flammende Brennstoffe zerstört und der Graf sah sich genöthigt, sich von dem Thurm zurückzuziehn. Am folgenden Tag erneuerte er den Angriff mit größeren Streitkräften, und brachte es nach einem schweren Kampfe dahin, sein siegreiches Banner auf den Thurm aufzupflanzen.

Nun griffen ihrer Seits die Mauren den Thurm an; sie untergruben den Theil gegen die Stadt zu, brachten Holzblöcke unter seine Grundfesten, legten Feuer daran und zogen sich dann in einige Entfernung zurück. In kurzer Zeit wichen die Blöcke, die Grundsäulen stürzten ein, der Thurm ward zerrissen, ein Theil seiner Mauer fiel mit furchtbarem Getöse ein, viele der Christen wurden kopfüber herausgeworfen, und die übrigen den feindlichen Geschossen blosgestellt.

Doch war um diese Zeit eine Bresche in die an den Thurm stoßende Mauer gemacht worden, und Truppen flutheten herbei zur Unterstützung ihrer Waffengefährten. Ein ununterbrochener Kampf ward zwei Tage und eine Nacht von den Verstärkungen aus dem Lager und der Stadt durchgefochten. Beide Theile kämpften sich zurück

und vorwärts durch die Bresche der Mauer mit abwechselndem Erfolg, und die Nähe des Thurms war mit Todten und Verwundeten bedeckt.

Endlich wichen allmählig die Mauren, machten aber noch jeden Fußbreit Land streitig, bis sie in die Stadt getrieben wurden; die Christen aber blieben Herren vom größten Theil der Vorstadt.

Dieser theilweise Erfolg, wenn auch durch großen Kampf und Blutvergießen errungen, gab doch den Christen wieder neuen Muth. Dennoch fanden sie bald, der Angriff auf die Hauptwerke der Stadt werde ein weit schwierigeres Unternehmen seyn.

Die Besatzung bestand aus abgehärteten Kriegern, die schon in manchen von den Christen eroberten Festen gedient hatten; sie wurden nicht mehr von dem Belagerungsgeschütz und andern seltsamen Werkzeugen fremder Erfindung in Schrecken und Verwirrung gesetzt, sie hatten die Geschicklichkeit erlangt, ihren Wirkungen zu begegnen, die Breschen auszubessern und Gegenwerke zu errichten.

Die Christen, seit kurzer Zeit an schnelle Eroberung der Maurischen Festen gewöhnt, wurden ungeduldig über den langsamen Fortgang der Belagerung. Manche fürchteten Mangel an Mundvorrath, und waren voll Besorgnisse über die Schwierigkeiten, die mit der Unterhaltung eines so zahlreichen Heers mitten in Feindes Land verbunden seyn mußten, wo man die Zufuhren über rauhe, gefähr-

liche Berge herüberzuschaffen, oder der Unsicherheit der Meeresfluthen zu vertrauen sich genöthigt sah.

Viele auch waren in Angst wegen der Pest, die in den nahegelegenen Ortschaften ausgebrochen war; ja einige ließen sich durch diese Befürchtungen so einnehmen, daß sie das Lager verließen und in ihre Heimath zurückgingen.

Mehrere jener liederlichen, unnützen Nachzügler, die alle große Heere belästigen, hörten dieses Murren; sie dachten, die Belagerung würde bald aufgehoben werden, und liefen daher, in der Hoffnung, ihr Glück zu machen, zum Feinde über. Sie gaben übertriebene Berichte von der Besorgniß und Unzufriedenheit des Heers, und stellten den Geist der Truppen so gesunken dar, daß sie täglich in ganzen Haufen nach Hause zurückeilten.

Vor allem versicherten sie, sey das Schießpulver fast gänzlich verbraucht, so daß die Geschütze bald ganz nutzlos seyn würden. Sie überredeten daher die Mauren, wenn sie nur noch kurze Zeit in ihrer Vertheidigung beharrten, würde der König genöthigt werden, seine Streitkräfte wegzuführen, und die Belagerung aufzugeben.

Die Nachrichten dieser Abtrünnigen gaben der Besatzung frischen Muth. Sie machten heftige Ausfälle auf das Lager, beunruhigten es Tag und Nacht, und nöthigten daher zur größten Wachsamkeit und peinlichsten Aufsicht in allen Theilen des Kriegsdienstes. Sie gaben dem schwächeren Theile ihrer Wälle durch Gräben und Palli-

saden größere Festigkeit und zeigten in allem Merkmale eines entschlossenen, ungebeugten Muths.

Ferdinand erhielt bald Nachricht von den Berichten, die man den Mauren gegeben hatte. Er hörte auch, man habe ihnen gesagt, die Königin sey wegen der Sicherheit des Lagers besorgt, und habe wiederholt geschrieben und ihn aufgefordert, die Belagerung aufzugeben.

Als das beste Mittel, die Falschheit dieser Nachrichten darzuthun und die eitlen Hoffnungen des Feindes zu vernichten, schrieb Ferdinand einen Brief an die Königin, worin er sie ersuchte, zu kommen und ihre Wohnung im Lager zu nehmen.

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung der Belagerung Malaga's. Hartnäckiger Widerstand Hamet's El Zegri.

Groß war die Freude des Heeres, als es seine hochherzige Königin mit Gepränge herankommen sah, um die Mühen und Gefahren ihres Volkes zu theilen. Isabelle zog in das Lager ein, geleitet von den Großwürdeträgern und dem ganzen Gefolge ihres Hofs, zum Zeichen, daß dieß kein vorübergehender Besuch sey.

Auf ihrer einen Seite sah man ihre Tochter, die Infantin, auf der andern den Großcardinal von Spanien,

und Hernando de Talavera, den Prior von Praxo, und Beichtvater der Königin, mit einem großen Gefolge von Prälaten, Hofleuten, Rittern und Damen von hoher Abkunft.

Der Zug bewegte sich in ruhiger, feierlicher Ordnung durch das Lager und milderte den eisernen Anblick des Kriegs durch diese Darlegung von Hofanmuth und Frauenschönheit.

Isabelle hatte befohlen, bei ihrer Ankunft in das Lager sollten die Schrecken des Kriegs unterbrochen und dem Feinde neue Friedensanerbietungen gemacht werden. Daher war sogleich bei ihrem Eintritt in das Lager eine Unterbrechung des Schießens auf allen Seiten eingetreten.

Ein Bote ward zu gleicher Zeit an die Belagerten abgesandt, welcher ihnen die Nachricht von der Ankunft der Königin überbrachte, und sie zugleich mit dem Entschluß der Fürsten bekannt machte, hier ihre gewöhnliche Wohnung aufzuschlagen, bis die Stadt eingenommen worden.

Dieselben Bedingungen wurden für den Fall einer unverzüglichen Uebergabe angeboten, welche man Velez Malaga zugestanden hatte, man drohte aber den Einwohnern mit Gefangenschaft und Tod, wenn sie in ihrem Widerstand beharrten.

Hamet El Zegri empfing diese Botschaft mit stolzer Verachtung, und entließ den Gesandten ohne ihn einer Antwort zu würdigen.

«Die christlichen Könige,» sagte er, «haben uns die-

ses Anerbieten in Folge ihrer verzweifelten Lage gemacht. Das Schweigen ihrer Geschützreihen beweis't die Wahrheit dessen, was uns berichtet worden, beweis't, daß ihr Pulvervorrath erschöpft ist. Sie haben jetzt keine Mittel mehr, unsre Wälle zu vernichten, und wenn sie noch viel länger bleiben, werden die Herbstregen ihnen die Zufuhren unterbrechen, und ihr Lager mit Hunger und Krankheit füllen.»

«Der erste Sturm wird ihre Flotte zerstreuen, da sie keinen Hafen in der Nähe hat, sie zu schützen. Afrika wird sich dann uns öffnen, uns Verstärkungen und Zufuhren schicken.»

Hamet's El Zegri Worte wurden als Orakelsprüche von seinem Anhang gepriesen. Viele des friedlicheren Theils der Stadt wagten jedoch, Vorstellungen zu machen, und ihn anzuflehen, die gebot'ne Gnade anzunehmen. Der finstre Hamet schreckte sie durch eine furchtbare Drohung in's Schweigen zurück. Er erklärte, daß, wer immer von Uebergabe sprechen, oder Gemeinschaft mit den Christen halten würde, mit dem Tod bestraft werden sollte.

Seine wilden Gomeren handelten, als wahre Leute des Schwerts, nach jeder Drohung ihres Häuptlings, wie nach geschriebenem Gesetz, und als sie einige der Einwohner in geheimer Unterhandlung mit dem Feind entdeckten, nahmen sie sie fest, erschlugen sie und zogen dann ihre Besitzungen ein. Dieß brachte solchen Schrecken über die Bürger, daß die, welche eben noch die lautesten in

ihrem Murren gewesen, jetzt plötzlich stumm wurden, und in Vertheidigung der Stadt die größte Anstrengung und Thätigkeit bewiesen.

Als der Bote in's Lager zurückkam, und von dem verächtlichen Empfang der königlichen Gesandtschaft Nachricht gab, ward König Ferdinand sehr unwillig. Da er fand, daß die Einstellung des Feuers bei der Königin Ankunft den Feind in dem Glauben bestärkt hatte, es sey Mangel an Pulver im Lager, befahl er ein allgemeines Feuern aus allen Geschützreihen.

Dieser plötzliche Ausbruch des Kriegs auf jeder Seite überzeugte bald die Mauren von ihrem Irrthum, und machte die Noth und Verwirrung der Bürger vollkommen, welche nicht mehr wußten, was sie am meisten zu fürchten hatten, ihre Feinde oder ihre Vertheidiger, die Christen oder die Gomeren.

An jenem Abend besuchten die Könige die Lagerung des Marquis von Cadix, die eine weite Aussicht über einen großen Theil von Stadt und Lager darbot. Das Zelt des Marquis war von großer Ausdehnung, mit Vorhängen von reichem Brocad und französischem Tuch von den seltensten Geweben versehen. Es war in Morgenländischem Geschmack, und wie es so mit den gleichfalls sehr prächtig ausgeschmückten Zelten andrer Ritter, die um es herumstanden, auf der Höhe prangte, machte es einen freundlichen, seidnen Abstich mit den gegenüberliegenden Thürmen von Gibralfaro.

In diesem Zelt wurde den Königen ein herrliches Mahl

aufgetragen, und die Hoffestlichkeit in dieser Ritterlagerung, der Glanz des Gepränges und die Töne der Festmusik machten das düstre Schweigen, das über dem dunklen Maurenschloß hing, noch auffallender.

Der Marquis von Cadix führte seine königlichen Gäste, so lang es noch Tag war, an alle Punkte, wo man eine Aussicht auf den kriegerischen Schauplatz unten hatte. Er ließ auch die schweren Donnerbüchsen losbrennen, damit die Königin und die Damen vom Hof Zeugen von den Wirkungen dieser furchtbaren Werkzeuge seyn möchten.

Die schönen Frauen wurden von Entsetzen und Bewundrung erfüllt, als der Berg unter ihren Füßen erbebte, und sie große Stücke von den Maurischen Wällen den Felsen und Abhängen hinunterstürzen sahen.

Während der gute Marquis diese Dinge seinen königlichen Gästen darlegte, richtete er die Augen auf und gewahrte zu seinem größten Erstaunen, wie sein eigenes Banner auf dem nächsten Thurm von Gibralfaro aufgesteckt war. Das Blut stieg in seine Wangen, denn es war ein Banner, welches er bei der merkwürdigen Niederlage auf den Höhen von Malaga verloren hatte. Diese Verhöhnung noch deutlicher zu machen, zeigten sich mehrere der Gomeren auf den Zinnen, geschmückt mit den Helmen und Harnischen einiger der Ritter, die bei dieser Gelegenheit erschlagen oder gefangen genommen worden.

Der Marquis von Cadix beherrschte seinen Unwillen und blieb ruhig; aber mehrere seiner Ritter gelobten laut,

diesen schweren Hohn an der wilden Besatzung von Gibralfaro zu rächen.

Zehntes Kapitel.

Angriff des Marquis von Cadix auf Gibralfaro.

Der Marquis von Cadix war kein Ritter, der leicht eine Beschimpfung oder Verhöhnung vergab. Am Morgen nach dem königlichen Mahl eröffneten seine Geschützreihen ein furchtbares Feuer auf Gibralfaro. Den ganzen Tag über war seine Lagerung in Wolken von Pulverdampf eingehüllt, auch hörte das Schießen nicht mit dem Tag auf, sondern auch die Nacht hindurch dauerte ein unaufhörliches Blitzen und Donnern aus den Geschützstücken fort, und den folgenden Morgen erhöhte sich eher der Angriff in seiner Wuth, als daß er sich minderte.

Die Maurischen Bollwerke hielten nicht Stand im Kampf gegen diese furchtbaren Werkzeuge. In wenig Tagen war der hohe Thurm, auf welchem das höhnende Banner aufgestellt worden, niedergeschossen, ein kleinerer Thurm in seiner Nähe lag in Trümmern, und eine große Bresche befand sich in den dazwischen liegenden Wällen.

Mehrere der heißmuthigen Ritter verlangten die Bresche mit dem Schwert in der Hand zu erstürmen, andre, kälter und vorsichtiger, machten auf die Uebereilung eines

solchen Versuchs aufmerksam, denn die Mauren hatten durch unermüdliche Arbeit während der Nacht einen tiefen Graben innerhalb der Bresche zu Stande gebracht, und ihn mit Pallisaden und hohen Brustwerken befestigt.

Aber dennoch waren alle der Meinung, das Lager könne ohne Gefahr den niedergeschossenen Wällen ganz genähert werden, und man müsse es so stellen, zur Vergeltung der kühnen Herausforderung des Feindes.

Der Marquis von Cadix fühlte die Verwegenheit der Maßregel, aber er wollte nicht den Eifer dieser muthigen Ritter dämpfen, und da er den gefährlichen Posten im Lager für sich in Anspruch genommen, schickte es sich nicht für ihn, eine Unternehmung zurückzuweisen, nur weil sie gewagt erscheinen möchte.

So befahl er denn, man solle seine Aussenposten auf einen Steinwurf der Bresche nähern, ermahnte aber die Soldaten, die äußerste Wachsamkeit zu beobachten.

Der Donner der Geschütze hatte aufgehört; die Truppen, erschöpft von zwei Nächten voll Anstrengung und Wachsamkeit, und keine Gefahr von den zertrümmerten Wällen befürchtend, lagen zum Theil im Schlaf, die übrigen hatten sich in nachlässiger Zuversichtlichkeit überall hin zerstreut.

Plötzlich machten mehr als zweitausend Mauren, von Abraham Zenete, dem Hauptanführer unter Hamet, einen Ausfall aus dem Schloß. Sie fielen mit schrecklichem Lärm über die Vorhuth her, erschlugen viele, die noch

im Schlaf begriffen waren und trieben die übrigen in wirre Flucht.

Der Marquis war in seinem Zelt, etwa einen Bogenschuß entfernt, als er den Lärm des Angriffs vernahm und seine Leute in wilder Flucht gewahrte. Er stürzte herbei, von seinen Fahnenträgern begleitet; «wendet um, Ritter!» rief er, «wendet um! ich bin hier, ich, Ponce de Leon! In den Feind! In den Feind!» Die fliehenden Truppen standen, als sie seine wohlbekannte Stimme vernahmen, sammelten sich unter sein Banner, und wandten um gegen den Feind.

Das Lager wurde indeß aufgeregt; einige Ritter aus den benachbarten Stellungen eilten auf den Kampfplatz, ausserdem eine Anzahl Gallizier, und Soldaten von der heiligen Brüderschaft. Ein hartnäckiges, blutiges Gefecht entspann sich. Die Unebenheit des Bodens, die Felsen, Klüfte, und Abhänge trennten es in zahllose Kämpfe. Christen und Mauren fochten Mann gegen Mann mit Schwertern und Dolchen, und rollten oft zusammen ringend und strauchlend, den Abhängen hinab.

Das Banner des Marquis war in Gefahr erobert zu werden. Er eilte zu seiner Rettung, in Begleitung mehrerer seiner tapfersten Ritter. Sie wurden von den Feinden umringt und mehrere von ihnen niedergehauen. Don Diego Ponce de Leon, der Bruder des Marquis, ward durch einen Pfeil verwundet, sowie auch sein Schwiegersohn Luis Ponce, doch gelang es ihnen das Banner zu befreien und es in Sicherheit zu bringen.

Die Schlacht dauerte eine Stunde; die Höhe war mit Todten und Verwundeten bedeckt, und das Blut floß in Strömen den Felsen hinab. Endlich als Abraham Zenete durch einen Lanzenstoß der Schlacht entzogen worden, wichen die Mauren und zogen sich in die Burg zurück.

Von ihren Schanzen und Thürmen, die den Breschen nahe lagen, eröffneten sie nun ein heftiges Feuer, so daß sie ihre Armbrüste und Musketen gerade in die Vorhuth des Lagers abschossen. Der Marquis ward besonders zum Ziel genommen, die Pfeile fielen dick um ihn und einer ging durch seinen Schild und traf seinen Harnisch, aber ohne ihn zu verletzen.

Jedermann sah jetzt das Gefährliche und Unnütze einer solchen Annäherung des Lagers an die Burg, und die, welche es gerathen, drangen jetzt am meisten darauf, man solle wieder zurückgehen. So brachte man denn das Lager an seine ursprüngliche Stelle, aus welcher es der Marquis nur mit großem Widerstreben vorgerückt hatte. Nur seine Tapferkeit und Hülfe zur rechten Zeit hatte verhindert, daß der Angriff mit einer gänzlichen Niederlage jener ganzen Heersabtheilung endete.

Viele ausgezeichnete Ritter fielen in diesem Kampf; aber der Verlust keines ward tiefer gefühlt als der Ortega's de Prado, des Hauptmanns der Escaladoren. Er war einer der tapfersten Männer in Ersteigung der Wälle, er war derselbe, welcher den ersten erfolgreichen Streich in diesem Krieg angegeben, nämlich die Stürmung Alha-

ma's, wo er zuerst die Sturmleitern aufgepflanzt und bestiegen hatte. Er hatte immer bei dem edlen Ponce de Leon in hoher Gunst und großem Vertrauen gestanden, denn dieser wußte die Verdienste aller tüchtigen, tapfern Männer zu würdigen und sich ihrer zu bedienen.

Eilftes Kapitel.

Fortsetzung der Belagerung Malaga's. Kriegslisten verschiedner Art.

Große Anstrengungen wurden nun von beiden Seiten, von den Belagerern und Belagerten, gemacht, und der Streit ging mit der äußersten Wuth fort.

Hamet El Zegri ging die Runde auf den Wällen und Thürmen, verdoppelte die Wachen und setzte alles in den besten Vertheidigungszustand. Die Besatzung ward in Hunderte getheilt, und jedem Hundert ein Hauptmann zugewiesen. Einige sollten die Umgänge machen, andre Ausfälle thun und mit dem Feind anbinden, noch andre sich bewaffnet und bereit halten, und eine Nachhuth bilden.

Sechs Albatoza, oder schwimmende Geschützreihen wurden bemannt und mit Feuerschlünden versehen, um die Flotte anzugreifen.

Andrer Seits unterhielten die Castilischen Könige Verbindungen zur See mit verschiednen Theilen von Spanien, von wo sie Vorräthe aller Art erhielten. Sie ließen auch Zufuhren von Pulver aus Valencia, Barcellona, Sicilien und Portugal kommen.

Große Zurüstungen zu einem Sturm auf die Stadt wurden gemacht. Man erbaute hölzerne Thürme, die man auf Rädern fortbewegen konnte, und von denen jeder tausend Mann zu fassen vermochte. Sie waren mit Leitern versehen, um sie von den Gipfeln der Thürme zu den Spitzen der Wälle zu richten, und an diesen Leitern waren wieder andre, die man herablassen konnte, wenn die Soldaten in die Stadt steigen sollten.

Man sah auch Gallipago oder Schirmdächer; dieß waren große, hölzerne, mit Häuten bedeckte Schilde zum Schutz der Stürmenden und derer, welche die Wälle untergruben.

Verdeckte Minen wurden an verschiednen Stellen angefangen. Einige sollten bis zu den Grundsäulen der Wälle gehen; man wollte sie mit Holz füllen, und dann in Flammen setzen; andre sollten unter den Wällen durchführen, jeder Zeit durchbrochen werden können, und so den Belagerern Eingang in die Stadt gewähren.

An diesen Minen arbeitete das Heer Tag und Nacht, und während dieser geheimen Vorkehrungen unterhielten die Geschütze ein heftiges Feuer auf die Stadt, um die Aufmerksamkeit der Belagerten abzulenken.

Mittlerweile entfaltete Hamet El Zegri wunderbare

Kraft und Geschicklichkeit in Vertheidigung der Stadt und in Herstellung oder Befestigung der vom Feind zerstörten Wälle, indem er dahinter tiefe Gräben grub. Er bemerkte sich außerdem jede Stelle, wo das Lager mit Vortheil angegriffen werden mochte, und ließ dem Belagerungsheer keine Ruhe, weder bei Tag noch bei Nacht.

Während seine Streitkräfte zu Land Ausfälle machten, griffen seine schwimmenden Geschützreihen die Belagerer zur See an; so daß ein beständiges Plänklen unterhalten wurde.

Die Zelte, denen man den Namen «der Königin Hospital» gegeben, waren von Verwundeten vollgepfropft, und das ganze Heer litt durch das immerwährende Wachen und Anstrengen. Sich gegen die plötzlichen Anfälle der Mauren zu sichern, wurden die Laufgräben vertieft, und Pallisaden vor dem Lager errichtet, sowie auch auf der Seite, welche vor Gibralfaro lag, und wo die felsigen Höhen keine andre Vertheidigungsmittel zuließen, ein hoher Damm von Erde aufgeworfen ward.

Die Ritter Garcilasso de la Vega, Juan de Zuniga und Diego de Atayde wurden auserſehen, die Runde zu machen, und strenge darauf zu sehen, daß diese Festungswerke in gutem Stand erhalten würden.

In kurzer Zeit entdeckte Hamet die heimlich von den Christen angefangenen Minen. Er verordnete alsbald Gegenminen. Die Soldaten arbeiteten jeder von seiner Seite, bis sie auf einander trafen und fochten dann Mann gegen Mann in diesen unterirdischen Gängen.

Die Christen wurden aus einer ihrer Minen vertrieben, Feuer ward an das hölzerne Stützwerk gelegt, und die Höhlungen zerstört. Ermuthigt durch diesen Erfolg versuchten die Mauren einen allgemeinen Angriff auf die Minen und die Belagerungsflotte. Die Schlacht dauerte sechs Stunden zu Wasser und Land, über und unter der Erde, auf den Bollwerken, in den Gräben und in den unterirdischen Gängen.

Die Mauren zeigten wunderbare Unerschrockenheit, aber zuletzt wurden sie auf allen Punkten geworfen, und genöthigt, sich in die Stadt zurückzuziehn, wo sie eng berennt wurden, ohne die Mittel zu haben, sich Beistand von Aussen zu verschaffen.

Die Schrecken der Hungersnoth kamen nun noch zu den andern Plagen Malaga's hinzu. Hamet El Zegri, als ein für den Krieg geborner und erzogner Held, betrachtete alles als dienstbar den Bedürfnissen des Kriegers, und befahl alles Getreide in der Stadt zu sammeln und für den alleinigen Gebrauch derer, welche zu fechten im Stande waren, aufzuspeichern. Selbst diesen wurde spärlich zugemessen, und jeder Soldat erhielt zum täglichen Unterhalt vier Unzen Brod des Morgens und zwei am Abend.

Die reichen Einwohner und alle friedlich Gesinnten trauerten über einen Widerstand, der Verheerung über ihre Häuser, Tod in ihre Familien brachte, und welcher, wie sie voraussahen, zuletzt mit Untergang und Gefangenschaft enden mußte. Doch wagte noch keiner von ihnen

offen von Uebergabe zu sprechen, oder auch nur seine Betrübniß zu äußern, aus Furcht, die Wuth ihrer wilden Vertheidiger zu erregen.

Sie umringten ihren bürgerlichen Vorkämpfer, Ali Dordux, den großen und reichen Kaufmann, der Schild und Harnisch umgeschnallt und den Speer zur Vertheidigung seiner Vaterstadt in die Hand genommen hatte. Mit einer starken Streitmacht, die aus den beherzteren Bürgern bestand, war ihm die Vertheidigung eines der Thore nebst einem beträchtlichen Theil der Wälle aufgetragen worden.

Sie nahmen Ali Dordux bei Seite, und schütteten insgeheim ihren Jammer bei ihm aus. «Warum,» sagten sie, «sollten wir zugeben, daß unsre Vaterstadt zum bloßen Bollwerk und Fechtplatz für fremde Horden und verzweifelnde Menschen gemacht wird? Sie haben für keine Familie zu sorgen, kein Eigenthum zu verlieren; sie fühlen keine Liebe zu dem Boden, keine Werthschätzung ihres Lebens. Sie fechten, ihren Durst nach Blut zu stillen, oder ihr Verlangen nach Rache zu befriedigen, und werden fortfechten, bis Malaga zu Trümmer und seine Bewohner zu Sklaven gemacht sind. Laßt uns für uns selbst denken und handeln, für unsre Weiber und Kinder sorgen! Laßt uns besondre Bedingungen mit den Christen eingehen, bevor es zu spät ist, und uns selbst vor der Vernichtung bewahren!»

Ali Dordux fühlte wie seine Mitbürger. Auch ihn verlangte es nach der süßen Ruhe des Friedens und den

unblutigen und doch so reizenden Triumphen eines gewinnvollen Handels. Auch bei ihm war der Gedanke einer geheimen Unterredung, eines Handels mit den Castilischen Königen für die Erlösung seiner Vaterstadt seinen gewohnten Verhältnissen angemessener, als dieser gewaltsame Aufruf zu den Waffen; denn wenn er auch für einige Zeit den Krieger angezogen, hatte er doch nicht den Kaufmann vergessen.

Ali Dordux sprach nun hiervon mit den Bürgersoldaten unter seinem Oberbefehl, und sie traten alsbald seiner Meinung bei. Sie beredeten sich, und setzten den Castilischen Königen Vorschläge auf, worin sie sich erboten, das Heer in den ihrer Obhuth anvertrauten Theil der Stadt einzulassen, wenn sie die Versicherung erhielten, daß das Leben und Eigenthum der Einwohner geschützt werden würde.

Sie übergaben dieß Schreiben einem verläßigen Boten, es in's christliche Lager zu bringen, nachdem sie vorher noch die Stunde und Stelle seiner Rückkehr bestimmt hatten, damit sie vorbereitet wären, ihn unbemerkt einzulassen.

Der Maure kam sicher in's Lager und ward von den Königen vorgelassen. Diese, in dem Wunsch, die Stadt ohne weitere Verschwendung von Menschenleben und Geld zu gewinnen, gaben schriftlich das Versprechen, die Bedingungen zu gewähren; und der Maure machte sich voll Freude auf den Rückweg.

Als er sich den Wällen näherte, wo Ali Dordux und

seine Verbündeten warteten, um ihn zu empfangen, ward er von einem Streifhaufen Gomeren entdeckt, und für einen Kundschafter gehalten, der aus dem Lager der Feinde komme. Sie sprengten heraus, und ergriffen ihn vor den Augen seiner Bevollmächtiger, die sich schon für verloren hielten.

Die Gomeren hatten ihn beinahe bis zum Thor gebracht, als er ihren Händen entschlüpfte und floh. Sie versuchten, ihn einzuholen, wurden aber durch ihre Waffenrüstung belästigt und aufgehalten; er dagegen war nur leicht gekleidet, und bei ihm galt es Flucht auf Leben und Tod.

Einer der Gomeren blieb stehen, legte seine Armbrust an, und schoß einen Bolzen ab, welcher den Flüchtling zwischen den Schultern durchbohrte; er fiel, und war fast eingeholt und in ihren Händen, als er sich nochmals erhob und in verzweifelter Anstrengung das christliche Lager erreichte.

Die Gomeren gaben die Verfolgung auf, und die Bürger dankten Allah, der sie aus dieser furchtbaren Gefahr erlößt hatte. Der treue Bote aber starb an seiner Wunde, kurz nachdem er das Lager erreicht, getröstet von dem Gedanken, daß er das Geheimniß bewahrt und das Leben seiner Bevollmächtiger nicht verrathen hatte.

Zwölftes Kapitel.

Leiden der Einwohner von Malaga.

Die Leiden Malaga's verbreiteten Kummer und Angst über die Mauren; sie gaben jetzt der Besorgniß Raum, es möge diese reizende Stadt, einst das Bollwerk des Reichs, in die Hände der Ungläubigen fallen.

Der alte Krieger-König Abdallah El Zagal befand sich noch in Guadix, wo er langsam seine zerstreuten Streitkräfte sammelte. Als das Volk dieser Stadt von der Gefahr und Noth Malaga's hörte, drang es in ihn, er möge sie den Belagerten zum Beistand führen, und die Faki ermahnten El Zagal, eine so treue und anhängliche Stadt in ihrem Unglück nicht zu verlassen. Sein eigner kriegerischer Charakter brachte ihm Mitgefühl für einen Ort bei, der so kräftigen Widerstand leistete, und so schickte er eine so starke Heeresabtheilung, als er nur entbehren konnte, unter dem Oberbefehl eines ausgezeichneten Führers ab, um sich in die Stadt zu werfen.

Die Nachricht von dieser Truppenzusendung erreichte Boabdil'n El Chico in seinem königlichen Pallast im Alhambra. Gegen seinen Oheim mit Feindschaft erfüllt, und begierig, den Castilischen Fürsten seine Unterwürfigkeit zu beweisen, sandte er unverzüglich eine überlegene

Streitmacht von Roß und Mann aus, diese Heeresabtheilung aufzufangen.

Ein hitziges Gefecht erfolgte; El Zagal's Truppen wurden mit großem Verlust geschlagen, und flohen in Verwirrung nach Guadix zurück.

Boabdil, an Siege nicht gewöhnt, erhob sich dieses traurigen Triumphs. Er sandte die Kunde davon den katholischen Königen, und fügte reiche Seidenzeuge, Kisten voll Arabischen Rauchwerks, einen reich gearbeiteten goldnen Becher und eine Gefangne aus Rebeda als Geschenke für die Königin hinzu; für den König aber schickte er vier Arabische herrlich aufgezäumte Rosse, einen reichbesetzten Degen und Dolch, und verschiedne Albornozes und andre prächtig verbrämte Gewänder. Er bat sie zugleich, immer gnädig auf ihn, ihren unterworfenen Lehnsträger herabzusehn.

Boabdil war vom Schicksal bestimmt, unglücklich zu seyn selbst in seinen Siegen. Die Niederlage, welche er den zur Unterstützung des bedrängten Malaga bestimmten Streitkräften seines Oheims beigebracht, empörte das Gefühl vieler seiner eifrigsten Anhänger und schwächte ihre Liebe zu ihm. Die bloßen Handelsleute mochten sich dieser goldnen Zwischenzeit des Friedens freuen, aber die ritterlichen Gemüther Granada's verachteten eine Sicherheit, die ihr Stolz und ihre Zuneigungen mit so großen Opfern erkaufen mußten.

Das Volk im Allgemeinen selbst, welches seine Lust zur Veränderung befriedigt hatte, begann sich zu fragen,

ob es edel gehandelt an seinem greisen, kämpfenden Fürsten. «El Zagal,» sagten sie, «war wild und blutgierig, aber treu seinem Lande, er war ein Thronräuber, aber er wahrte die Würde der Krone, die er sich widerrechtlich angemaßt. Wenn sein Scepter als eiserne Ruthe auf seinen Unterthanen lastete, so war es doch auch ein stählern Schwert gegen ihre Feinde. Dieser Boabdil opfert Religion, Freunde, Vaterland, alles einem bloßen Schatten von Herrschaft auf, und begnügt sich, ein Rohr statt eines Scepters zu halten.

Dieses empörerische Murren kam bald zu Boabdil's Ohren, so daß er eine seiner gewöhnlichen Glückswandlungen fürchtete. Er schickte in aller Eile zu den Castilischen Königen und bat um Truppensendung, ihn auf dem Thron zu erhalten.

Ferdinand willfahrte gnädigst einem Gesuch, das mit seiner Politik so sehr im Einklang stand. Eine Abtheilung von tausend Reitern und zweitausend Fußgängern ward unter dem Oberbefehl des, späterhin als der große Feldherr berühmten, Don Fernandez Gonsalez de Cordova abgeschickt.

Mit diesem Truppenbeistand vertrieb Boabdil alle die aus der Stadt, welche gegen ihn feindlich gesinnt waren und seinen Oheim begünstigten. Er glaubte dieser Streitmacht sicher zu seyn, da sie in Sitte, Sprache und Religion von seinen Unterthanen abgesondert war; und mit seinem Stolz verglich er sich leicht, daß er so das unnatürliche und erniedrigende Schauspiel eines Königs gab,

der durch fremde Waffen, durch seinem Volk feindliche Söldner auf dem Thron erhalten wurde.

Auch war Boabdil El Chico nicht der einzige Maurische Fürst, der bei Ferdinand und Isabellen Schutz suchte. Eine glänzende Galeere, mit vollen Segeln und mehreren Ruderbänken fuhr eines Tags in dem Hafen von Malaga ein; die Fahne des Halbmonds war aufgesteckt, aber zugleich auch eine weiße Flagge zum Zeichen des Friedens.

Ein Gesandter landete innerhalb der christlichen Schlachtlinien. Er kam vom König von Tremezan, und brachte Geschenke, denen Boabdil's ähnlich; sie bestanden aus Arabischen Rennern, mit Gebissen, Steigbügeln und anderm Pferdeschmuck von Gold, nebst kostbaren Maurischen Mänteln; für die Königin fanden sich vor reiche Shawls, Gewänder und Seidenstoffe, goldner Schmuck und ausgesuchtes Morgenländisches Rauchwerk.

Der König von Tremezan war über die reißenden Eroberungen der Spanischen Waffen unruhig geworden, und entsetzte sich bei der Ankunft mehrerer Spanischer Kreuzer an der Küste von Afrika. Er bat, die Castilischen Könige möchten ihn als ihren Lehnsmann betrachten, und ihre Gunst und Schutz auf seine Schiffe und Unterthanen ausdehnen, wie sie dieß andern Mauren gewährt, die sich ihrem Scepter unterworfen hätten. Er ersuchte sie um eine Abbildung ihrer Wappen, damit er und seine Unterthanen ihre Fahne erkennen möchten und ihr alle Ehrfurcht erwiesen, so oft sie ihr begegneten. Zu gleicher

Zeit flehte er ihre Gnade für das unglückliche Malaga an, und bat, seinen Einwohnern möchte dieselbe Begünstigung wiederfahren, die man den Mauren andrer eroberten Städte zugestanden.

Diese Gesandtschaft wurde von den Castilischen Fürsten gnädig empfangen. Sie gewährten den erbetenen Schutz, und befahlen ihren Befehlshabern, die Flagge von Tremezan zu achten, so lange sie nicht erführen, daß sie dem Feinde Beistand leiste. Sie schickten auch dem Barbarenfürsten ihr königliches Wappen, abgedrückt in goldne, eine Hand breite Schilder.

Während so die Aussichten auf Beistand von Aussen sich täglich minderten, wüthete Hungersnoth in der Stadt. Die Einwohner sahen sich genöthigt, Pferdefleisch zu essen, und viele starben Hungers.

Was die Leiden der Bürger noch unerträglicher machte, war, daß sie sehen mußten, wie die See mit Schiffen bedeckt war, welche täglich mit Vorräthen für die Belagerer ankamen. Auch gewahrten sie Tag für Tag Heerden fetten Viehs und Schaafe in das Lager einziehn; Weizen und Korn war in großen Haufen in der Mitte der Zelte aufgespeichert, und erglänzte im Sonnenschein und plagte mit Tantalus Qual die armen Bürger, welche, während sie und ihre Kinder vor Hunger umkamen, den reichen Ueberfluß erschauten, der, einen Bogenschuß von ihren Wällen entfernt, im Lande herrschte.

Dreizehntes Kapitel.

Wie ein Maurischer Santon die Stadt Malaga aus der Gewalt ihrer Feinde zu befreien unternahm.

Es lebte um diese Zeit in einem Weiler in der Nähe von Guadix ein alter Maure, Namens Abraham Algerbi. Er war zu Guerba im Königreich Tunis geboren, und hatte mehrere Jahre das Leben eines Santon oder Einsiedlers geführt. Die heiße Sonne Afrika's hatte sein Blut ausgetrocknet, und sein Gemüth reizbar, doch traurig gemacht. Er brachte die meiste Zeit in Betrachtungen, Gebeten und strenger Enthaltsamkeit zu, bis sein Leib zerrüttet, seine Seele umwölkt war, und er sich göttlicher Offenbarungen gewürdigt glaubte.

Die Mauren, welche für alle Schwärmer der Art große Ehrerbietung haben, betrachteten ihn als begeistert, hörten auf alle seine wirre Reden als auf wahre Weissagungen und nannten ihn El Santo oder den Heiligen.

Die Leiden des Königreichs Granada hatten lange den finstern Geist dieses Mannes aufgereizt; er hatte mit Unwillen dieses schöne Land der Herrschaft der Gläubigen entreißen und ein Raub der Feinde werden sehen. Er hatte den Segen Allahs auf die Truppen herabgefleht, welche aus Guadix zur Unterstützung Malaza's auszo-

gen, aber als er sie zurückkehren sah, geschlagen und zerstreut von ihren eignen Landsleuten, zog er sich in seine Zelle, schloß sich ab von der Welt, und war einige Zeit lang in das schwärzeste Hinbrüten versenkt.

Plötzlich erschien er wieder in den Straßen von Guadix; sein Antlitz abgezehrt, seine Gestalt verfallen, aber sein Auge sprühend von Feuer. Er sagte, Allah habe ihm in die Einsamkeit seiner Zelle einen Engel gesandt, und ihm einen Weg geoffenbart, Malaga aus seinen Gefahren zu befreien und mit Verwirrung und Entsetzen das Lager der Ungläubigen zu schlagen.

Die Mauren hörten mit eifriger Leichtgläubigkeit auf seine Worte, vierhundert von ihnen erboten sich, ihm selbst bis in den Tod zu folgen, und ohne Widerrede seinen Befehlen zu gehorchen. Zu diesen gehörten viele Gomeren, welche begierig waren, ihre Landsleute zu befreien, die einen Theil der Besatzung von Malaga bildeten.

Sie durchzogen das Königreich auf wilden, einsamen Bergpfaden, verbargen sich bei Tage und gingen nur während der Nacht, die christlichen Kundschafter zu vermeiden. Endlich langten sie auf den Bergen an, welche über Malaga hereinhängen, und gewahrten, als sie hinabblickten, die Stadt vollkommen berennt, eine Kette von Zelten sich ringsherum ausdehnen von Küste zu Küste und eine Reihe von Schiffen sie einschließen zur See, während der immerwährende Donner der Geschütze und der auf verschiednen Seiten aufsteigende Rauch bewieß, daß die Belagerung mit großer Thätigkeit betrieben würde.

Der Einsiedler erforschte aufmerksam das Lager von seiner luftigen Höhe. Er sah, daß der Theil der Zelte des Marquis von Cadix, welcher am Fuß der Anhöhe und am Rand des Meeres stand, am leichtesten anzugreifen sey, da der felsige Boden keine Gräben und Pallisaden zugelassen.

Er hielt sich den ganzen Tag verborgen und stieg zur Nachtzeit mit seinem Gefolge an die Seeküste hinab, schweigend sich den Aussenwerken nähernd. Er hatte ihnen ihre Verhaltungsregeln gegeben; sie sollten sich plötzlich über das Lager herstürzen, sich einen Weg durchfechten und in die Stadt werfen.

Gerade bei'm ersten Grauen des Tages, wo die Gegenstände nur dunkel sichtbar werden, machten sie ihren verzweifelten Versuch. Einige sprangen plötzlich auf die Wachen zu, andre stürzten sich in's Meer, andre gingen um die Festungswerke, und noch andre erstiegen die Schanzen. Es entspann sich ein heftiger Kampf, ein großer Theil der Mauren wurde in Stücken gehauen, aber gegen zwei Hunderten gelang es, in Malaga's Thore einzudringen.

Der Santon nahm am Kampf keinen Antheil, auch bemühte er sich nicht in die Stadt zu kommen. Seine Pläne waren ganz andrer Art. Sich wegwendend von der Schlacht, warf er sich auf einer Anhöhe auf die Knie, und die Hände zum Himmel erhoben, schien er in Gebete versunken.

Die Christen fanden ihn, als sie nach Flüchtlingen in

den Felsspalten suchten, immer noch in seiner Andacht. Er regte sich nicht bei ihrer Ankunft, sondern blieb starr wie eine Bildsäule, ohne die Farbe zu wechseln oder eine Muskel zu bewegen. Mit Erstaunen, das nicht frei von Furcht war, erfüllt, schleppten sie ihn vor den Marquis von Cadix.

Er war in einen groben Albornoz oder Maurischen Mantel eingehüllt; sein Bart war lang und grau, und etwas Wildes und Trauriges lag in seinem Blick, das Neugier und Theilnahme einflößte.

Als er gefragt ward, gab er sich für einen Heiligen aus, welchem Allah die Ereignisse geoffenbart, die eintreten würden bei dieser Belagerung. Der Marquis fragte, wann und wie Malaga eingenommen werden würde. Er antwortete, er wisse es sehr wohl, aber es sey ihm verboten, diese wichtigen Geheimnisse jemanden anders zu offenbaren, als dem König und der Königin.

Der gute Marquis war abergläubischen Einbildungen nicht mehr ergeben, als andre Befehlshaber seiner Zeit; doch schien etwas Seltsames und Geheimnißvolles an dem Manne; er konnte eine wichtige Nachricht mitzutheilen haben; daher entschloß er sich, ihn an den König und die Königin zu senden.

Er ward in das fürstliche Zelt geführt, eine neugierige Menge umgab ihn, und schrie: «der heilige Maure!» denn die Nachricht hatte sich durch das Lager verbreitet, man habe einen Maurischen Propheten gefangen.

Der König hatte eben zu Mittag gespeist und hielt

seine Siesta oder seinen Nachmittagsschlaf in seinem Zelt, die Königin aber, obgleich neugierig, dieß seltsame Wesen zu sehen, verschob es doch aus natürlichem Zartgefühl und aus Zurückhaltung, bis der König zugegen seyn würde.

Der Santon ward also in ein anstoßendes Zelt gebracht, worin Donna Beatrix de Bovadilla, Markgräfin von Moya und Don Alvaro von Portugal, Sohn des Herzogs von Braganza, mit zwei oder drei Begleitern sich befanden. Der Maure, der Spanischen Sprache unkundig, hatte die Unterredung der Wachen nicht verstanden, und schloß aus der Pracht des Hausgeräths und der seidnen Vorhänge, er sey in dem königlichen Zelt. Auch aus der Ehrfurcht, die von den Gegenwärtigen Don Alvaro und der Markgräfin erwiesen wurde, glaubte er vermuthen zu können, es seyen dieß der König und die Königin.

Er bat jetzt um einen Trunk Wasser. Ein Krug ward ihm gebracht und die Wache machte seinen Arm frei, um ihn in den Stand zu setzen zu trinken. Die Markgräfin bemerkte eine plötzliche Veränderung in seinen Mienen und etwas Unglückdrohendes in dem Ausdruck seines Auges, und nahm daher ihren Sitz in einem entfernteren Theil des Zeltes.

Indem der Maure nun das Wasser an seine Lippen bringen zu wollen schien, schob er seinen Albornoz weg, und ergriff einen Säbel, den er unter ihm verborgen hatte. Dann den Krug zu Boden werfend, zog er seine

Waffe und gab Don Alvaro einen Schlag auf das Haupt, der ihn zu Boden streckte und fast des Lebens beraubte.

Hierauf gegen die Markgräfin gewandt, richtete er einen heftigen Streich gegen sie, aber in seinem Eifer und seiner Erregung verwickelte sich sein Säbel in die Tücher des Zeltes, die Kraft des Schlags ward gebrochen, und die Waffe fiel unschädlich auf den goldnen Schmuck ihres Kopfputzes.

Ruy Lopez de Toledo, der Schatzmeister der Königin, und Juan de Belalcazar, ein stattlicher Mönch, die gegenwärtig waren, ergriffen und bekämpften den kühnen Wüthenden, und alsbald fielen die Wachen, die ihn vom Marquis von Cadix herbeigebracht hatten, über ihn her, und hieben ihn in Stücken.

Der König und die Königin, durch den Lärm aus ihren Zelten herbeigeschreckt, wurden mit Entsetzen erfüllt, als sie von der drohenden Gefahr hörten, der sie entronnen.

Die zerfleischte Leiche des Mauren wurde von dem Volk des Lagers weggenommen, und durch eine Wurfmaschine in die Stadt geschleudert. Die Gomeren sammelten die zerfleischten Glieder mit tiefer Ehrfurcht als die Ueberreste eines Heiligen. Sie wuschen und salbten sie, und begruben sie mit großen Ehren und lauten Klagen. Seinen Tod zu rächen, erschlugen sie einen ihrer vornehmsten Christengefangnen, banden seine Leiche auf einen Esel, und trieben dann das Thier hinaus in's Lager.

Von dieser Zeit an ward noch eine Wache um die

Zelte des Königs und der Königin aufgestellt, die aus zwölfhundert Rittern von Rang aus den Königreichen Castilien und Arragonien bestand. Niemand ward bewaffnet vor die Könige gelassen; kein Maure durfte das Lager betreten, ohne daß man vorher Kenntniß von seinem Charakter und seinem Begehr genommen, und in keinem Fall durfte ein Maure vor die Könige gebracht werden.

Eine verrätherische Handlung so wilder Art rief eine Reihe finstrer Befürchtungen auf. Es befanden sich viele Buden und Verschläge rings um das Lager, die aus Baumzweigen errichtet worden, welche trocken und brennbar waren. Nun fürchtete man, es möchte Feuer von den Mudiraren oder Maurischen Vasallen an sie gelegt werden, da diese oft in's Lager kamen. Einige gaben selbst der Besorgniß Raum, man könnte Versuche machen, die Brunnen und Quellen zu vergiften.

Diese beängstigenden Besorgnisse zu entfernen, gebot man allen Mudiraren, das Lager zu verlassen, und alle liederliche, müßige Herumstreicher, die keine gehörige Auskunft über sich geben konnten, wurden in Gewahrsam genommen.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Hamet El Zegri in seinem hartnäckigen Widerstand durch die Künste eines Maurischen Sterndeuters bestärkt ward.

Unter jenem Gefolge des Santon, das seinen Eindrang in die Stadt bewerkstelligt hatte, befand sich auch ein schwarzer Afrikaner, aus dem Stamm der Gomeren, der ebenfalls ein Einsiedler oder Derwisch war und unter den Mauren für ein heiliger, begeisterter Mann galt.

Nicht sobald waren die zerfleischten Ueberreste seines Vorgängers mit den Ehren des Märtyrerthums begraben worden, als dieser Derwisch sich an seine Stelle erhob und sich rühmte mit dem Geist der Weissagung begabt zu seyn. Er entfaltete eine weiße Fahne, welche, wie er die Mauren versicherte, geweiht war; er hatte sie schon seit zwanzig Jahren zu einem besondern Zweck aufbewahrt und Allah ihm offenbart, unter diesem Banner sollten die Einwohner von Malaga einen Ausfall auf das Lager der Ungläubigen machen, es in gänzliche Flucht schlagen, und die Vorräthe verprassen, an denen es reich war.

Die hungrigen, leichtgläubigen Mauren bekamen bei dieser Verheißung Muth, und schrie'n laut, alsbald zum Angriff geführt zu werden; aber der Derwisch sagte ih-

nen, die Zeit sey noch nicht gekommen, denn jedes Ereigniß habe seinen bestimmten Tag in den Beschlüssen des Schicksals. Sie müßten daher in Geduld abwarten, bis die festgesetzte Zeit ihm vom Himmel geoffenbart worden.

Hamet El Zegri hörte auf den Derwisch mit großer Ehrerbietung, und sein Beispiel trug viel dazu bei, die Furcht und Achtung der Anhänger gegen den Einsiedler zu vermehren. Er nahm den heiligen Mann in seine Feste Gibralfaro auf, befragte ihn bei allen Gelegenheiten und hing dessen weiße Fahne an dem höchsten Thurm als ein Ermuthigungszeichen für das Volk der Stadt aus.

Mittlerweile versammelte sich allmählig die Blüthe der Ritterschaft von Spanien vor Malaga's Wällen. Das Heer, welches die Belagerung begonnen hatte, war durch die ungeheuren Mühseligkeiten erschöpft worden, da es ausgedehnte Werke hatte aufwerfen, Verhaue und Minen graben, zu See und Land Wache halten, die Berge durchziehen und außerdem noch unaufhörliche Kämpfe hatte aushalten müssen.

Die Könige sahen sich daher genöthigt, verschiedene ferne Städte um Verstärkungen an Mann und Roß anzugehen; auch viele Edle versammelten ihre Lehnsleute, und erschienen auf eignen Antrieb im königlichen Lager.

Fast jeden Augenblick hielt eine stattliche Galeere oder prächtige Caravele im Hafen, entfaltete das wohlbekannte Banner eines Spanischen Ritters und donnerte aus sei-

nen Geschützreihen den Königen einen Gruß, den Mauren eine Herausforderung entgegen.

Auf der Landseite auch konnte man Verstärkungen anlangen sehen, wie sie mit Trommel und Trompetenklang sich den Bergen hinabschwenkten, und mit glizzernden Waffen, noch unbesudelt von der Arbeit des Kriegswerks, in das Lager einzogen.

Eines Morgens erglänzte die ganze See von Segeln und rauschte unter dem Ruderschlag der Schiffe und Galeeren, welche sich auf den Hafen zu wandten. Hundert Schiffe von verschiedner Art und Größe kamen an; einige bewaffnet für den Kriegsdienst, andre schwer befrachtet mit Vorräthen.

Zu gleicher Zeit bewieß der Schall der Trommeln und Trompeten, daß eine mächtige Streitmacht zu Land herannahe, die sich bald in gedehnten Rotten in das Lager ergoß.

Diese mächtige Verstärkung kam vom Herzog von Medina Sidonia, der gleich einem kleinen Fürsten über seine ausgedehnten Besitzungen herrschte. Er zog mit dieser fürstlichen Streitmacht als Freiwilliger unter das königliche Banner herbei, denn er war von den Herrschern nicht aufgeboten worden und brachte außerdem eine Summe von zwanzigtausend Dobla in Gold mit, die er den Königen lieh.

Als das Lager auf diese Weise mächtig verstärkt worden, rieth Isabelle, man solle den Einwohnern neue Anerbietungen voll Nachsicht machen; denn sie wünschte sehr,

die Leiden einer langwierigen Belagerung und das Blutvergießen zu vermeiden, welches mit einem allgemeinen Sturm verbunden seyn mußte.

So ward denn eine wiederholte Aufforderung an die Stadt, sich zu übergeben, gesandt, und das Versprechen beigefügt, Leben, Freiheit und Eigenthum solle im Fall einer unverzüglichen Uebergabe ihnen nicht gefährdet werden, würde aber die Vertheidigung hartnäckig fortgeführt, dann drohte man mit allen Schrecken des Kriegs.

Hamet El Zegri verwarf nochmals das Anerbieten mit Unwillen. Seine Hauptwerke waren bis jetzt nur wenig beschädigt, und im Stande noch lange auszuhalten; er vertraute auf die tausend Uebel und Unfälle, die ein Belagerungsheer überfallen, und auf die Unwetter der herannahenden Jahreszeit; auch sagt man, er und seine Anhänger hätten blinden Glauben an die Verheißungen des Derwisches gehabt.

Der würdige Bruder Antonio Agapida nimmt keinen Anstand zu versichern, der vorgebliche Prophet der Stadt sey ein Erznekromant, ein Todtenbeschwörer und Maurischer Zaubrer gewesen; «deren es,» sagt er, «in der schmutzigen Sekte Muhameds eine zahllose Menge gibt;» er behauptet, er habe im Bund gestanden mit dem Fürsten der Geister der Luft, und sey eifrigst bemüht gewesen, Verwirrung und Niederlage auf das christliche Heer zu bringen.

Der würdige Vater versichert ferner, Hamet habe ihn in einem hohen Thurm des Gibralfaro, der eine weite

Aussicht über Meer und Land beherrschte, zu seinen feindseligen Absichten gebraucht; dort seyen von ihm durch Astrolabien und andre teuflische Instrumente Zauber und Beschwörungen gewirkt worden, um die christlichen Schiffe und Streitkräfte zu vernichten, so oft sie sich mit den Mauren in Streit eingelassen.

Dem mächtigen Zauber des Beschwörers mißt er die Gefahren und den Verlust bei, welche einen Theil der Ritter von den Haustruppen in einem verzweifelten Kampf um zwei Thürme der Vorstadt nahe dem Thor Puerta de Granada, befielen. Die Christen, geführt von Ruy Lopez de Toledo, dem tapfern Schatzmeister der Königin, eroberten und verloren und eroberten wieder die Thürme, welche endlich von den Mauren in Brand gesetzt und von beiden Theilen den Flammen überlassen wurden.

Demselben bösen Einflusse schreibt er den Schaden zu, welche die christliche Flotte erlitt, als sie so kräftig von den Albatoza, oder schwimmenden Geschützreihen der Mauren angegriffen ward, daß ein Schiff des Herzogs von Medina Sidonia in Grund gebohrt wurde und die übrigen sich genöthigt sahen, zu fliehen.

«Hamet El Zegri,» sagt Bruder Antonio Agapida, «stand auf der Spitze des hohen Thurms im Gibralfaro, und sah, wie diese Niederlage auf die christliche Streitmacht hereinbrach und sein stolzes Herz schwoll vor Freuden.»

«Ihm zur Seite aber hielt sich der Maurische Nekro-

mant, und er wieß ihm mit dem Finger unten das christliche Heer, wie es auf jeder Anhöhe rings um die Stadt lagerte, und ihr fruchtbares Thal bedeckte, und wie die vielen Schiffe auf der ruhigen See schwammen; aber er hieß ihn guten Muths seyn, denn in wenig Tagen würde diese ganze mächtige Flotte von den Winden des Himmels zerstreut werden; er solle nur vorbrechen unter der Leitung des heiligen Banners, diesen Feind angreifen, ihn gänzlich schlagen, und jene kostbaren Zelte als Beute heimführen. So würde Malaga glorreich gerächt werden an seinen Belagerern.»

«Hamet's Herz ward verstockt gleich Pharao's Herz, und er fuhr fort den katholischen Königen und ihrer Schaar heiliger Krieger zu trotzen.»

Fünfzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Belagerung Malaga's. Zerstörung eines Thurms durch Franzisco Ramirez de Madrid.

Nachdem sich die Christen von der verstockten Hartnäckigkeit der Belagerten überzeugt hatten, näherten sie jetzt ihre Werke den Wällen, gewannen eine Stellung nach der andern und bereiteten sich so zu einem allgemeinen Sturm vor.

Nahe dem Stadtthor war eine Brücke von vier Bo-

gen, die an jedem Ende von einem festen hohen Thurm vertheidigt ward. Diese hatte ein Theil des Heers bei einem allgemeinen Sturm zu überschreiten. Der Oberbefehlshaber der Geschütze, Francisco Ramirez de Madrid, erhielt Befehl sich in Besitz der Brücke zu setzen.

Der Zugang zu ihr war außerordentlich gefährlich, da die Angreifer sehr blos gestellt waren, und die Thürme eine zahlreiche Maurische Besatzung hatten. Francisco Ramirez grub daher insgeheim eine Mine, die bis unter den ersten Thurm führte, und stellte ein Geschützstück, die Mündung nach oben, gerade unter die Grundfesten, außerdem aber breitete er eine Lage Pulver so in der Mine aus, daß sie im rechten Augenblick eine vollständige Sprengung bewirkte.

Als dieß vorbereitet war, zog er langsam mit seinen Streitkräften gerade auf die Thürme los, errichtete auf jedem Schritt Schanzen und gewann allmählig Grund, bis er der Brücke ganz nahe kam. Nun führte er mehrere Stücke Geschütz in seinen Vertheidigungswerken auf, und begann den Thurm zu beschießen. Die Mauren erwiederten dieß tapfer von ihren Zinnen, aber in der Hitze des Kampfs entlud sich das Geschütz unter der Grundfeste des Thurms.

Die Erde riß auf, ein Theil des Thurms ward umgeworfen, und mehrere der Mauren in Stücke zerfleischt; die übrigen ergriffen die Flucht, mit Entsetzen erfüllt, als dieser donnernde Ausbruch unter ihren Füßen losbraunte und die Erde Feuer und Rauch ausspie, denn nie vorher

waren sie von einer solchen Kriegslist in allen ihren Kämpfen Zeuge gewesen.

Die Christen stürzten vor und nahmen Besitz von dem verlassenen Posten; begannen aber sogleich einen Angriff auf den andern Thurm am entgegengesetzten Ende der Brücke, wohin sich die Mauren zurückgezogen. Ein unaufhörliches Schießen aus Armbrüsten und Musketen ward zwischen den beiden kämpfenden Thürmen unterhalten; Schichten von Steine wurden hinabgeworfen, und niemand wagte sich auf die dazwischen liegende Brücke.

Francisco de Ramirez nahm endlich seine frühere Weise des Angriffs wieder vor. Er warf Schanzen auf, wie er vorrückte, während die Mauren am andern Ende die Brücke mit ihren Geschützen bestrichen.

Der Kampf war langwierig und blutig; wild von Seiten der Mauren, geduldig und ausdauernd von Seiten der Christen. Durch allmähliges Vorschreiten gelang diesen ihr Vordringen über die Brücke; sie trieben den Feind vor sich her und blieben Meister dieses wichtigen Passes.

Für diese kühne, geschickt ausgeführte Kriegsthat verlieh König Ferdinand nach der Uebergabe der Stadt Francisco'n Ramirez die Ritterwürde in demselben Thurm, den er so ruhmvoll gewonnen hatte.

Bruder Antonio Agapida verwendet mehr als eine Seite zu weitläuftigen Anpreißungen dieser Erfindung, die Grundfesten der Thürme durch Geschützstücke in die

Luft zu sprengen. Er versichert, daß dieß der erste Fall sey, wo von Schießpulver gesprochen werde, das bei einer Mine angewendet worden.

Sechszehntes Kapitel.

Wie das Volk von Malaga Hamet El Zegri Vorstellungen machte.

Während der Derwisch die Besatzung von Malaga mit eitlen Hoffnungen hinhielt, erreichte die Hungersnoth eine furchtbare Höhe. Die Gomeren streiften in der Stadt herum, als wäre sie ein eroberter Ort gewesen; sie nahmen mit Gewalt, was sie eßbares in den Häusern der friedlichen Bürger fanden, und brachen Gewölbe und Keller auf, und zerstörten Mauern, wo sie glaubten, Nahrungsmittel seyen verborgen.

Die unglücklichen Einwohner hatten kein Brod mehr zu essen; auch das Pferdefleisch begann ihnen zu mangeln, so daß sie froh waren, Felle und Häute, die am Feuer geröstet worden, zu verschlingen, oder den Hunger mit Rebenblätter zu stillen, die abgepflückt und in Oel gekocht worden.

Viele starben vor Hunger oder an der ungesunden Nahrung, mit dem sie ihn zu stillen versucht hatten; und eine große Menge flüchtete sich in das christliche La-

ger, Gefangenschaft den sie umgebenden Schrecken vorziehend.

Endlich wurden die Leiden der Einwohner so groß, daß sie selbst ihre Furcht vor Hamet und seinen Gomeren besiegten. Sie sammelten sich vor dem Hause Ali Dordur, des reichen Kaufmanns, dessen stattliches Wohnhaus an dem Fuß des Alcazabahügels stand, und drangen in ihn, sich an ihre Spitze zu stellen, und von Hamet El Zegri die Uebergabe zu erflehen.

Ali Dordux war ein Mann von eben so großem Muth als Klugheit; er sah auch, daß der Hunger die Bürger kühn gemacht, während er hoffte, er habe zugleich auch die Wildheit der Soldaten gebändigt.

Er bewaffnete sich daher von Kopf bis zu Fuß, und unterzog sich dieser gefährlichen Unterredung mit dem Alcayden. Er nahm mit sich einen Faki, Namens Abrahen Alharis, und einen einflußreichen Einwohner, Namens Amarben Amar, und diese zogen nun in die Feste Gibralfaro hinauf, in Begleitung mehrerer zitternder Kaufleute.

Sie fanden Hamet El Zegri nicht wie vorher von wilden Garden umgeben, und umringt mit allen Werkzeugen des Kriegs; er befand sich in einer Kammer auf einem der höchsten Thürme vor einem steinernen Tische, der mit Pergamentrollen bedeckt und beschrieben war mit seltsamen Zeichen und mystischen Zirkeln und Figuren, während Instrumente von sonderbarer, unbekannter Gestalt überall im Zimmer herumlagen.

Hamet El Zegri zur Seite stand der weissagende Der-

wisch, der ihm die geheimnißvollen Inschriften der Rollen erklärt zu haben schien. Seine Gegenwart erfüllte die Bürger mit Entsetzen; denn selbst Ali Dordux betrachtete ihn als einen begeisterten Mann.

Der Faki, Abrahen Alharis, dessen heiliger, geweihter Charakter ihm Muth machte zu sprechen, erhob jetzt seine Stimme und redete Hamet El Zegri also an:

«Wir erflehen von euch,» sagte er feierlich, «im Namen des allmächtigen Gottes, nicht länger zu beharren in eitlem Widerstand, der mit unserem Untergang enden muß, sondern die Stadt zu übergeben, während Gnade noch erlangt werden kann. Bedenkt, wie viele unsrer Krieger durch's Schwert gefallen sind, laßt die Ueberlebenden nicht durch Hunger umkommen. Unsre Weiber und Kinder schreien zu uns nach Brod, und wir haben keins ihnen zu geben. Wir sehen sie in langsamem Todeskampf vor unsren Augen sterben, während der Feind durch Ausbreitung des Ueberflusses seines Lagers unsrer Noth spottet.»

«Von welchem Nutzen ist unser Widerstand? Sind unsre Wälle vielleicht fester als die Wälle Ronda's? sind unsre Krieger tapfrer als Lora's Vertheidiger? Ronda's Wälle wurden niedergeworfen, Lora's Krieger mußten sich ergeben!»

«Hofft ihr auf Entsatz? Woher soll der uns kommen? Die Zeit der Hoffnungen ist vorüber. Granada hat seine Macht verloren; es besitzt nichts mehr, nicht Ritter, nicht Befehlshaber, selbst nicht mehr einen König. Boabdil

sitzt ein Lehnsträger in den entwürdigten Mauern Alhambra's, El Zagal ist flüchtig, ist eingeschlossen in Guadix Wällen!»

«Das Reich ist in sich selbst getheilt, seine Macht ist vergangen, sein Stolz gesunken, sein Daseyn selbst naht sich seinem Ende. Im Namen Allah's beschwören wir dich, der du unser Führer bist, sey nicht unser schrecklichster Feind; übergib diese Trümmer der einst glücklichen Malaga und befreie uns von diesen erdrückenden Schrecken!»

Dieß waren die Bitten, welche das Uebermaaß ihrer Leiden den Einwohnern erpreßte. Hamet El Zegri hörte auf den Faki ohne Groll, denn er achtete die Heiligkeit seines Amtes. Auch war sein Herz in diesem Augenblick erfüllt von leerem Vertrauen.

«Noch wenige Tage Geduld,» sagte er, «und alle diese Uebel werden schnell ein Ende haben. Ich hab' mich mit diesem heiligen Manne besprochen, und finde, daß die Zeit unsrer Erlösung herannaht. Die Beschlüsse des Schicksals sind unvermeidlich; es steht geschrieben im Buche des Geschicks, daß wir hervorbrechen, das Lager der Ungläubigen zerstören, und genießen sollen jene Berge von Getreide, die in seiner Mitte aufgehäuft sind.»

«So hat es Allah verheißen durch den Mund dieses seines Propheten. Allah achbar! Gott ist groß! Daß Niemand sich widersetze den Beschlüssen des Himmels!»

Die Bürger hörten mit tiefer Ehrerbietung, denn

kein wahrer Moslim unterfängt sich zu widerstreben dem, was geschrieben steht im Buche des Schicksals.

Ali Dordux, der gerüstet gekommen war, die Stadt zu vertreten, und Hamet's Wuth zu trotzen, demüthigte sich vor diesem heiligen Manne, und schenkte seinen Weissagungen als Offenbarungen Allah's Glauben.

So kehrten denn die Abgeordneten zu den Bürgern zurück, und ermahnten sie, guten Muths zu seyn. «Noch einige Tage länger,» sagten sie, «und unsre Leiden werden enden. Wenn das weiße Banner vom Thurm genommen wird, dann späht nach Erlösung, denn dann ist die Stunde des Ausfalls gekommen.»

Das Volk ging mit gramerfülltem Gemüth nach Hause; sie versuchten vergebens, das Geschrei ihrer hungernden Kinder zu stillen, und jeden Tag, jede Stunde war ihr angsterfülltes Auge nach dem heiligen Banner gerichtet, das immer noch auf dem Thurm von Gibralfaro flatterte.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie Hamet El Zegri mit dem heiligen Banner einen Ausfall machte, das christliche Lager anzugreifen.

«Der Maurische Nekromant,» bemerkt Bruder Antonio, «blieb immer noch in dem Thurm von Gibralfaro eingeschlossen; teuflische Mittel ersinnend, um Unglück und

Niederlage über die Christen zu bringen. Er ward täglich von Hamet El Zegri befragt, der großen Glauben an die schwarzen Zauberkünste hatte, welche dieser mit sich gebracht aus dem Innern des heidnischen Afrika.»

Aus den Nachrichten die uns der würdige Bruder von diesem Derwisch und seinen Beschwörungen gibt, möchte hervorgehen, daß er ein Astrolog gewesen, der die Sterne erforschte, und Tag und Stunden zu berechnen sich bemühte, wo ein erfolgreicher Angriff auf das christliche Lager gemacht werden konnte.

Die Hungersnoth war nun bis auf eine solche Höhe gestiegen, daß sie selbst der Besatzung von Gibralfaro lästig ward, obgleich die Gomeren alle Vorräthe weggenommen, die sie in der Stadt hatten finden können. Ihre Leidenschaft ward durch Hunger noch erhöht; sie wurden unruhig und wild und ungeduldig zu handeln.

Hamet El Zegri war eines Tags in der Berathung mit seinen Hauptleuten durch das Drängen der Vorfälle sehr in Verlegenheit, als mit einem Male der Derwisch unter sie trat.

«Die Stunde des Siegs,» rief er; «ist gekommen! Allah hat befohlen, daß morgen in der Frühe ihr ausziehen sollt in den Kampf. Ich will vor euch hertragen das heilige Banner und eure Feinde in eure Hand geben. Erinnert euch aber, daß ihr nur Werkzeuge seyd in den Händen Allah's, Rache zu nehmen an den Feinden des Glaubens.»

«Geht also in die Schlacht mit reinen Herzen, ver-

gebt einander alle frühere Beleidigungen, denn die, welche nachsichtig sind gegen einander, werden siegreich sein über den Feind.»

Die Worte des Derwisches wurden mit Begeisterung vernommen. Ganz Gibralfaro und die Alcazaba hallten alsbald wider von dem Getös der Waffen, und Hamet schickte in die Thürme und auf die Festungswerke der Stadt, und erlas sich die gewähltesten Truppen und ausgezeichnetsten Hauptleute für diesen folgenreichen Kampf.

Früh am Morgen durchlief das Gerücht die ganze Stadt, das heilige Banner sey von der Burg Gibralfaro verschwunden, und ganz Malaga machte sich auf, Zeuge zu seyn von dem Ausfall, der die Ungläubigen vernichten sollte.

Hamet stieg aus seinem Bollwerk herab, begleitet von seinem Hauptanführer Abrahen Zenete, und ihm folgten seine Gomeren. Der Derwisch ging voran, das weiße Banner, das heilige Pfand des Siegs entfaltend. Die Menge schrie Allah achbar! und warf sich nieder vor der Fahne, wie sie vorüberging.

Selbst der gefürchtete Hamet ward mit Preis und Lobeserhebungen empfangen, denn in ihrer Erwartung baldiger Erlösung durch die Tapferkeit seiner Waffen vergaß das Volk alles, nur nicht seinen Muth. Jede Brust in Malaga hob sich voll Hoffnung und Furcht, Greise, Weiber und Kinder und alle, welche nicht mit in die Schlacht zogen, stiegen auf die Thürme, die Schanzen,

die Dächer, einem Gefecht mit zuzusehn, das ihr Schicksal entscheiden sollte.

Ehe sie den Ausfall machten, wandte sich der Derwisch an die Truppen; er erinnerte sie an die Heiligkeit dieser Unternehmung, und warnte, des Schutzes des geweihten Banners durch keine unwürdige That verlustig zu werden. Sie sollten schnell vorwärts dringen, tapfer fechten und keine Gnade geben.

Hierauf ward das Thor aufgethan und der Derwisch stürzte heraus, ihm folgte das Heer. Sie richteten ihren Angriff auf die Lagerungen des Ordensmeisters von St. Jago und des Ordensmeisters von Calatrava, und kamen so plötzlich über sie, daß sie mehrere von der Wache tödeten und verwundeten.

Abraham Zenete nahm seinen Weg in eines der Zelte, wo er mehrere christliche Jünglinge gewahrte, die eben aus ihrem Schlummer aufschraken. Das Herz des Mauren erfüllte sich plötzlich mit Mitleid über ihre Jugend, oder vielleicht verachtete er die Schwäche des Feindes. Er schlug sie mit dem flachen Schwerte, statt die Schärfe zu gebrauchen. «Fort, ihr Geschmeiß,» rief er, «fort zu euren Müttern.» Der fanatische Derwisch machte ihm Vorstellungen über sein Mitleid, aber Zenete entgegnete: «ich tödete sie nicht, weil ich keine Bärte sah.»

Jetzt ward Lärm im Lager und die Christen stürzten von allen Seiten herbei, die Thore ihrer Verschanzung zu vertheidigen. Don Pedro Puertocarrero, Senior von Moguer, und sein Bruder, Don Alonzo Pacheco, stell-

ten sich mit ihrem Gefolg in den Thorweg der Lagerung des Ordensmeisters von St. Jago auf, und trugen die ganze Gluth des Kampfs, bis sie verstärkt wurden.

Das Thor der Lagerung des Ordensmeisters von Calatrava ward auf ähnliche Weise von Lorenzo Saurez de Mendoza vertheidigt. Hamet El Zegri war wüthend, als er sich so aufgehalten sah, wo er einen wunderbaren Sieg erwartet hatte. Er führte seine Truppen zu wiederholten Malen zum Angriff, in der Hoffnung, die Thore zu erstürmen, ehe Hülfe ankäme. Sie fochten mit wilder Tapferkeit, wurden aber immer zurückgetrieben, und so oft sie zum Angriff zurückkehrten, fanden sie die Zahl ihrer Feinde verdoppelt.

Die Christen eröffneten ein kreuzweises Schießen mit allen Arten von Geschossen aus ihren Schanzen; die Mauren konnten einem so hinter seinen Werken geschützten Feind nur wenig Schaden thun, während sie selbst von Kopf bis zu Fuß blosgestellt waren. Die Christen lasen sich die angesehensten Ritter aus und erschlugen oder verwundeten den größten Theil von ihnen.

Noch fochten die Mauren, durch die Weissagungen des Zauberers bethört, verzweifelt und mit großer Aufopferung; sie waren wüthend, Rache zu nehmen für das Hinschlachten ihrer Führer. Sie stürzten sich in gewissen Tod, und suchten wahnsinnig die Schanzen zu ersteigen oder die Thore zu erstürmen; da fielen sie denn unter Schauern von Pfeilen und Lanzen, und erfüllten die Gräben mit ihren zerfleischten Leichen.

Hamet El Zegri wüthete vor den Schanzen hin, eine Oeffnung zum Angriff suchend. Er knirschte vor Wuth mit den Zähnen, als er so viele seiner erlesensten Ritter um sich erschlagen sah. Es schien sein Leben durch Zauber gesichert, denn obgleich er sich beständig in dem heißesten Gefecht, in Schauern von Geschossen herumgetrieben hatte, war er bis jetzt unverletzt geblieben. Blind der Verheißung des Siegs vertrauend, fuhr er fort, seine ergebenen Truppen in den Kampf zu drängen.

Auch der Derwisch rann gleich einem Rasenden durch die Reihen, sein weißes Banner schwenkend und die Mauren mehr durch Geheul als Zuruf antreibend. Mitten in seiner Wuth traf ihn ein Stein aus einer Wurfmaschine an das Haupt und verschüttete sein wirres, zerrüttetes Gehirn.

Als die Mauren ihren Propheten erschlagen sahen, als sein Banner in Staub vor ihnen lag, da überfiel sie Verzweiflung; sie flohen in Verwirrung auf die Stadt zu. Hamet El Zegri machte einige Versuche sie zu sammeln, aber auch er war bestürzt über des Derwisches Fall.

Er deckte die Flucht seiner gebrochenen Streitmacht, wandte sich wiederholt gegen seine Verfolger und zog sich langsam in die Stadt zurück.

Malaga's Einwohner hatten mit zitternder Angst von ihren Wällen das Ganze dieses unseligen Kampfs mit angesehen. Bei'm ersten Einbruch, als sie die Wachen des Lagers in die Flucht geschlagen sahen, hatten sie ausgerufen: «Allah hat uns den Sieg gegeben!» und waren

in Triumphgeschrei ausgebrochen. Doch wandelte sich ihre Freude bald in Zweifel, als sie in wiederholten Angriffen ihre Truppen zurückgetrieben gewahrten. Sie konnten von Zeit zu Zeit bemerken, wie ein ausgezeichneter Krieger zu Boden geschlagen ward und andre blutend in die Stadt zurückgebracht wurden.

Als zuletzt das heilige Banner fiel, und die geschlagenen Truppen fliehend auf die Thore zukamen, verfolgt und gedrängt vom Feind, da ergriff Entsetzen und Verzweiflung den Volkshaufen.

Hamet El Zegri wurde bei seinem Einzug mit lauten Klagen begrüßt. Mütter, deren Söhne erschlagen worden, sandten ihm Verwünschungen nach, als er vorüberging. Einige warfen in der Angst ihrer Herzen ihre hungernden Kinder vor ihn hin, und riefen: «Zertritt sie mit den Hufen deines Rosses, denn wir haben keine Speise ihnen zu geben, und können ihr Geschrei nicht ertragen!» Alle häuften Flüche auf sein Haupt, weil er die Ursache gewesen von den Leiden Malaga's.

Auch der kriegerische Theil der Bürger, und viele Soldaten, welche mit ihren Weibern und Kindern von den Bergfesten eine Zuflucht in Malaga gefunden, vereinigten sich jetzt mit dem schreienden Volke, denn ihr Herz war gebrochen von den Leiden ihrer Familien.

Hamet El Zegri fand es unmöglich, diesem Andrang von Klagen, Verwünschungen und Vorwürfen zu widerstehen. Sein kriegerisches Uebergewicht war zu Ende, die

meisten seiner Offiziere und die ersten Krieger seiner Afrikanischen Bande waren gefallen in diesem unseligen Kampfe.

So wandte er der Stadt den Rücken, überließ sie ihren eignen Hülfsmitteln und zog sich mit den Resten seiner Gomeren in sein Bollwerk, den Gibralfaro zurück.

Achtzehntes Kapitel.

Wie sich die Stadt Malaga übergab.

Das Volk von Malaga, das jetzt nicht länger von Hamet El Zegri in Furcht gehalten wurde, wandte sich an Ali Dordux, den hochherzigen Kaufmann, und legte das Schicksal der Stadt in seine Hände. Er hatte schon die Alcayden von der Burg Genoese und der Citadelle für seine Parthei gewonnen, und während der letzten Verwirrung die Herrschaft über diese wichtigen Festungen erlangt.

Er verband sich jetzt mit dem Faki, Abrahen Alhariz und vieren der vornehmsten Einwohner; sie bildeten eine provisorische Junta, und sandten Herolde an die christlichen Könige, durch welche sie ihnen die Uebergabe der Stadt auf gewisse Bedingungen anbieten ließen, wenn nämlich Person und Eigenthum der Einwohner geschützt und ihnen vergönnt würde, als Mudcharen oder zinsbare Lehnsträger in Malaga oder sonst wo zu wohnen.

Als diese Herolde am Lager ankamen, und ihre Sendung kund thaten, ereiferte sich Ferdinand sehr. «Kehrt zu euren Mitbürgern zurück,» sagte er, «und benachrichtigt sie, daß der Tag der Gnade vorüber ist. Sie haben in fruchtlosem Widerstande beharrt, bis sie durch die Noth zu unterhandlen gezwungen wurden; sie müssen sich unbedingt übergeben und das Loos der Besiegten erwarten. Die, welche den Tod verdienen, sollen den Tod erleiden, die, welche Gefangenschaft verwirkt haben, Gefangne werden.»

Diese strenge Entgegnung verbreitete Bestürzung über das Volk von Malaga, aber Ali Dordux tröstete sie, und nahm es auf sich, selbst zu gehn und günstige Bedingungen zu erbitten.

Als das Volk diesen großen Kaufmann, der so angesehen in der Stadt war, mit seinen Gefährten zu dieser Sendung abreisen sah, faßten sie wieder Muth; denn sie sagten: «sicher wird der christliche König einem Manne, wie Ali Dordux, sein Ohr nicht verschließen.»

Aber Ferdinand wollte die Gesandten selbst nicht vor sich lassen. «Laßt sie zum Teufel gehen,» sagte er in großer Aufregung zum Befehlshaber von Leon. «Ich will sie nicht sehen, sie mögen sich zurück nach ihrer Stadt begeben. Sie sollen sich alle als besiegte Feinde meiner Gnade überliefern.»

Dieser Antwort Nachdruck zu geben, befahl er ein allgemeines Abbrennen aller Geschützreihen, und im ganzen Lager verbreitete sich ein großes Getös, alle Don-

nerbüchsen, Wurfmaschinen und andre Kriegswerkzeuge entluden sich tosend über die Stadt und thaten großen Schaden.

Ali Dordur und seine Gefährten kehrten niedergeschlagnen Blicks zurück, und konnten kaum die Entgegnung der christlichen Könige vor dem Brüllen des Geschützes, dem Einstürzen der Mauern und dem Geschrei der Weiber und Kinder vernehmbar vorbringen.

Die Bürger waren sehr erstaunt und erschreckt, als sie sahen, wie wenig Achtung ihrem ausgezeichnetsten Fürsprecher widerfahren; aber die in der Stadt befindlichen Krieger schrie'n: «Was hat dieser Handelsmann mit Dingen zu schaffen, die zwischen Leuten des Kampfs vorfallen? Laßt uns nicht den Feind angehn als niedrige Flehende, die keine Kraft zu schaden mehr haben, sondern als tapfre Männer, die die Waffen noch in den Händen führen.»

So schickten sie eine andre Gesandtschaft an die christlichen Könige ab, und erboten sich, die Stadt und alle ihre Habe unter der Bedingung zu überliefern, daß man ihnen persönliche Freiheit zusichere. Würde diese verweigert, dann erklärten sie, sollten fünfzehnhundert Christengefangene, Männer und Weiber, auf den Schanzen aufgehängt werden, sie würden ihre Greise, Weiber und Kinder in die Citadelle bringen, Feuer an die Stadt legen, und mit dem Schwert in der Hand einen Ausfall machen, um bis zum letzten Athemzug zu fechten.

«Auf diese Art,» sagten sie, «werden die Spanischen

Könige einen blutigen Sieg gewinnen, und Malaga's Fall berühmt seyn, so lange die Welt steht!»

Nun traten im christlichen Lager mancherlei Berathungen ein. Viele Ritter waren gegen Malaga, seines langen Widerstandes wegen, aufgebracht, da dieser viele ihrer Freunde und Verwandten hingerafft. Es war lange ein Schlupfwinkel für Maurische Räuber und der Markt gewesen, wo die meisten der in der Axarquia gefangnen Krieger im Triumph aufgestellt und als Sklaven verkauft worden.

Sie stellten ausserdem vor, es seyen noch viele Maurische Städte zu belagern, und man müsse an Malaga ein Beispiel geben, um in's Künftige allem hartnäckigen Widerstand zuvorzukommen. Sie riethen daher, man solle alle Einwohner durch's Schwert hinwürgen.

Isabellen's menschliches Herz empörte sich über so blutgierige Rathschläge. Sie bestand darauf, ihre Triumphe sollten nicht durch Grausamkeiten geschändet werden. Ferdinand aber war unbeugsam in seinem Verweigern aller vorgängigen Bedingungen, und bestand auf unmittelbarer Uebergabe.

Das Volk von Malaga überließ sich jetzt der äussersten Verzweiflung. Auf der einen Seite sahen sie Hungersnoth und Tod, auf der andern Sklaverei und Ketten. Die Krieger, die nur ihr Schwert hatten, und keine Familien zu vertheidigen brauchten, sprachen laut davon, wie sie ihren Fall durch eine große That bezeichnen wollten.

«Laßt uns unsre Christensklaven opfern und dann uns

selbst vernichten!» riefen die einen. «Laßt uns alle Weiber und Kinder töden, die Stadt in Flammen setzen, über das christliche Lager herfallen und mit dem Schwert in der Hand sterben!» schrie'n die andern.

Ali Dordux brachte es allmählig dahin, sich bei dem allgemeinen Geschrei Gehör zu verschaffen. Er wandte sich an die vornehmsten Einwohner und an die, welche Kinder hatten.

«Mögen die, welche durch's Schwert leben,» rief er, «durch's Schwert umkommen; aber laßt uns nicht ihren verzweifelten Rathschlägen folgen. Wer weiß, ob nicht ein Funken des Mitleids in der Brust der christlichen Könige erglühen wird, wenn sie unsre unschuldigen Weiber und Töchter und unsre hülflosen Kleinen gewahren. Die christliche Königin, sagt man, ist voll Mild' und Güte.»

Bei diesen Worten zerschmolzen die Herzen des unglücklichen Volks von Malaga vor Trauer über ihre Familien, und sie bevollmächtigten Ali Dordux, die Stadt der Gnade der christlichen Könige zu überliefern.

Der Kaufmann ging nun hin und her, und hatte mehrere Unterredungen mit Ferdinand und Isabellen; auch gewann er viele der vornehmsten Ritter für seine Sache. Er sandte dem König und der Königin reiche Geschenke an Morgenländischen Waaren, Seiden und Goldstoffe, Juwelen, Edelsteine, Specereien und Rauchwerk, und viele andre seltne, kostbare Dinge, die er in seinem Handel mit dem Osten aufgespeichert hatte; und er fand allmählig Gnade in den Augen der Könige.

Da er sah, er würde nichts für die Stadt erlangen können, begann er jetzt als ein kluger Mann und geschickter Handelsherr für sich selbst und seine Freunde zu unterhandeln.

Er stellte vor, wie gleich vom Anfang an sie eifrigst bemüht gewesen, die Stadt zu überliefern, wie sie aber von kriegerischen und gewaltthätigen Menschen, die ihr Leben bedroht, daran verhindert worden. Er flehte daher, man möge ihnen gnädig seyn und sie nicht mit den Schuldigen vermengen.

Die Könige hatten Ali Dordux Geschenke angenommen, wie konnten sie seinen Bitten ihr Ohr verschließen? So verhießen sie denn ihm und vierzig Familien, die er nannte, Gnade, und man kam überein, ihr Leben und Eigenthum zu schützen, und ihnen zu vergönnen, als Mudcharen oder moslemitische Vasallen in Malaga zu wohnen und ihre gewöhnlichen Beschäftigungen fort zu treiben.

Nachdem alles dieß in Ordnung gebracht worden, lieferte Ali Dordux zwanzig der Haupteinwohner aus, um als Geiseln zurückzubleiben, bis die ganze Stadt den Christen übergeben worden.

Don Gutiere de Cardenas, ältester Befehlshaber von Leon, rückte jetzt vollständig bewaffnet und zu Pferde in die Stadt ein und nahm davon im Namen der Castilischen Könige Besitz. Ihm folgten seine Lehnsträger und die Hauptleute und Ritter des Heers; und in kurzer Zeit wurden das Banner des Kreuzes und das des gebenedeie-

ten St. Jago, sowie die Fahnen der katholischen Könige auf dem Hauptthurm der Alcazaba aufgesteckt.

Als man diese Standarten vom Lager aus sah, knieten die Königin, die Prinzessin und die Damen des Hofs, sowie das ganze königliche Gefolge nieder, und dankte und prieß die heilige Jungfrau und St. Jago für den großen Triumph des Glaubens, und die Bischöfe und die übrige Geistlichkeit, die zugegen war, und die Chorsänger der königlichen Kapelle stimmten **Te Deum laudamus** und **Gloria in excelsis** an.

Neunzehntes Kapitel.

Erfüllung der Verheißung des Derwisches. Schicksal Hamet's El Zegri.

Nicht sobald war die Stadt übergeben, als die unglücklichen Einwohner die Erlaubniß erflehten, von den Getreidehaufen, die sie so oft verlangend von ihren Wällen herab angeschaut hatten, Brod für sich und ihre Kinder kaufen zu dürfen. Ihre Bitte ward gewährt, und sie stürzten hinaus mit der hungernden Eile verschmachtender Menschen.

Es war traurig, die Kämpfe dieses unglücklichen Volks mit anzusehen, als sie stritten, wer zuerst seinen drängenden Bedürfnissen abhelfen sollte.

«So,» sagt der fromme Bruder Antonio Agapida, «so wird die Erfüllung der Verheißungen falscher Propheten manchmal zugelassen, aber immer zur Verwirrung derer, welche ihnen vertrauen; denn die Worte des Maurischen Nekromanten, daß sie von diesen Haufen Brod essen sollten, trafen ein, aber sie aßen davon in Erniedrigung und als Besiegte, mit Kummer und Herzensbitterkeit.»

Finster und wild waren die Gefühle Hamet's El Zegri, als er von seinem Schloß Gibralfaro herabschaute und die christlichen Schlachtreihen in die Stadt fluthen und das Banner des Kreuzes den Halbmond auf der Citadelle ersetzen sah.

«Das Volk von Malaga,» sagte er, «hat sich einem Krämer anvertraut, und der hat sie verhandelt; aber wir, wir wollen uns nicht Hände und Füße binden lassen, und uns als Zugabe des Kaufs ausliefern sehen. Wir haben noch feste Wälle um uns und treue Waffen in den Händen. Laßt uns fechten, bis der letzte einstürzende Thurm von Gibralfaro uns unter seinen Trümmern begräbt, oder hinunterstürzen aus diesen Schutthaufen, und Verwirrung und Tod unter diese Ungläubigen tragen, während sie sich in Malaga's Straßen drängen!»

Doch die Kraft, die Wildheit der Gomeren war gebrochen. Sie hätten in der Bresche sterben mögen, wäre ihre Burg angegriffen worden, aber die leisen Fortschritte der Hungersnoth besiegten ihre Stärke ohne ihre Leiden-

schaft aufzuregen, und untergruben die Kräfte von Seele und Leib. Sie waren fast einstimmig für die Uebergabe.

Hart widerstrebte es dem kühnen, stolzen Geist Hamet's, sich so zu erniedrigen und Unterhandlungen zur Uebergabe anzuknüpfen. Noch vertraute er, die kräftige Vertheidigung möchte ihm Achtung gewonnen haben in den Augen eines hochherzigen Feindes.

«Ali,» sagte er, «hat wie ein Krämer unterhandelt, ich will mich ergeben als ein Soldat.» Er sandte daher einen Herold an Ferdinand, und erbot sich, das Schloß zu überliefern, verlangte aber einen besondern Vertrag. Die Castilischen Könige gaben die lakonische, strenge Antwort: «Er soll keine andre Zugeständnisse erhalten, als dem Volk von Malaga bewilligt worden sind.»

Zwei Tage blieb noch Hamet El Zegri brütend in seinem Schloß, nachdem die Stadt schon im Besitz der Christen war. Endlich nöthigte ihn das Geschrei seines Gefolges zur Uebergabe.

Als die gebrochenen Ueberreste dieser stolzen Afrikanischen Besatzung aus ihrer Felsenfeste herabstiegen, waren sie abgezehrt durch Wachsamkeit, Hungersnoth und Kämpfe, hatten aber noch eine wilde Wuth in ihren Augen, die ihnen mehr das Ansehn von höllischen Geistern als von Menschen gab. Sie wurden alle zur Sklaverei verurtheilt, Abrahen Zenete ausgenommen.

Der Zug von Barmherzigkeit, den er gegeben, als er die Spanischen unbärtigen Jünglinge bei dem letzten Ausfall von Malaga nicht tödten wollte, gewann ihm

günstige Bedingungen. Er ward als ein hochherziger Zug von den Spanischen Rittern geprießen, und alle gaben zu, daß, obgleich ein Maure der Geburt nach, er doch das christliche Herz eines Castilischen Hidalgo besitze.

Als man Hamet El Zegri fragte, was ihn zu solchem hartnäckigen Widerstand bewogen, entgegnete er: «Wie ich den Oberbefehl übernahm, machte ich mich verbindlich zur Vertheidigung meines Glaubens, meiner Stadt, meines Königs zu fechten, bis ich erschlagen oder gefangen genommen worden; und glaubet mir, hätte ich Leute gehabt, die mir beigestanden, ich wäre fechtend gestorben, statt mich so geduldig, ohne eine Waffe in der Hand, zu übergeben.»

«Dieß,» sagt der fromme Bruder Antonio Agapida, «war der teuflische Haß, die hartnäckige Widerstrebung dieses Ungläubigen gegen unsre heilige Sache. Aber ihm widerfuhr Gerechtigkeit von unsrem allerkatholischsten und hochherzigen Könige für seine halsstarrige Vertheidigung der Stadt, denn Ferdinand ließ ihn mit Ketten beladen und in einen Kerker werfen.

Zwanzigstes Kapitel.

Wie die Castilischen Fürsten Besitz von Malaga nahmen, und der König Ferdinand sich durch sein geschicktes Handeln mit den Einwohnern bei Bestimmung ihres Lösegelds auszeichnete.

Eine der ersten Sorgen der Eroberer nach ihrem Einzug in Malaga war, nach Christengefangenen zu suchen. Beinahe sechszehnhundert, Männer und Weiber, fanden sich, und unter ihnen waren Leute von Ansehn. Einige von ihnen waren zehn, fünfzehn und zwanzig Jahre in der Gefangenschaft gewesen. Viele hatten den Mauren als Sklaven gedient, andre an öffentlichen Bauten gearbeitet, und manche ihre Zeit in Ketten und Kerkern zugebracht.

Man machte Vorkehrungen, ihre Befreiung als einen christlichen Triumph zu feiern. Ein Zelt ward nicht weit von der Stadt errichtet, und mit einem Altar und allem feierlichen Schmuck einer Kapelle versehen. Hier warteten der König und die Königin, die christlichen Gefangnen vorzulassen. Sie sammelten sich in der Stadt und schritten in rührendem Zuge aus.

Viele von ihnen hatten noch die Ketten und Schellen an ihren Gliedern. Sie waren abgezehrt von Hunger, ihr Haar und Bart gewachsen und wirre, ihr Antlitz blaß und hager durch die lange Einkerkerung.

Als sie sich der Freiheit wiedergegeben und von ihren Landsleuten umringt sahen, starrten einige wild um sich, wie in einem Traum, andre überließen sich rasenden Freudenanfällen, aber die meisten von ihnen weinten vor Lust. Alle gegenwärtige wurden durch ein so trauriges Schauspiel zu Thränen gerührt.

Als der Zug bei dem sogenannten Thor von Granada anlangte, kam ihm ein großer Haufe aus dem Lager mit Kreuzen und Fahnen entgegen, der sich alsdann umwandte, und den Gefangenen folgte, Hymnen des Preises und Dankes singend. Bei ihrem Erscheinen vor dem König und der Königin warfen sie sich auf die Knie, und würden die Füße der Herrscher, als ihrer Retter und Befreier, geküßt haben, aber die Könige verhinderten eine solche Demüthigung und reichten ihnen gnädigst ihre Hände. Alsdann fielen sie vor dem Altar hin, und alle Gegenwärtige vereinigten sich mit ihnen in ihrem Dankgebet gegen Gott, der sie aus dieser traurigen Einkerkerung erlößt hatte.

Auf Befehl des Königs und der Königin wurden ihnen die Ketten abgenommen, geziemende Kleidung ihnen gegeben, und Speise vorgesetzt. Nachdem sie gegessen und getrunken, und sich erfrischt und gestärkt hatten, versah man sie mit Geld und allem zur Reise nöthigen, und sandte sie getröstet und voll Freude nach Hause.

Wenn die alten Chronikschreiber mit gebührendem Frohlocken bei diesem reinen, rührenden Triumph der Menschheit verweilen, gehen sie mit gleich preisendem Lobe

auch an die Beschreibung eines Schauspiels ganz verschiedner Art. Es traf sich, daß man in der Stadt zwölf von jenen abtrünnigen Christen fand, welche zu den Mauren übergegangen waren und falsche Nachrichten während der Belagerung ausgesprengt hatten.

Eine rohe, unmenschliche Art der Strafe, die, wie man sagt, von den Mauren erborgt worden, und diesen Kriegen eigenthümlich war, ward über sie verhängt. Sie wurden auf einem öffentlichen Platze an Pfähle gebunden und Reiter übten ihre Geschicklichkeit, indem sie sie mit gespitzten Lanzen durchbohrten, die auf sie im schnellsten Umritt geschleudert wurden, bis die unglücklichen Opfer ihren Wunden unterlagen und starben.

Auch wurden mehrere abtrünnige Mauren, welche nach Annahme des Christenthums wieder in ihren früheren Glauben zurückverfallen waren, und in Malaga eine Freistätte vor der Rache der Inquisition gesucht hatten, öffentlich verbrannt. «Dieses,» sagt frohlockend ein alter jesuitischer Geschichtschreiber, «dieses waren Lanzenbrechen und Stadterleuchtungen, die am besten jenes Siegesfest verherrlichten, und am geziemendsten waren der Frömmigkeit unsrer Könige.» (Abarca Anales de Aragon, II. 30. 3.)

Nachdem die Stadt von den Unreinigkeiten und lästigen Gerüchen gesäubert worden, womit die Belagerung sie erfüllt hatte, zogen die Bischöfe und die übrige Geistlichkeit, welche den Hof begleitete, und der Chor der königlichen Kapelle in feierlichem Gepränge in die Haupt-

moschee, welche geweiht ward, und den Namen Santa Maria de la Incarnacion erhielt.

Nachdem dieß geschehen, betraten der König und die Königin, in Begleitung des Großcardinals von Spanien und der vornehmsten Edlen und Ritter des Heers, die Stadt und hörten eine feierliche Messe. Die Kirche wurde dann zu einer Kathedrale erhoben, und Malaga zu einem Bischofthum gemacht, das viele der benachbarten Städte in seinen Sprengel begriff. Die Königin nahm ihre Wohnung in der Alcazaba, in den Gemächern des wackern Schatzmeisters Ruy Lopez, von wo sie eine Aussicht auf die ganze Stadt hatte; der König aber schlug seinen Sitz in der Kriegerburg Gibralfaro auf.

Nun aber mußte man die künftige Lage der Maurischen Gefangenen in Betracht ziehn. Alle die, welche fremd in der Stadt waren, und darin entweder eine Zuflucht gesucht, oder sie betreten hatten, um sie zu vertheidigen, alle diese wurden sammt und sonders als Sklaven angesehen. Sie wurden in drei Haufen getheilt.

Der eine ward zum Dienste Gottes ausgesondert, man wollte durch sie Gefangene theils im Königreich Granada, theils in Afrika aus dem Kerker befreien; der andre Haufe wurde unter die, welche im Feld oder im Rath bei der Belagerung mitgewirkt, nach ihrem Range vertheilt, der dritte Theil ward dazu angewandt, um durch ihren Verkauf die großen, zur Eroberung des Platzes gemachten Ausgaben zu bestreiten.

Hundert Gomeren wurden dem Pabst Innocenz VIII.

zum Geschenk gesandt, im Triumph durch Rom's Straßen geführt, und späterhin zum Christenthum bekehrt. Fünfzig Maurische Mädchen erhielt die Königin Johanne von Neapel, die Schwester Königs Ferdinand, und dreißig die Königin von Portugal. Andre machte Isabelle den Damen ihres Hauses und den edeln Familien von Spanien zum Geschenk.

Unter den Bewohnern Malaga's waren vierhundert und fünfzig Maurische Juden, größtentheils Weiber, die Arabisch sprachen und auf Maurische Weise gekleidet waren. Alle diese kaufte ein reicher Castilischer Jude los, welcher Generalpächter der von den Spanischen Juden beigetriebenen königlichen Einkünften war. Er versprach, binnen einer gewissen Zeit die Summe von zwanzigtausend Dobla, oder Geldpistolen zu bezahlen, wobei man alles Geld und alle Juwelen der Gefangenen an Zahlungs Statt annahm. Sie wurden auf zwei bewaffneten Galeeren nach Castilien geschickt.

Die große Masse der Maurischen Einwohner bat, man möge sie nicht zerstreuen und als Sklaven verkaufen, sondern ihnen vergönnen, sich durch eine binnen einer gewissen Zeit bezahlte Summe loszukaufen.

Darüber hörte Ferdinand den Rath einiger seiner geschicktesten Beamten an. Sie sagten ihm, wenn Ihr ihnen nur die Aussicht auf hoffnungslose Gefangenschaft laßt, werden die Ungläubigen all ihr Gold und ihre Juwelen in Brunnen und Gräben werfen, und Ihr verliert so den größern Theil der Beute; aber wenn Ihr eine be-

stimmte Loskaufungssumme festsetzet, und ihr Geld und ihre Juwelen an Zahlungs Statt annehmet, dann wird nichts verloren gehen.

Dem König gefiel dieser Rath sehr, und es ward bestimmt, alle Einwohner sollten sich mit der allgemeinen Lösungssumme von dreißig Dobla oder Goldpistolen jeder, Männer und Weiber, klein und groß, loskaufen, und all ihr Gold, alle ihre Juwelen und andre Kostbarkeiten sollten sogleich, als einstweilige, theilweise Zahlung der Hauptsumme, angenommen werden; der übrige Theil aber sey binnen acht Monaten zu bezahlen; ferner, wenn jemand von den gegenwärtig noch Lebenden in der Zwischenzeit stürbe, werde sein Lösegeld nichts destoweniger verlangt werden; wenn aber das Ganze des Belaufs nicht nach Verfluß von den acht Monaten abgetragen wäre, dann sollten sie alle als Sklaven angesehen und behandelt werden.

Die unglücklichen Mauren haschten eifrig nach dem letzten Hoffnungsstrahl künftiger Freiheit, und fügten sich diesen harten Bedingungen. Die strengsten Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen, ihre Erfüllung bis auf's Aeußerste zu erzwingen. Die Einwohner wurden nach Häuser und Familien gezählt, und ihre Namen aufgenommen. Ihre kostbarsten Besitzthümer wurden in Bündel zusammengebracht, versiegelt und mit dem Namen der Eigenthümer bezeichnet. Mit diesen Päcken hieß man sie sich in bestimmte Corrales oder Verschläge sammeln, die

an die Alcazaba stießen, und von hohen Mauern umgeben, von Wachtthürmen überschaut wurden.

Hier waren gewöhnlich die Haufen von Christengefangenen zusammengetrieben, und wie das Vieh auf einem Markte, bis zur Zeit des Verkaufs eingesperrt worden. Jetzt sahen sich die Mauren genöthigt, einer nach dem andern, ihre Heimath zu verlassen, all ihr Geld, ihre Halsbänder, ihre Armspangen, ihre Reife von Gold, Perlen, Korallen und Edelsteinen wurden ihnen an der Thürschwelle abgenommen, und sie selbst so streng durchsucht, daß sie nichts unbemerkt fortbringen konnten.

Da sah man Greise und hülflose Weiber und zarte Jungfrauen, einige von hoher Geburt und vornehmem Stande durch die Straßen schwer beladen ihren Weg nach der Alcazaba nehmen. Als sie ihre Heimath verließen, zerschlugen sie sich die Brust, rangen die Hände, und erhoben ihre weinenden Augen voll Schmerz zum Himmel und so ertönte ihre Klage:

«O Malaga, verherrlichte, reizende Stadt. Wo ist nun die Stärke deiner Schlösser, wo die Größe deiner Thürme? Wozu frommten dir deine mächtigen Wälle bei Vertheidigung deiner Kinder? Siehe, sie sind getrieben aus ihrer geliebten Wohnung, bestimmt, ein Leben der Abhängigkeit im fremden Lande hinzuleben, und fern von der Heimath ihrer Kindheit zu sterben!»

»Was wird aus deinen Greisen und Frauen werden, wenn ihre grauen Häupter ferner nicht mehr geehrt sind, was deine Jungfrauen, so sorglich erzogen, so zart

geliebt, wenn sie genöthigt sind zu harter, zu fröhnender Knechtschaft? Sieh, deine einst glücklichen Familien sind zerstreut, nie sich mehr zu vereinigen! Söhne von ihren Vätern getrennt, der Mann vom Weibe und zarte Kinder von ihren Müttern! Sie werden einander beklagen in fremdem Lande, aber ihre Wehklage wird der Spott sein der Fremden!»

«O Malaga, Stadt unsrer Geburt! Wer kann deine Verlassenheit schauen, und nicht Thränen vergießen des bittersten Schmerzes?»

Nachdem man sich Malaga's vollkommen versichert hatte, ward eine Truppenabtheilung gegen zwei Festen an der See, Meras und Osuna, abgesandt, die das christliche Lager häufig beunruhigt hatten. Man drohte den Einwohnern mit dem Schwert, wenn sie sich nicht alsbald ergäben. Sie forderten dieselben Bedingungen, die man Granada zugestanden, in der Meinung, es sey diesen Freiheit der Person und Sicherheit des Eigenthums verheißen worden. Man gewährte ihnen ihr Gesuch.

Sie wurden mit all ihren Reichthümern nach Malaga gebracht; und waren bei ihrer Ankunft daselbst vor Erstaunen wie vernichtet, als sie sich gefangen sahen.

«Ferdinand,» bemerkt Bruder Antonio Agapida, «war ein Mann von Wort; sie wurden mit dem Volk von Malaga in die Alcazaba eingeschlossen, und theilten ihr Loos.»

So blieben die unglücklichen Gefangenen in den Vorhöfen der Alcazaba auf einander gehäuft, wie Schafe in

einer Hürde, bis man sie zu See und Land nach Sevilla bringen konnte. Dort wurden sie alsdann in Stadt und Land vertheilt, jede christliche Familie erhielt einen oder mehrere in Dienst, um sie zu unterhalten und zu nähren, bis die Zeit der Bezahlung des noch rückständigen Lösegelds vorübergegangen.

Die Gefangenen hatten Erlaubniß erhalten, mehrere aus ihrer Mitte in die Maurischen Städte des Königreichs Granada herumzuschicken, um Beiträge zu sammeln, und ihnen den Erkauf ihrer Freiheit zu erleichtern; aber diese Städte waren durch den Krieg zu sehr verarmt, und durch ihre eigne Noth gebeugt, um ihnen geneigtes Gehör zu vergönnen. So ging die Zeit vorüber, ohne daß das rückständige Lösegeld bezahlt worden, und alle Gefangene aus Malaga, nach einigen eilf, nach andern fünfzehn tausend, wurden Sklaven!

«Nie,» ruft der würdige Bruder Antonio Agapida in einem seiner gewöhnlichen Ausbrüche von Eifer und Treue gegen die Könige aus, «nie hat man von einer geschickteren und klügeren Handlungsweise gehört, als die war, welche der katholische Fürst befolgte, durch die er nicht nur alles Eigenthum und die Hälfte der Lösungssumme dieser Ungläubigen an sich zog, sondern zuletzt auch noch sie selbst in den Handel mit darein bekam. Dieß kann man in Wahrheit als einen der größesten Triumphe des frommen und staatsklugen Ferdinand betrachten, als eine Handlung, die ihn weit über die gewöhnliche Klasse der Eroberer erhebt, welche nur die Tapferkeit haben,

Siege zu gewinnen, aber der Klugheit und nöthigen Geschicklichkeit entbehren, um sie zu ihrem Vortheil zu wenden.»

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wie König Ferdinand sich rüstete, den Krieg in einen andern Theil des Maurischen Gebiets zu spielen.

Der westliche Theil des Königreichs Granada war jetzt durch die christlichen Waffen erobert worden. Der Seehafen von Malaga war genommen; die wilden, kriegerischen Einwohner der Serrania de Ronda und der andern Bergfesten der Grenze waren alle entwaffnet und zu friedlicher, arbeitslustiger Abhängigkeit gebracht.

Ihre mächtigen Burgen, die so lange voll Schrecken über Andalusiens Thäler herübergehangen, wurden jetzt von der Fahne Castiliens und Arragoniens umflattert; die Warten, welche jede Höhe bekränzten, und aus denen die Ungläubigen ihre Geierblicke auf das christliche Gebiet herabgeschossen, waren jetzt entweder abgetragen oder von katholischen Truppen besetzt.

«Was diesen großen Triumph noch mehr auszeichnete und gleichsam heiligte,» fügt Bruder Antonio hinzu, «waren die Zeichen geistlicher Herrschaft, welche überall sich zeigten. Nach allen Richtungen hin erhoben sich

stattliche Klöster und Stifte, jene Festen des Glaubens, bemannt mit ihren geistlichen Heerschaaren von heiligen Mönchen und Brüdern. Die geweihte Melodie der christlichen Glocken ward wieder auf den Gebirgen gehört, wie sie zu frühen Metten riefen, oder das Angelus anschlugen in der feierlichen Stunde des Abends.»

Während auf die Weise dieser Theil des Reichs durch das christliche Schwert unterworfen ward, beherrschte den Mittelpunkt, Granada und seine Umgebung, das Herz des Maurengebiets, Boabdil, El Chico zubenannt, als Lehnsträger des Castilischen Königs.

Der unglückliche Fürst verlor keine Gelegenheit, durch huldigende Akte, durch Versicherungen, die ihm nicht von Herzen kommen konnten, die Eroberer seines Landes zu sänftigen und sich geneigt zu machen. Kaum hatte er von Malaga's Wegnahme gehört, als er schon seine Glückwünsche den katholischen Königen abstatten ließ und seine Gesandten mit Geschenken an reich aufgezäumten Pferden für den König versah, der Königin aber kostbare Zeuge von Gold und morgenländisches Rauchwerk überschickte.

Seine Glückwünsche und Geschenke wurden mit großer, huldvoller Gnade aufgenommen, und der kurzsichtige Fürst, eingelullt durch die vorübergehende, staatskluge Mäßigung Ferdinands, schmeichelte sich, er erwerbe die dauernde Freundschaft jenes Fürsten.

Boabdil's Politik hatte ihre unsichern, oberflächlichen Vortheile. Der Theil des Maurischen Gebiets, der un-

mittelbar unter seinem Scepter stand, hatte eine geringe Erholung von den Leiden des Kriegs. Die Landleute bebauten in Sicherheit ihre üppigen Felder und Granada's Vega blühte nochmals gleich der Rose. Die Kaufleute trieben wieder einen gewinnvollen Handel, und die Thore der Stadt stopften sich von Lastthieren, welche die reichen Produkte jeden Clima's herbeibrachten.

Doch verachtete das Volk von Granada, während es sich seiner herrlichen Fluren und vollen Märkte erfreute, heimlich die Politik, die ihm diese Vortheile verschafft, und hielt Boabdil'n für wenig besser als einen Abtrünnigen und Ungläubigen.

Muley Abdallah El Zagal war jetzt die Hoffnung des noch uneroberten Theils des Reichs, und jeder Maure, dessen Geist nicht ganz von seinen Vermögensverhältnissen beherrscht wurde, prieß die Kraft des alten Fürsten und seine Anhänglichkeit an den Glauben und wünschte seiner Fahne Glück.

Obgleich El Zagal ferner nicht im Alhambra auf dem Thron saß, so herrschte er doch über beträchtlichere Landstrecken als sein Neffe. Sein Gebiet dehnte sich von der Gränze Jaen's aus, längst der Provinz Murcia bis an's Mittländische Meer und reichte bis in den Mittelpunkt des Reichs.

Im Nordosten hatte er die Städte Baza und Guadix, die in der Mitte fruchtbarer Gefilde lagen. Er hatte den wichtigen Seehafen Almeria, der einst an Reichthum und Bevölkerung selbst mit Granada wetteiferte.

Ausserdem begriff sein Gebiet einen großen Theil der Alpurarra=Gebirge, welche sich durch das Reich dehnen und Zweige nach der Seeküste zu ausschicken.

Diese bergige Landschaft war ein Bollwerk voll Reichthum und Macht. Ihre finstre, felsige Höhe, die sich bis zu den Wolken erhob, schien jedem Einfall Trotz zu bieten; doch lagen in der rauhen Umarmung geschützt, anmuthige Thäler, von dem glücklichsten Himmelsstrich, von der reichesten Fruchtbarkeit. Die kühlen Quellen und lautern Bäche, welche auf allen Seiten der Gebirge hervorsprudelten, und die wasserreichen Bergströme, welche einen großen Theil des Jahrs hindurch von der Sierra Nevada versehen wurden, verbreiteten ein beständiges Grün über die Firsten und Abhänge der Hügel, und wanden sich, in den Thälern in Silberströme gesammelt, unter Plantagen von Maulbeerbäumen und Wäldern von Orangen, Citronen, Mandeln, Feigen und Granatäpfeln hin.

Hier wurde die feinste Seide von Spanien gezogen, die Tausenden von Arbeitern Beschäftigung gab. Die sonngebrannten Seiten der Hügel waren mit Weinbergen bedeckt; das reichliche Gras der Bergschluchten und die fetten Weiden der Thäler ernährten ungeheure Heerden von Schafen und Vieh, und selbst der trockne, felsige Schoos der Höhen barg ungeheuren Reichthum, Minen von mancherlei Erz, womit sie geschwängert waren. Mit einem Wort die Alpurarra=Gebirge waren immer eine reiche Quelle der Einkünfte der Fürsten von Granada gewesen.

Auch ihre Einwohner waren kühn und kriegerisch; und ein plötzliches Aufgebot des Mauren = Königs konnte zu jeder Zeit fünfzigtausend Streiter aus ihren Felsenfesten hervorrufen.

Dieß war der Zustand des fruchtbaren, aber felsigen Bruchstücks vom Reich, das noch unter dem Scepter des alten Kriegerfürsten El Zagal blieb. Die Bergschranken, die es verschlossen, hatten es vor den Verwüstungen größtentheils geschützt, und El Zagal bereitete sich, durch Verstärkung jeder Feste, kräftig für seine Erhaltung zu streiten.

Die katholischen Könige sahen, neue Anstrengungen und Mühen erwarteten sie. Der Krieg mußte in einen neuen Landstrich gespielt werden, und erforderte ungewöhnliche Aufopferungen und Ausgaben; man mußte neue Mittel und Wege entdecken, um die erschöpften Schatzkammern zu füllen.

«Da dieß jedoch ein heiliger Krieg war,» sagt Bruder Antonio Agapida, «der ganz besonders zum Heil der Kirche beitrug, war die Geistlichkeit voll Eifer und schoß große Summen Geldes zu, und lieferte starke Streitkräfte. Ein heiliger Fonds sammelte sich auch aus dem Erstlingsertrag des glorreichen Instituts der Inquisition.»

«Es traf sich, daß gerade damals viele Familien von Reichthum und Ansehen sich in den Königreichen Arragonien und Valencia und in dem Fürstenthum Catalonien befanden, deren Vorfahren Juden gewesen waren, die sich aber selbst zum Christenthum bekehrt hatten. Trotz der äußern Frömmigkeit dieser Familien, nahm man an und

hatte bald sehr starken Verdacht, es möchten viele von ihnen eine geheime Hinneigung zum Judenthum haben, ja man flüsterte sich sogar in's Ohr, einige von ihnen übten daheim jüdische Gebräuche.

«Der katholische Monarch,» fährt Agapida fort, «hatte einen heiligen Abscheu vor jeder Art Ketzerei, und einen glühenden Eifer für den Glauben. Er verordnete daher eine strenge Untersuchung des Benehmens dieser Pseudochristen. Inquisitoren wurden zu dem Ende in diese Provinzen geschickt, und sie gingen mit dem gewohnten Feuer an's Werk.»

«Die Folge davon war, daß viele Familien der Abtrünnigkeit vom christlichen Glauben und der geheimen Uebung des Judenthums überwiesen wurden. Einige, die Geschicklichkeit und Klugheit genug besaßen, sich bei Zeiten zu bekehren, wurden wieder in den christlichen Schafstall aufgenommen, nachdem sie streng bestraft und zu harten Geldbußen verurtheilt worden; andre wurden bei Autodafe's zur Erbauung des Volks verbrannt, und ihr Eigenthum zog man zum Besten des Staats ein.»

«Da diese Hebräer großen Reichthum besaßen, und eine angeerbte Leidenschaft für Juwelen hatten, fand man bei ihnen reiche Vorräthe von Gold und Silber, von Ringen und Halsketten, von Perlen- und Korallenschnüren und von Edelsteinen; Schätze, leicht fortzuschaffen, und wunderbar geeignet zu den Bedürfnissen des Kriegs.»

«Auf diese Weise,» schließt der fromme Agapida, «wurden diese Rückfälligen durch die alles sehende Ver-

anstaltung der Vorsehung genöthigt, der guten Sache zu dienen, die sie so verrätherisch verlassen hatten; und ihr Apostatenreichthum ward geheiligt, indem er in diesem frommen Kreuzzug gegen die Ungläubigen dem Dienst des Himmels und der Krone geweiht wurde.»

Doch muß man bemerken, daß diesen frommen Finanzplänen durch die Einschreitung der Königin Isabelle einiger Einhalt geschah. Ihr Scharfblick entdeckte bald, daß viele empörende Ungerechtigkeiten unter dem Schein religiösen Eifers verübt worden, daß man viele Unschuldige mit erdichteten Beweisen entweder aus Bosheit oder in der Hoffnung, ihre Reichthümer zu erlangen, des Abfalls angeklagt hatte.

Sie ließ daher die stattgehabten Urtheilssprüche nochmals genau untersuchen; viele wurden für nichtig erklärt und die Betrüger nach Verhältniß ihrer Schuld hart bestraft.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Wie König Ferdinand in den Osten des Königreichs Granada eindrang, und wie er von El Zagal empfangen wurde.

«Muley Abdallah El Zagal,» sagt der ehrwürdige Jesuit Pater Pedro Abarca, «war der giftigste Muhamedaner im ganzen Maurenland;» und der edle Bruder

Antonio Agapida pflichtet dessen Ansicht in aller Demuth bei. «Sicher,» fügt noch der letztere hinzu, «sicher setzte niemand je eine mehr heidnische und teuflischere Hartnäckigkeit den heiligen Einfällen des christlichen Kreuzes und Schwertes entgegen.»

El Zagal fühlte, er müsse etwas thun, um seine Liebe bei'm Volk einigermaßen wieder anzuregen; und er wußte, nichts sey dazu wirksamer, als ein gelungener Einfall in das christliche Gebiet.

Die Mauren liebten den aufregenden Ruf zu den Waffen; sie ergötzte ein wildes Herumstreichen auf den Gebirgen; schnell erworbene Beute, durch ein hartes Gefecht den Christen entrissen, gefiel ihnen mehr, als all der beständige und sichere Gewinn, den ihnen ein friedlicher Handel sicherte.

Es herrschte um diese Zeit eine sorglose Sicherheit längs der Grenze von Jaen. Die Alcayden der christlichen Festen vertrauten der Freundschaft Boabdil's El Chico; sie glaubten dessen Oheim zu weit entfernt und zu sehr mit seinen eignen Verlegenheiten beschäftigt, um daran denken zu können, sie zu belästigen.

Plötzlich rückte El Zagal mit einem erlesenen Haufen aus Guadix aus, schritt schnell über die Gebirge, die sich hinter Granada hinziehen, und fiel gleich einem Donnerschlag über das Gebiet in der Nähe von Alcala la Real her.

Ehe sich die Lärmbotschaft hiervon verbreiten, und die Grenze sich erheben konnte, hatte er einen weiten, verheerenden Streifzug durch das Land gemacht; er plün-

derte, er verbrannte Dörfer, trieb Vieh- und Schafheerden weg, und schleppte Gefangene mit sich fort. Die Krieger der Grenze sammelten sich, aber El Zagal war schon weit auf dem Rückweg durch die Gebirge, und zog im Triumph in Guadix Thore ein, sein Heer mit Christenbeute beladen, und einen langen Zug von Heerden mit sich führend.

Dieß war eine von des stolzen El Zagal Vorkehrungen gegen den erwarteten Einbruch des christlichen Königs; er regte dadurch den kriegerischen Geist seines Volkes auf, und gewann für sich eine vorübergehende Liebe bei'm Volk.

König Ferdinand sammelte sein Heer bei Murcia im Frühling 1488. Er verließ diese Stadt am fünften Juni mit einem Streithaufen von viertausend Pferden und vierzehntausend Fußgängern. Der Marquis von Cadix führte die Vorhuth und ihm folgte der Adelantado von Murcien.

Das Heer betrat die Maurische Grenze von der Seeküste her, verbreitete Schrecken durch das Land, und wo es sich zeigte, übergaben sich die Städte ohne den geringsten Widerstand, so groß war die Furcht, die Uebel zu erfahren, welche die andere Grenze verwüstet hatten.

Auf diese Weise fügten sich Vera, Velez El Rubico, Velez El Blanco und viele Städte geringeren Rangs, etwa sechzig, dem ersten Aufgebot.

Erst als es sich Almeria näherte, fand das Heer einigen Widerstand. Diese wichtige Stadt ward vom Für-

sten Selim, einem Verwandten El Zagal's, befehligt. Er führte voll Muth seine Mauren dem Feind entgegen, und scharmützirte tapfer mit der Vorhuth in den Gärten um die Stadt. König Ferdinand kam mit der Hauptmacht heran, und rief seine Truppen aus dem Gefecht.

Er sah, es würde fruchtlos seyn, mit seiner damaligen Macht den Ort anzugreifen; so zog er sich, nachdem er die Stadt und ihre Umgebungen für einen künftigen Feldzug erforscht hatte, mit seinem Heer zurück und ging auf Baza.

Der greise Krieger El Zagal befand sich selbst mit einer mächtigen Besatzung in Baza. Er vertraute der Festigkeit der Stadt, und freute sich, als er vernahm, der christliche König ziehe heran.

In dem Thal vor Baza dehnte sich gleich einem fortgesetzten Lusthain eine große Reihe Gärten hin, die von Kanälen und Bächen durchschnitten waren. Hierhin legte er einen starken Hinterhalt von Musketiren und Bogenschützen.

Die Vorhuth des Christenheers zog fröhlich, mit großem Lärm der Trommeln und Trompeten und von dem Marquis von Cadix und dem Adelantado von Murcien geführt, dem Thal herauf. Als sie nahe gekommen, machte El Zagal mit Roß und Mann einen Ausfall, und griff sie eine Zeit lang mit großer Heftigkeit an. Dann allmählig zurückgehend, als dränge ihn ihre überlegene Macht, lockte er die frohlockenden Christen in die Gärten.

Plötzlich brachen die Mauren im Hinterhalt aus ihrem

Versteck hervor und eröffneten ein so furchtbares Feuer auf ihrer Seite und in ihrem Rücken, daß viele Christen erschlagen und die übrigen in wirre Flucht getrieben wurden. König Ferdinand kam gerade noch zur rechten Zeit, um die unheilvolle Lage seiner Streitkräfte mit anzusehen, und gab der Vorhuth das Zeichen zum Rückzug.

Doch ließ El Zagal den Feind nicht unbelästigt abziehn. Frische Schaaren vorführend, fiel er mit lautem, triumphirendem Geschrei auf den Nachtrab der fliehenden Streitmacht, und trieb sie mit furchtbarem Getöse vor sich her. Das alte Kriegsgeschrei: «El Zagal! El Zagal!» ertönte wieder in den Reihen der Mauren, und ward mit Begeisterung von den Wällen der Stadt aus beantwortet.

Die Christen befanden sich für einige Zeit in der drohenden Gefahr einer vollständigen Niederlage; als glücklicher Weise der Adelantado von Murcien sich mit einem großen Haufen von Mann und Roß zwischen die Verfolger und Verfolgten warf, den Rückzug dieser deckte und ihnen Zeit verschaffte, sich zu sammeln. Die Mauren wurden jetzt ihrerseits so heftig angegriffen, daß sie den ungleichen Kampf aufgaben, und sich langsam in die Stadt zogen.

Viele tapfre Ritter wurden in dem Scharmützel erschlagen; unter ihnen Don Philipp von Arragonien, Ordensmeister der Ritterschaft von St. Georg von Montesor. Er war ein natürlicher Sohn von des Königs Halbbruder Don Carlos und sein Tod wurde von Ferdinand

sehr beklagt. Er war früher Erzbischof von Palermo gewesen, hatte aber den Priesterrock mit dem Küraß vertauscht, und so, nach Bruder Antonio Agapida, durch seinen Fall in diesem heiligen Krieg die glorreiche Krone des Märtyrerthums erlangt.

Der heiße Empfang seiner Vorhuth von Seiten des greisen Kriegers El Zagal brachte den König Ferdinand zu einer Pause. Er lagerte auf den Ufern des nahen Guadalentin, und begann zu überlegen, ob es weise gehandelt sey, mit seinen gegenwärtigen Streitkräften diesen Feldzug zu unternehmen.

Seine früheren Erfolge hatten ihn wohl zu vertrauensvoll gemacht; El Zagal aber ihn nochmals zu seiner gewohnten Vorsicht zurückgeführt. Er sah, der alte Krieger habe sich zu furchtbar in Baza eingenistet, um anders als durch ein mächtiges Heer und durch Belagerungsgeschütz daraus vertrieben werden zu können; er fürchtete, es möchte, wenn er in seinem Einbruche beharrte, ein Unglück sein Heer befallen, sey es nun durch eine Unternehmung des Feindes oder durch die Pest, die sich in verschiednen Theilen des Landes zeigte.

Ferdinand zog sich daher von Baza zurück, wie er bei einer früheren Gelegenheit von Lora sich zurückgezogen hatte, reicher um eine wichtige Lehre in der Kriegskunst, aber keineswegs denen verbunden, die sie ihm gegeben hatten; jedoch mit dem festen Entschluß, Rache an seinen Lehrmeistern zu nehmen.

Er traf jetzt Vorkehrungen zur Sicherung der in die-

sem Feldzug genommenen Plätze; er legte starke Besatzungen, wohl bewaffnet und mit Vorräthen wohl versehen, in sie hinein, und schärfte ihren Alcayden ein, wachsam auf ihrem Posten zu seyn, und dem Feind keine Ruhe zu lassen.

Die ganze Grenze wurde unter den Oberbefehl des tapfern Luis Fernandez Puerto Carrero gestellt. Da man nach dem kriegerischen Sinn El Zagal's vermuthen konnte, daß sich reichliche Gelegenheit zu thätigem Dienst und zu harten Kämpfen darbieten würden, blieben viele Hidalgo und junge Ritter, die sich auszuzeichnen wünschten, bei Puerto Carrero.

Nachdem alle diese Anordnungen gemacht waren, beendigte König Ferdinand den zweifelhaften Feldzug dieses Jahrs, nicht wie gewöhnlich, indem er im Triumph an der Spitze seines Heers in eine wichtige Stadt seines Gebietes einzog, sondern er entließ die Truppen und pilgerte zum Gebet vor dem Kreuze von Caravaca.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Wie die Mauren verschiedne Züge gegen die Christen unternahmen.

«Während der fromme König Ferdinand,» bemerkt Bruder Antonio Agapida, «sich vor dem Kreuz demü-

thigte, und brünstig um Vernichtung seiner Feinde flehte, verfolgte jener stolze Heide El Zagal, allein seinen irdischen Waffen, seinem fleischlichen Arm und stählernem Schwerte vertrauend, seine teuflischen Pläne gegen die Christen.»

Nicht sobald war das Angriffsheer entlassen, als El Zagal schon aus seinem Bollwerk hervorbrach, und Feuer und Schwert in alle jene Ländertheile trug, die dem Spanischen Joche unterworfen worden. Das feste Schloß Nixar, das sorglos bewacht ward, wurde überfallen, genommen und seine Besatzung durch's Schwert hingerichtet. Der alte Krieger wüthete mit blutigem Grimm an der ganzen Grenze hin, griff die Zufuhren an, erschlug, verwundete, machte Gefangene und kam unversehens über die Christen, wo immer sie nicht auf ihrer Huth waren.

Der Alcayde der Feste Callar, voll Vertrauen auf die Stärke ihrer Wälle und Thürme und auf ihre beschwerdenreiche Lage, da sie auf dem Gipfel eines hohen Hügels erbaut war und von Abgründen umzingelt wurde, wagte sich von seinem Posten zu entfernen. Der wachsame El Zagal stand plötzlich vor ihr mit mächtigen Streitkräften. Er stürmte die Stadt mit dem Schwert in der Hand, schlug die Christen von Straße zu Straße, und trieb sie mit großem Verlust in die Burg.

Hier übernahm ein greiser Hauptmann, Namens Juan de Avalos, ein graugelockter Krieger, von vielen Schlachten mit Narben bedeckt, den Oberbefehl, und leistete hartnäckigen Widerstand. Weder die Menge der Feinde

noch die Wildheit ihrer Angriffe, obgleich der schreckliche El Zagal sie selbst führte, konnte den Muth dieses abgehärteten, greisen Kriegers erschüttern.

Die Mauren untergruben die Aussenwälle und einen der Thürme der Feste, und drangen so in den äußern Hof vor. Da bemannte der Alcayde die Zinnen seiner Thürme, goß geschmolzenes Pech herab, und überschüttete die Angreifenden mit Schauern von Wurfspießen, Pfeilen, Steinen und allen Arten von Geschossen. Die Mauren wurden aus dem Hof vertrieben, aber durch frische Truppen verstärkt, kehrten sie wiederholt zum Angriff zurück.

Fünf Tage hindurch wurde der Kampf unterhalten. Die Christen waren beinahe erschöpft, aber sie wurden aufgerichtet durch die ermuthigenden Worte ihres standhaften, alten Alcayden, auch erwarteten sie von dem grausamen El Zagal bei einer Uebergabe nur unmittelbaren Tod.

Endlich befreite sie die Ankunft einer mächtigen Truppenabtheilung unter Puerto Carrero aus dieser furchtbaren Gefahr; El Zagal gab den Sturm auf, legte aber in seiner Wuth über die getäuschten Erwartungen Feuer an die Stadt, und zog sich dann in seine Feste Guadix zurück.

El Zagal's Beispiel trieb seine Anhänger zur Thätigkeit an. Zwei kühne Maurische Alcayden, Ali Altar und Yza Altar, welche in den Festen Alhenden und Salobrenna den Oberbefehl führten, verwüsteten das Land von

Boabdil's Unterthanen, und die Orte, welche sich kürzlich den Christen unterworfen hatten. Sie trieben das Vieh weg, schleppten Gefangene mit sich fort, und beunruhigten die ganze eben erst gewonnene Grenze.

Auch die Mauren von Almeria und Tavernas und Purchena machten Einfälle nach Murcien, und trugen Feuer und Schwert auf seine fruchtbarsten Gefilde, während auf der entgegengesetzten Seite in den wilden Thälern und rauhen Bergschluchten der Sierra Bermeja oder der rothen Gebirge viele von den Mauren, die sich kürzlich unterworfen, wieder zu den Waffen eilten.

Der Marquis von Cadix unterdrückte durch seine Wachsamkeit zur rechten Zeit die Empörung der Bergstadt Gausen, welche auf einer hohen Felsenspitze fast in den Wolken liegt; aber andre Mauren befestigten sich in den felsengebauten Thürmen und Schlössern, die nur von Soldaten bewohnt waren, und führten von da aus einen beständigen Streif- und Vernichtungskrieg; sie stürzten plötzlich herab in die Thäler und führten Vieh- und Schafheerden und alle Arten Beute in diese Adlernester, wohin es gefährlich oder fruchtlos war, sie zu verfolgen.

Der würdige Bruder Antonio Agapida schließt seine Geschichte dieses wenig Ausbeute gewährenden Jahrs mit Sätzen, die ganz verschieden von jenen triumphirenden Perioden sind, womit er sonst wohl die siegreichen Feldzüge der Könige aufzustutzen pflegt.

«Groß und mächtig,» sagt dieser ehrwürdige Chronist, «waren die Fluthen und Stürme, welche sich über das

ganze Königreich Castilien und Arragonien um diese Zeit verbreiteten. Es schien, als ob die Fenster des Himmels nochmals aufgethan wären, und eine zweite Sündfluth die ganze Natur bedeckte. Die Wolken entluden sich wie in Cataracten über die Erde, Ströme brachen aus Bergen hervor und überflutheten die Thäler. Bäche schwollen zu wilden Flüssen, Häuser wurden untergraben, Mühlen von ihren eignen Wassern weggeschwemmt.»

«Die bestürzten Schäfer sahen ihre Heerden mitten auf der Weide ertränkt, und waren noch froh, eine Zuflucht für ihr Leben in Thürmen und hoch gelegenen Orten zu finden. Der Guadalquivir ward für einige Zeit eine brausende, stürmende See, überschwemmte die weite Ebene von Tablada und erfüllte die schöne Stadt Sevilla mit Angst und Schrecken.»

«Eine weite schwarze Wolke zog sich von Orkanen und Erdbeben begleitet über das Land. Häuser wurden abgedeckt; die Wälle und Schanzen der Festungen erschüttert, und hohe Thürme bis in ihre Grundfesten zertrümmert. Vor Anker liegende Schiffe strandeten, oder wurden von den Wassern verschlungen; andre, die unter Segel waren, wurden von berghohen Wellen hin- und hergeworfen und an die Küsten getrieben, wo der Wirbelwind sie in Stücken zerriß, und ihre Trümmer in die Luft zerstreute.»

«Schrecklich war die Verheerung und groß der Schrekken, wo dieses unheilschwangere Gewölk vorüberzog; es ließ weite Spuren von Verwüstung auf Land und Meer.»

«Einige der Furchtsamen,» schließt Antonio Agapida, «sahen in diesem Aufruhr der Elemente einen wunderbaren Vorgang gegen den Lauf der Natur. In ihrer angstvollen Schwäche setzten sie diese Vorfälle mit jenen Unruhen in Verbindung, die an verschiednen Orten vorfielen, und betrachteten sie als eine Vorbedeutung irgend eines großen Unglücks, das bald die Wildheit des blutigen El Zagal und seiner stolzen Anhänger über sie bringen würde.»

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Wie König Ferdinand sich zur Belagerung der Stadt Baza rüstete, und welche Vorkehrungen die Stadt zu ihrer Vertheidigung traf.

Der stürmische Winter war vorübergegangen und der Frühling von 1489 nahte; aber die häufigen Regen hatten die Straßen zerrissen, die Bergbäche waren zu reißenden Strömen angeschwollen, und die vorher seichten, ruhigen Flüsse waren tief, wild und gefährlich.

Die christlichen Truppen waren aufgeboten worden, sich in den ersten Tagen des Frühlings auf der Grenze von Jaen zu sammeln; aber sie kamen langsam auf der bezeichneten Stelle an. Sie verwickelten sich in den morastigen Bergpässen, oder zogen ungeduldig an den Ufern nicht zu durchschreitender Flüsse hin.

Erst spät im Monat Mai waren sie in hinlänglicher Menge beisammen, um den beschlossenen Einbruch wagen zu können; da endlich zog ein starkes Heer von dreizehn tausend Pferden und vierzig tausend Fußgängern fröhlich und mit kühnen Erwartungen über die Grenze.

Die Königin blieb in Jaen; bei ihr befanden sich der Kronprinz und die Prinzessinnen, ihre Kinder, und in ihrem Gefolge waren der ehrwürdige Cardinal von Spanien und jene hohen Prälaten, die von ihr bei allen Berathungen in diesem heiligen Krieg zugezogen wurden.

Der Plan des Königs Ferdinand ging dahin, die Stadt Baza, den Schlüssel der den Mauren noch übrigen Besitzungen zu belagern; wenn diese wichtige Feste genommen war, mußte der Fall von Guadix und Almeria bald folgen, und dann hatte El Zagal's Macht ihr Ende erreicht. Bei seinem Vorrücken mußte der katholische König vorerst sich verschiedner Burgen und Festen in der Nähe von Baza versichern, da diese sonst das Heer beunruhigen konnten.

Einige von diesen leisteten hartnäckigen Widerstand, besonders die Stadt Curar. Die Christen griffen die Wälle mit verschiednen Maschinen an, um sie zu untergraben und niederzuwerfen. Der tapfre Alcayde Hubec Adalgar setzte Gewalt der Gewalt und Maschinen den Maschinen entgegen. Er bemannte seine Thürme mit seinen tapfersten Kriegern, welche eiserne Schauer über den Feind ergossen; er band große Kessel mit starken Ketten zusammen, und überschüttete aus ihnen die hölzernen

Werkzeuge der Angreifenden mit Feuer, so sie, und diejenigen, welche sie in Bewegung setzten, verbrennend.

Die Belagerung dauerte mehrere Tage lang. Die Tapferkeit des Alcayden konnte die Feste vor einem übermächtigen Feind nicht schützen, aber sie gewann ihr ehrenvolle Bedingungen. Ferdinand verstattete der Besatzung und den Einwohnern sich mit ihren Habseligkeiten nach Baza zu begeben und auch der kräftige Hubec Adalgar zog mit seinen noch übrigen Streitkräften aus, und nahm seinen Weg nach jener zum Angriff ersehenen Stadt.

Die Verzögerungen, welche für das Angriffsheer aus allen diesen verschiednen Umständen entstanden waren, hatte der greise Maure El Zagal eifrigst benutzt; er sah ein, daß es jetzt den letzten Kampf für sein Reich gälte, daß dieser Feldzug entscheiden würde, ob er als König fortbestehen könne, oder zu einem abhängigen Lehnsträger herabsinken müsse.

El Zagal befand sich nur wenige Meilen von Baza in der Stadt Guadix. Dieß war der wichtigste Punkt in seinem, ihm noch übrigen Gebiet, da er als eine Art Bollwerk zwischen ihm und dem feindlichen Granada angesehn werden mußte, das der Sitz von seines Neffen Herrschaft war. Ob er daher auch von der Kriegsfluth hörte, die sich sammelte, und gegen die Stadt Baza andrang, wagte er doch nicht in eigner Person zu ihrem Beistand herbeizueilen. Er fürchtete, wenn er Guadix verlasse, möchte Boabdil ihn im Rücken angreifen, während er mit dem christlichen Heer vor sich streite und kämpfe.

El Zagal vertraute, die große Festigkeit Baza's werde jedem auch noch so gewaltigem Angriff trotzen, und er benutzte das Zögern des Christenheers, um diese Stadt mit allen möglichen Vertheidigungsmitteln zu versehn. Er sandte alle Truppen dahin, die er von seiner Besatzung in Guadix entbehren konnte, und schickte Eilboten in seinem ganzen Gebiete einher, welche alle wahre Moslim aufbieten sollten, nach Baza zu eilen, und Widerstand bis in den Tod in Vertheidigung ihrer Heimath, ihrer Freiheiten und ihrer Religion zu leisten.

Die Städte Tavernas und Purchena, sowie die umliegenden Höhen und Thäler entsprachen seinem Aufruf und sandten ihre Streiter in's Feld. Die felsigen Festhöhen der Alpuxarres ertönten vom Geräusch der Waffen. Reitertruppen und Abtheilungen von Fußsoldaten sah man sich den rauhen Bergspitzen und Engpässen dieser Marmorberge hinabwinden, und auf Baza zueilen.

Auch viele tapfre Ritter von Granada verließen, müde der Ruhe und Sicherheit des christlichen Vasallenthums, heimlich die Stadt, und vereinten sich voll Eifer mit ihren fechtenden Landsleuten. Doch verließ sich El Zagal am meisten auf die Tapferkeit und Zuneigung seines Neffen und Schwagers Cidi Yahye Alnazar Aben Zelim, der Alcayde von Almeria und ein Ritter war, erfahren in der Kriegskunst und furchtbar im Feld. Er schrieb ihm, Almeria zu verlassen, und in aller Eile, an der Spitze seiner Truppen sich nach Baza zu begeben.

Cidi Yahye zog alsbald mit zehntausend der tapfer-

sten Mauren des Reichs dahin ab. Es waren dieß größtentheils kühne Bergwohner, gewöhnt an Sonne und Sturm, erprobt in manchem Kampf. Keine Krieger thaten es ihnen in einem Ausfall oder Scharmützel gleich. Sie waren geschickt in Ausführung von tausend Kriegslisten, im Hinterhaltlegen und in Ersinnung von mancherlei Kreuz- und Querzügen. Wild in ihrem Angriff, aber selbst in der äußersten Wuth durch ein Wort, ein Zeichen von ihrem Befehlshaber beherrscht, vermochten sie sich bei'm ersten Trompetenstoß mitten in ihrem Lauf einzuhalten, sich wegzuschwenken und zu zerstreuen, und bei'm zweiten Trompetenschall sich wieder eben so plötzlich zu sammeln und zum Angriff zurückzukehren.

Sie kamen über den Feind, wenn er es am wenigsten erwartete; sie brachen gleich einem Windstoß über ihn herein, und verbreiteten Unordnung und Bestürzung, während sie im nächsten Augenblick auf und davon waren; so daß wenn die Feinde sich von dem Stoß erholt hatten, und um sich schauten, siehe! nichts mehr zu sehen, nichts mehr zu hören war von diesem Kriegssturm, als eine Wolke von Staub und das Geklapper der fliehenden Truppe.

Als Cidi Yahye seinen Haufen von zehntausend tapfern Kriegern in die Thore von Baza einführte, ertönte die Stadt von jauchzendem Zuruf; und eine Zeitlang hielten sich die Einwohner für gesichert.

Auch El Zagal fühlte Vertrauen, obgleich er selbst sich nicht in der Stadt befand. «Cidi Yahye,» sagte er,

«ist mein Neffe und Schwager, mir verwandt durch die Bande des Bluts und durch Verschwägerung, er ist mein andres Selbst, glücklich der Fürst, der seinen Verwandten den Oberbefehl über seine Heere anvertrauen kann!»

Durch diese Verstärkungen alle belief sich die Besatzung von Baza weit über zwanzigtausend Mann. Es waren damals drei Hauptbefehlshaber in der Stadt; Muhamed Ben Hassan, der Veteran zubenannt, welcher militärischer Gouverneur oder Alcayde war, ein alter Maure von großer Erfahrung und Klugheit. Der zweite war Hamet Abu Hali, der Hauptmann der in der Stadt liegenden Truppen, und der dritte war Hubec Adalgar, der kräftige Alcayde von Cuxar, welcher sich hierher mit den Ueberresten seiner Besatzung begeben hatte.

Ueber alle diese übte Cidi Yahye eine unumschränkte Herrschaft aus, da er von königlichem Geblüte war, und in ganz besondrem Grade das Vertrauen Muley Abdallah's El Zagal besaß. Er war beredt und voll Feuer im Rath, und liebte schlagende, glänzende Kriegsthaten; aber er ließ sich etwas zu leicht von der Erregung des Augenblicks und der Macht seiner Einbildungskraft mitfortreißen. Daher wurden auch diese Befehlshaber häufiger in dem Kriegsrath von den Ansichten des alten Alcayden Muhamed Ben Hassan gelenkt, für dessen List, Vorsicht und Erfahrung selbst Cidi Yahye die größte Achtung bewies.

Die Stadt Baza lag in einem geräumigen Thal, das acht Meilen in der Länge und drei in der Breite hatte,

und Hoya oder Becken von Baza genannt ward. Es wurde von einer Bergkette umgeben, die Sierra Xabalcohol hieß, und deren Bäche in zwei Flüsse gesammelt, das Land bewässerten und fruchtbar machten. Die Stadt selbst war in die Ebene gebaut, aber ein Theil von ihr wurde durch felsige Abhänge und eine mächtige Citadelle geschützt, der andere Theil durch starke Wälle vertheidigt, die mit ungeheuren Thürmen versehen waren.

Sie hatte nach der Ebene zu durch Erdwälle unvollkommen geschirmte Vorstädte. Vor diesen dehnte sich eine Reihe von Obstwäldern und Gärten hin, die fast eine Meile in der Länge einnahmen, und so dicht mit Baumen besetzt waren, daß sie einem fortgesetzten Lusthain glichen.

Hier hatte jeder Bürger, der es sich verschaffen konnte, seine kleine Plantage, und seinen Obst-, Blumen- und Gemüß-Garten, der von Kanälen und Bächen bewässert, und von einem kleinen Thurm beherrscht wurde, welcher zur Erquickung oder Vertheidigung diente. Diese weite Ebene voll Hainen und Gärten, überall von Kanälen und kleinen Wassern durchschnitten, und von mehr als tausend kleinen Thürmen überragt, bildete für diese Seite der Stadt eine Art von Vertheidigung, die alle Annäherung ausserordentlich schwierig und mühsam machte, und den Gegnern überall Schutz und Schirm darbot.

Während das christliche Heer vor den Grenzposten war aufgehalten worden, hatte die Stadt Baza das Schauspiel eiliger, unablässiger Zurüstung jeder Art dargeboten.

Alles Getreide in dem umliegenden Thal, obgleich noch unreif, ward eiligst abgemäht und in die Stadt gebracht, um zu verhindern, daß der Feind daraus Unterhalt zöge. Das Land ward all seiner Habe beraubt. Vieh- und Schafheerden wurden weggetrieben, und zogen blökend und brüllend in die Stadtthore ein. Lange Züge von Lastthieren, einige mit Nahrungsmitteln, andere mit Lanzen, Speeren und Waffen aller Art beladen, flutheten in die Stadt. Schon waren Vorräthe genug für eine Belagerung von fünfzehn Monden gesammelt, aber dennoch fuhr man immer eifriger und hastiger mit den Vorkehrungen fort, als man endlich Ferdinands Heer ansichtig wurde.

Auf der einen Seite konnte man zerstreute Haufen von Reitern und Fußgängern sehen, wie sie eiligst auf die Thore zusprengten, wie Maulthiertreiber ängstlich ihre beladenen Thiere vorwärts drängten, wie alle besorgt waren, vor dem sich sammelnden Unwetter in Sicherheit zu kommen. Auf der andern Seite kamen die Kriegsstürme in das Thal herabgezogen; das Rollen der Trommeln, die Töne der Trompeten schallten gelegentlich aus ihrem tiefen Schoos herauf, oder das glänzende Strahlen der Waffen brach aus ihren Massen gleich dem hellleuchtenden Blitze.

König Ferdinand schlug seine Zelte in dem Thal an dem grünen Labyrinth der Gärten auf. Er schickte seine Herolde ab, die Stadt zur Uebergabe aufzubieten, und versprach die günstigsten Bedingungen für den Fall eines

unverzüglichen Willfahrens; aber er äusserte auch in den feierlichsten Ausdrücken seinen Entschluß, nie die Belagerung aufzugeben, ehe er sich nicht in Besitz des Platzes gesetzt.

Nach Empfang dieses Aufgebots hielten die Maurischen Befehlshaber einen Kriegsrath. Der Fürst Cidi Yahye, unwillig über die Drohung des Königs, war dafür, man solle sie durch die Erklärung erwiedern, daß die Besatzung sich nie übergeben, sondern fechten würde, bis die Trümmer ihrer Wälle sie begrüben.

«Von welchem Nutzen,» sagte der greise Muhamed, «ist eine solche Erklärung, die wir besser durch unsre Thaten geben mögen? Laßt uns nicht drohen, was, wie wir wissen, wir ausführen können, laßt uns vielmehr streben, mehr auszuführen, als wir drohen.»

Diesem Rathe Muhamed's Ben Hassan gemäß, wurde nun eine lakonische Entgegnung an den christlichen König gesandt, worin man ihm für seine angebotenen günstigen Bedingungen dankte, aber ihn benachrichtigte, daß sie in die Stadt gesetzt worden, sie zu vertheidigen, nicht sie zu übergeben.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die Schlacht in den Gärten vor Baza.

Als die Erwiederung der Maurischen Befehlshaber vor König Ferdinand gebracht ward, traf er Vorkehrungen, die Belagerung mit der größten Anstrengung zu betreiben. Da er fand, daß das Lager zu weit von der Stadt entfernt sey, und daß die dazwischenliegenden Obstwälder den Mauren bei ihren Ausfällen Schutz gewährten, beschloß er, seine Zelte über die Gärten hinaus, in den Raum zwischen diesen und den Vorstädten zu verlegen, wo seine Geschützreihen offnes Spiel auf die Stadt hätten. Eine Truppenabtheilung ward vorausgesandt, um sich in Besitz der Gärten zu setzen, und die Vorstädte im Zaum zu halten, indem sie jeden Ausfall verhinderten, während man das Lager absteckte und befestigte.

Die verschiednen Befehlshaber drangen auf verschiednen Punkten in die Obstgärten ein. Die jungen Ritter zogen furchtlos vorwärts, aber die erfahrenen Alten sahen unendliche Gefahr in den Irrgängen dieses grünenden Labyrinths voraus. Der Ordensmeister von St. Jago, als er seine Truppen in den Mittelpunkt der Gärten führte, ermahnte sie, sich zusammenzuhalten, und aller Schwierigkeit und Gefahr trotzend vorwärts zu dringen; er ver-

sicherte sie, Gott werde ihnen den Sieg verleihen, wenn sie kühn angriffen und entschlossen ausharrten.

Kaum waren sie über die Grenzscheide der Obstgärten vorgeschritten, als ein Getös von Trommeln und Trompeten, mit Kriegsgeschrei vermischt, ihnen aus den Vorstädten entgegenschallte, und ein Haufe Maurischer Krieger zu Fuß gegen sie hervorfluthete.

Sie wurden geführt von dem Fürsten Cidi Yahye. Er sah die drohende Gefahr der Stadt, wenn die Christen den Besitz der Obstwälder gewönnen. «Soldaten,» rief er, «wir fechten für Leben und Freiheit, für unsre Familien, unser Vaterland, unsre Religion; nichts bleibt uns übrig, um darauf zu bauen, als die Stärke unsrer Arme, der Muth unsrer Herzen und der Schutz des allmächtigen Allah!»

Die Mauren antworteten ihm mit Kriegsgeschrei und stürzten hervor in das Treffen. Die beiden Heere kamen auf einander mitten in den Gärten. Ein Handgemenge erfolgte; mit Lanzen, Musketen, Armbrüsten und Säbeln wurde gestritten. Die schwierige Beschaffenheit des Bodens, der von Kanälen und Bächen durchbrochen und durchschnitten war, die dichte Stellung der Bäume, die Menge von Thürmen und kleinen Gebäuden gaben den Mauren, die zu Fuß waren, große Vortheile über die Christen, welche zu Pferde kämpften. Auch kannten die Mauren den Boden, sie kannten alle Allee'n und Pässe, und waren dadurch in den Stand gesetzt, aufzupassen,

hervorzuspringen, anzugreifen und sich zurückzuziehn, fast ohne den geringsten Schaden zu erleiden.

Die christlichen Befehlshaber geboten, sobald sie dieß bemerkten, vielen von den Reitern abzusteigen und zu Fuß zu fechten. Die Schlacht ward nun wild und blutig; jeder gab sein eignes Leben Preis, vorausgesetzt, daß er seinen Feind erschlagen konnte. Es war nicht sowohl eine allgemeine Schlacht, als vielmehr eine Menge kleiner Kämpfe, denn jeder Obstgarten, jedes Feld hatte seinen besondern Streit.

Niemand konnte mehr als den kleinen Schauplatz von Wuth und Mord übersehen, der sich zunächst um ihn aufthat; niemand wußte, wie es mit der allgemeinen Schlacht sich verhielt. Vergebens strengten die Hauptleute ihre Stimmen an, vergebens schmetterten die Trompeten Zeichen und Befehle, alles war wirr und unhörbar in dem allgemeinen Lärm und Aufruhr; keiner hielt sich zu seiner Fahne, sondern focht, wie seine eigne Wuth oder Furcht ihn antrieb.

An einer Stelle hatten die Christen die Oberhand, an einer andern die Mauren. Oft traf ein siegreicher Haufe, indem er die Besiegten verfolgte, auf eine überlegene und triumphirende Streitmacht des Feindes, und dann wandten die Flüchtlinge sich um gegen sie in überwältigendem Andrang. Einige zerstreute Ueberreste flohen in ihrem Schreck, in ihrer Verwirrung vor ihren eignen Landsleuten, und suchten Schutz bei ihren Feinden, da sie in der

Dunkelheit der Fruchthaine, Freund und Feind nicht zu unterscheiden vermochten.

Die Mauren waren geschickter zu diesen wilden Scharmützeln; sie besaßen größere Gewandtheit, Biegsamkeit und Leichtigkeit, und konnten mit Blitzesschnelle sich zerstreuen, sammeln und wieder zu ihrem Angriff zurückkehren.

Der heißeste Kampf entspann sich in der Nähe der kleinen Gartenthürme und Balkone, die zu eben so vielen kleinen Festen wurden. Jeder Theil nahm sie abwechselnd, vertheidigte sie tapfer und wurde dann wieder daraus vertrieben. Viele Thürme wurden in Flammen gesetzt, und vermehrten die Schrecken des Gefechts durch die Rauch- und Feuermassen, in welche sie die Haine hüllten, und durch das Geschrei derer, die verbrannten.

Mehrere von den christlichen Rittern, entsetzt über den Aufruhr, über die Verwirrung, das Blutvergießen, das sich überall ihren Blicken darstellte, hätten wohl ihre Mannschaft aus dem Treffen weggeführt, aber verwickelt in die Irrgärten, wußten sie nicht, auf welchem Weg sie sich zurückziehn sollten.

Während sie sich in dieser Noth befanden, ward dem Fahnenträger eines der Geschwader des Großcardinals der Arm von einer Geschützkugel weggerissen; das Banner war nahe daran, in die Hände des Feinds zu fallen, als Rodrigo de Mendoza, ein unerschrockner Jüngling und natürlicher Sohn des Großcardinals, durch einen Schauer von Kugeln, Lanzen und Pfeilen zu seiner Ret-

tung herbeieilte, es hoch in die Höhe hielt, und mit ihm, von seinen jubelnden Soldaten begleitet, in den Kampf eilte, wo er am heißesten wüthete.

König Ferdinand, der an der Gränze des Obstwaldes zurückgeblieben, war in der äussersten Angst. Man konnte nicht viel von der Schlacht sehen, denn die Menge der Bäume und Thürme und die Rauchwolken verhüllten alles; die aber, welche geschlagen hinausgetrieben worden, oder verwundet und erschöpft sich herausschleppten, gaben widersprechende Nachrichten über den Stand der einzelnen Gefechte, in die sie sich verwickelt hatten. Ferdinand machte alle mögliche Anstrengungen, seine Truppen zu diesem blindlings Fechten anzufeuern und zu ermuthigen, und sandte Verstärkungen an Mann und Roß auf die Punkte, wo die Schlacht am blutigsten und unentschiedensten war.

Unter denen, welche tödlich verwundet herausgebracht wurden, befand sich auch Don Juan de Lara, ein Jüngling von ungewöhnlichen Eigenschaften, der von dem Könige sehr geschätzt, bei dem Heer sehr beliebt war, und kürzlich erst mit Donna Catalina de Urrea, einer jungen Dame von ausgezeichneter Schönheit, vermählt worden. Sie legten ihn an den Fuß eines Baumes, und mühten sich, mit einer Schärpe, die die Braut ihm gewirkt, seine Wunden zu stillen und zu verbinden; aber sein Blut floß zu reichlich, und während ein heiliger Bruder ihm noch den letzten Weihsegen der Kirche mittheilte, starb er fast zu den Füßen seines Königs.

Andrerseits hatte der greise Alcayde, Muhamed Ben Hassan, von einem kleinen Haufen Häuptlinge umgeben, mit ängstlicher Aufmerksamkeit von den Wällen der Stadt aus sein Auge auf den Kampfplatz gerichtet. Nahe an zwölf Stunden hatte die Schlacht ohne Unterbrechung gewüthet. Die Dichte des Blätterwerks verbarg ihren Blicken alle Einzelnheiten des Treffens, aber sie konnten das Blitzen der Schwerter, den Glanz der Helme unter den Bäumen gewahren. Rauchsäulen erhoben sich nach jeder Richtung zu, während der Klang der Waffen, das Donnern der Feldschlangen und Musketen, der Lärm und das Geschrei der Streitenden, das Stöhnen und Flehen der Verwundeten verrieth, tödlich blutiger Kampf woge im Schoos des Fruchthains hin und her.

Sie wurden auch durch das Schreien und Jammern der Maurischen Weiber und Kinder, als deren verwundeten Verwandten blutend vom Wahlfeld weggetragen wurden, gequält, und waren wie betäubt von einem allgemeinen Wehruf auf der Seite ihrer Streiter, als die Leiche Redoun Zalfarga's, eines abtrünnigen Christen und eines der tapfersten ihrer Feldherrn, leblos in die Stadt getragen wurde.

Endlich kam das Getöse der Schlacht dem Rande der Obstgärten näher. Sie sahen ihre Krieger durch neue feindliche Schaaren aus den Fruchthainen herausgetrieben; und nachdem sie jeden Fußbreit Land streitig gemacht, genöthigt, sich an eine Stelle zwischen den Obst-

wäldern und den Vorstädten, welche mit Pallisaden befestigt waren, zurückzuziehn.

Die Christen richteten alsbald auch ihrerseits Pallisaden auf, und stellten starke Vorposten an den Zufluchtsort der Mauren; während König Ferdinand sein Lager innerhalb der schwer errungenen Obstwälder aufschlagen ließ.

Muhamed Ben Hassan machte zur Unterstützung des Fürsten Cidi Yahye einen Ausfall und versuchte verzweifelnd alles, um den Feind aus dieser furchtbaren Stellung zu vertreiben; aber die Nacht war hereingebrochen, und die Finsterniß machte es unmöglich, irgend etwas Bedeutendes auszuführen. Doch setzten die Mauren ihre beständige Anfälle und ihr Kriegsgetös die ganze Nacht durch fort, und den müden Christen, erschöpft von den Mühen und Leiden des Tags, ward nicht ein Augenblick Ruhe vergönnt.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Belagerung Baza's; Verlegenheiten des Heers.

Die Morgensonne erhob sich über einer traurigen Scene vor Baza's Wällen. Die christlichen Vorposten, die ganze Nacht beunruhigt, waren blaß und abgehärmt; während die Menge der Erschlagenen, die vor ihren Be-

festigungen lagen, die wilden Angriffe andeutete, die sie ausgehalten, und die Tapferkeit, mit der sie sich vertheidigt.

Hinter ihnen dehnten sich die Lusthaine und Gärten Baza's hin, einst der Lieblingsaufenthalt derer, welche Erquickung und Vergnügung suchten, jetzt der Schauplatz des Schreckens und der Zerstörung. Die Thürme und Altane waren rauchende Trümmer; die Kanäle und Wasser hatten sich von Blut gefärbt und stauchten sich durch die Leichen der Erschlagenen.

Hier und da zeigte der Boden, tief aufgewühlt von den Tritten der Pferde und Kämpfer, und überschüttet und schlüpfrig von Blut, wo ein wildes, tödliches Ringen vorgefallen, während die Leichen der Mauren und Christen, gräßlich in den Zügen des Todes, halbversteckt unter mordbenetzten, zertretenen Büschen, Blumen und Kräutern dalagen.

Unter den blutigen Bildern des Kriegs erhoben sich die christlichen Zelte, die eilig am Abend vorher in den Gärten aufgeschlagen worden. Die Erfahrungen der verflossenen Nacht aber, und der düstre Anblick aller Gegenstände am Morgen überzeugten König Ferdinand von den Gefahren und Mühen, denen sein Lager in seinem gegenwärtigen Zustande ausgesetzt seyn müßte; und nach einer Berathung mit den vornehmsten Rittern entschloß er sich, die Obstgärten zu verlassen.

Es war eine gefährliche Bewegung auszuführen; er mußte sein Heer vor den Augen eines so lebendigen, küh-

nen Feindes aus solch' einer verwickelten Stellung herauswinden. Eine trotzige Fronte wurde daher gegen die Stadt aufgestellt, Verstärkungstruppen an die Vorposten ausgesandt und Vertheidigungswerke begonnen, als wenn man ein festes Lager vorbereite. Nicht ein Zelt ward in den Gärten abgebrochen, aber mittlerweile machte man die eifrigsten und unablässigsten Anstrengungen, um alles Gepäck, alle Vorräthe des Lagers an ihren früheren Stand zurückzubringen.

Den ganzen Tag über sahen die Mauren die furchtbare Darlegung der Kriegsrüstungen, die man vor den Gärten erkünstelte, während dahinter die Spitzen der christlichen Zelte, die Fahnen der verschiednen Befehlshaber über die Fruchthaine hinausragten. Plötzlich am Abend sanken die Zelte und verschwanden, die Vorposten brachen aus ihren Stellungen auf und zogen ab, und das ganze Trugbild einer Lagerung wich vor ihren Augen dahin.

Der Maure gewahrte zu spät die feine Veranstaltung Königs Ferdinand. Cidi Yahye brach nochmals hervor; mit einer starken Streitmacht von Reitern und Fußgängern drang er wüthend auf die Christen ein, aber diese, erfahren in den Maurischen Angriffen, zogen sich in geschlossener Ordnung zurück; wandten sich manchmal um gegen den Feind, trieben ihn in seine Verschanzungen zurück und setzten dann ihren Rückzug wieder fort. Auf diese Weise wand sich das Heer ohne weitern Verlust aus dem gefährlichen Irrsal der Gärten.

Das Lager war jetzt außer Gefahr, aber es war auch außer der Schußweite, es war von der Stadt zu weit entfernt, um ihr zu schaden; dagegen konnten die Mauren Ausfälle machen, und ohne Hinderniß sich zurückziehen.

Der König berief einen Kriegsrath, um in Betracht zu ziehen, auf welche Weise man weiter verfahren solle. Der Marquis von Cadix war für jetzt für die Aufhebung der Belagerung; die Stadt sey zu fest, zu wohl mit Besatzung und Vorräthen versehen und zu ausgedehnt, um entweder durch Sturm oder durch Hunger weggenommen oder mit ihren geringen Streitkräften berennt werden zu können; dagegen würde, wenn es sich vor ihr aufhielte, das Heer den Krankheiten und Leiden ausgesetzt seyn, welche gewöhnlich Belagerungstruppen treffen, und wenn die Regenzeit herangekommen, könnten sie durch das Schwellen der beiden Flüsse gänzlich abgeschnitten werden. Er schlug dagegen vor, der König solle Besatzungen von Reitern und Fußgängern in alle die in der Nähe weggenommenen Städte werfen, und sie einen Plünderungskrieg gegen Baza unterhalten lassen, während er das ganze Land überzöge und verwüstete; so daß im folgenden Jahr Almeria und Guadix, wenn ihnen alle ihre unterwürfigen Städte und ihr Gebiet entrissen worden, leicht durch Aushungerung zur Unterwerfung gebracht werden könnten.

Don Gutiere de Cardenas, ältester Befehlshaber von Lara, behauptete dagegen, die Aufhebung der Belage-

rung würde ihnen vom Feind als Schwäche und Unentschlossenheit ausgelegt werden; es würden dadurch El Zagal's Anhänger neuen Muth bekommen, ja viele der schwankenden Unterthanen Boabdil's könnten sich dann wieder unter jenes Fahne begeben, wenn nicht vielleicht gar die unverlässige Volksmenge von Granada dadurch zu einer offnen Empörung ermuthigt würde. Er rieth daher, man solle die Belagerung mit Kraft fortsetzen.

Ferdinand's Stolz sprach zu Gunsten der letztern Ansicht; denn es würde doppelt erniedrigend seyn, nochmals von einem Feldzug in diesem Theil des Maurischen Reichs zurückzukehren, ohne einen Streich gethan zu haben. Aber wenn er an all das dachte, was sein Heer erlitten hatte, an alles, was es noch erdulden mußte, wenn die Belagerung fortgesetzt würde, besonders da es so schwierig war, regelmäßige Zufuhren von Mundvorrath für so zahlreiche Mannschaft über eine so weite Strecke rauhen Berglandes zu erhalten, wenn er dieß alles bedachte, dann kam er doch wieder zu dem Entschluß, die Sicherheit seines Volks im Auge zu behalten und des Marquis von Cadix Rath zu folgen.

Als die Soldaten hörten, der König sey im Begriff die Belagerung aufzugeben nur aus Rücksicht auf ihre Leiden, wurden sie mit edler Begeisterung erfüllt; sie baten ihn, wie mit einer Stimme, man möge die Belagerung nie aufheben, als bis die Stadt übergeben worden.

In Verlegenheit gesetzt durch diese widerstreitenden Rathschläge, schickte der König Boten nach Jaen an die

Königin ab, und erbat sich ihren Rath. Es waren auf der ganzen Strecke zwischen ihnen Posten so aufgestellt worden, daß eine Botschaft aus dem Lager die Königin binnen zehen Stunden erreichen konnte.

Isabelle sandte alsbald ihre Antwort; sie überließ die Räthlichkeit der Aufhebung oder Fortsetzung der Belagerung dem Gutachten des Königs und seiner Hauptleute, machte sich aber, sollten sie sich für das Bleiben bestimmen, verbindlich, mit Gotteshülfe ihnen Mannschaft, Geld, Mundvorrath und alle andre Erfordernisse zu verschaffen, bis die Stadt genommen worden.

Die Antwort der Königin bestimmte Ferdinand zum Ausdauern; und als sein Entschluß dem Heer kund ward, wurde er mit eben solcher Freude aufgenommen, als wenn es eine Siegesbotschaft gewesen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Belagerung Baza's. Wie König Ferdinand die Stadt vollständig einschloß.

Der Maurische Fürst Cidi Yahye hatte Nachricht von den Zweifeln und Berathungen in dem christlichen Lager bekommen und schmeichelte sich mit der Hoffnung, das Belagerungsheer werde bald, an allem Erfolg verzwei-

selnd, abziehn; aber der erfahrene Alcayde Muhamed schüttelte voll Unglauben bei der Nachricht den Kopf.

Eine plötzliche Bewegung im christlichen Lager am nächsten Morgen schien die sanguinischen Hoffnungen des Fürsten zu bestätigen. Die Zelte wurden abgebrochen, das Geschütz, das Gepäck weggefahren und Heeresabtheilungen begannen längst dem Thale hinzuziehn. Doch verzog sich das vorübergehende Trugbild von Triumph bald.

Der katholische König hatte sein Heer nur in zwei Lagerungen getheilt, um die Stadt desto kräftiger zu bedrängen. Die eine, welche viertausend Pferde und achttausend Fußgänger mit dem ganzen Geschütz und allen Belagerungsmaschinen begriff, nahm ihre Stellung auf der Seite der Stadt nach den Gebirgen zu. Sie ward von dem kräftigen Marquis von Cadix befehligt, bei welchem Don Alonzo de Aguilar, Luis Fernandez Puerto Carrero und viele andre ausgezeichnete Ritter waren.

Das andre Lager leitete der König. Er hatte sechstausend Pferde und eine große Streitmacht von Fußsoldaten, die kühnen Bergwohner aus Biscaya, Guipuzcoa, Gallizien und Asturien. Unter den Rittern, die mit dem Könige waren, bemerkte man den tapfern Grafen de Tendilla, Don Rodrigo de Mendoza und Don Alonzo de Cardenas, den Ordensmeister von St. Jago.

Die beiden Lager waren weit von einander, auf den entgegengesetzten Seiten der Stadt, und zwischen ihnen lag das dichte Buschwerk der Obstwälder. Beide Lager

wurden daher durch tiefe Verhaue, Brustwerke und Pallisaden geschützt.

Als der erfahrene Muhamed diese zwei furchtbaren Lagerungen auf jeder Seite der Stadt erglänzen, und die wohl bekannten Banner der berühmten Führer über ihnen flattern sah, tröstete er immer noch seine Gefährten. «Diese Lager,» sagte er, «sind zu gegenseitiger Hülfe und Mitwirkung zu weit von einander entfernt; und der Wald der Obstgärten liegt wie ein Abgrund zwischen ihnen.»

Diese Trostmittel hielten nicht lange an. Kaum waren die christlichen Lager befestigt, als die Ohren der Maurischen Besatzung von den Schlägen unzähliger Aexte, und dem Getös der fallenden Bäume erfüllt wurden. Sie schauten mit Angst von ihren höchsten Thürmen herab, und siehe! ihre geliebten Lusthaine sanken unter den kräftigen Armen der christlichen Schanzgräber.

Die Mauren brachen mit wildem Eifer hervor, ihre anmuthigen Gärten zu schützen, jene Obstwälder, an denen sie sich so sehr ergötzten. Die Christen wurden jedoch zu wohl unterstützt, um von ihrer vernichtenden Arbeit vertrieben werden zu können.

Täglich waren die Gärten der Schauplatz unablässiger, blutiger Scharmützel, aber immer ging die Verwüstung der Haine fort, denn König Ferdinand sah zu wohl die Nothwendigkeit ein, diesen Waldschirm wegzuschaffen, um nicht alle seine Kräfte bei dieser Unternehmung aufzubieten.

Indeß war es ein gigantisches Werk; eine Arbeit voll Anstrengung und Mühseligkeit. Die Bäume waren von solcher Stärke und standen so dicht beisammen, breiteten sich über eine so weite Strecke hin, daß obgleich viertausend Mann beschäftigt waren, sie dennoch kaum ein Stück zehen Schritte breit in einem Tag frei machen konnten, und die Unterbrechungen durch die unablässigen Angriffe der Mauren fielen so häufig vor, daß sie volle vierzig Tage brauchten, um die Obstgärten gänzlich dem Boden gleich zu machen.

Die dem Untergang geweihte Stadt Baza lag nun ihrer reizenden Umgebung von Hainen und Gärten, die einst ihr Schmuck, ihre Lust, ihr Schutz gewesen, beraubt da. Die Belagerer rückten langsam aber sicher, mit fast unglaublichen Anstrengungen vor und quälten und isolirten die Stadt. Sie verbanden ihre Lager durch einen tiefen Graben über die Ebene hin, der eine Meile lang war, und in welchen sie die Wasser der Bergströme leiteten. Sie schützten diesen Graben durch Pallisaden und befestigten ihn durch fünfzehn in regelrechten Entfernungen aufgeworfene Festen.

Sie gruben auch einen tiefen Graben, zwei Meilen in der Länge über das Gebirg im Rücken der Stadt, der von Lager zu Lager reichte, und befestigten ihn auf jeder Seite mit Wällen von Erde, Stein und Holz. So waren die Mauren auf allen Seiten durch Gräben, Pallisaden, Wälle und Festen eingeschlossen, und konnten auf keine Weise über diese große Schrankenreihe vordringen,

odr irgend eine Streitmacht zu ihrer Unterstützung in di Stadt bringen.

Ferdinand machte auch einen Versuch, der Stadt den Zufluß von Wasser abzuschneiden; «denn Wasser,» bemerkt der würdige Agapida, «ist den Ungläubigen nothwendiger als Brod, da sie dasselbe zu den täglichen, wiederholten Reinigungen gebrauchen, welche ihnen durch ihre verdammenswürdige Religion aufgelegt werden, so wie auch zu den Bädern und zu tausend andern eitlen, unsinnigen Dingen, von welchen wir Spanier und Christen nur wenig halten.»

Es war eine herrliche Quelle lautern, reinen Wassers vor allen andern berühmt, die am Fuß des Hügels Albohacin, gerade hinter der Stadt aus den Felsen hervorsprudelte. Die Mauren hatten eine fast abergläubische Vorliebe für diese Quelle, und verdankten ihr täglich allen Zufluß von Wasser. Sie erhielten durch einige Ueberläufer Nachricht von dem Plane Königs Ferdinand, sich in Besitz dieser kostbaren Quelle zu setzen, und warfen daher auf dem anliegenden Hügel so mächtige Vertheidigungswerke auf, daß sie allen ferneren Versuchen der christlichen Angreifer Trotz bieten konnten.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Kriegsthaten Hernando's Perez del Pulgar und andrer Ritter.

Wenn auch die Belagerung Baza's die Geschicklichkeit und Wissenschaft der christlichen Befehlshaber in all ihrer Glorie darlegte, gab sie doch den jungen Spanischen Rittern nur wenig Gelegenheit, ihren Abentheurermuth und ihre stolze Tapferkeit zu zeigen. Sie langweilten sich bei der verdrießlichen Einförmigkeit und dumpfen Sicherheit ihres Lagers, und verlangten nach einer seelenerhebenden Kriegsthat voll Schwierigkeit und Gefahr.

Zwei der muthigsten dieser jugendlichen Ritter waren Francisco de Bazan und Antonio de Cueva, dieser der Sohn des Herzogs von Albuquerque. Als sie eines Tags auf den Schanzen des Lagers saßen, und ihrer Ungeduld über dieß Leben voll Unthätigkeit Luft machten, hörte sie ein alter Adalide, einer jener Spionen oder Führer, welche mit allen Theilen des Landes vertraut waren.

«Senhoren,» sagte er, «wenn ihr Kriegsarbeit voll Gefahr und Lohn wünscht, wenn ihr den stolzen alten Mauren bei'm Bart nehmen wollt, kann ich euch an einen Ort führen, wo ihr euern Muth erproben mögt. Hart an Guadix liegen einige beutereiche Weiler, ich kann euch einen Weg führen, wo ihr unversehens über sie her-

einbrechen könnt, und wenn ihr eben so kaltbedächtig im Kopf als heiß und wacker mit den Spornen seyd, dann könnt ihr euern Raub vor den Augen des alten El Zagal selbst wegführen.»

Die Aussicht, auf diese Art Beute vor den Thoren von Guadix selbst zu machen, gefiel den muthvollen Jünglingen sehr; diese Raubzüge waren zur damaligen Zeit häufig, und die Mauren aus Padul, Alhenden, und andern Städten der Alpuxarra hatten kürzlich erst das christliche Gebiet mit Unternehmungen solcher Art beunruhigt.

Francisco de Bazan und Antonio de Cueva fanden bald noch andre junge Ritter ihres Alters, die bereit waren, sich mit ihnen zu diesem Abentheuer zu verbinden, und in kurzer Zeit hatten sie nahe an dreihundert Pferde und zweihundert Fußgänger, die fertig und bereit waren zu diesem Ausfall.

Ihren Plan geheim haltend, zogen sie einst bei'm Einbruch des Abends aus dem Lager, und nahmen von dem Adaliden geführt, bei'm Sternenlicht ihren Weg durch die geheimsten Bergpfade. Auf diesen zogen sie eiligst Tag und Nacht fort, bis früh an einen Morgen vor dem Hahnenruf sie plötzlich über die Weiler herfielen, die Einwohner zu Gefangenen machten, die Häuser zerstörten, die Felder verwüsteten und über die Wiesen hinschwärmend alle Vieh- und Schafheerden zusammentrieben. Ohne sich Zeit zur Ruhe zu lassen, begaben sie sich auf den Rückweg, und machten sich mit aller Eile nach

den Gebirgen auf, ehe Lärm würde, und das Land gegen sie aufstünde.

Einige der Hirten aber waren nach Guadix geflohen, und brachten El Zagal'n Nachricht von der Verwüstung. Der Bart des alten Muley bewegte sich vor Wuth. Er sandte alsbald sechshundert seiner auserwähltesten Reiter und Fußgänger mit dem Befehl aus, die Beute wieder zu nehmen, und die unverschämten Herumstreicher gefangen in Guadix einzubringen.

Die christlichen Ritter trieben ihren Zug von Vieh und Schafen einem Berg so schnell hinauf, als ihre eigene Müdigkeit erlauben wollte, da gewahrten sie bei'm Umschauen eine große Staubwolke sich erheben, und unterschieden bald das beturbante Heer, welches ihnen nahe und heiß auf den Fersen war.

Sie sahen, die Mauren seyen ihnen an Zahl sehr überlegen; sie waren auch, Mann und Roß, frisch und unermüdet, während sie und ihre Pferde durch zwei Tage und zwei Nächte eines beschwerlichen Zugs abgemattet und entkräftet waren. Mehrere von den Reitern umringten daher die Befehlshaber und schlugen vor, die Beute zurückzulassen, und sich durch die Flucht zu retten.

Die Hauptleute Francisco de Bazan und Antonio de Cueva wießen so feigen Rath mit Verachtung zurück. «Was!» riefen sie, «unsern Raub aufgeben, ohne einen Streich zu führen! und noch dazu unsre Fußsoldaten in der Enge zu lassen, die alsdann von dem Feinde erdrückt werden! Wer einen solchen Rath aus Furcht gibt, der

irrt sich in den Mitteln der Sicherheit, denn es liegt weniger Gefahr darin, dem Feinde kühn die Stirn zu bieten, als ihm furchtsam den Rücken zu wenden; und wenigere werden bei tapferm Vordringen als bei ehrloser Flucht getödet.»

Einige der Ritter wurden durch diese Worte bewegt, und erklärten, sie würden den Fußsoldaten als treue Waffengefährte beistehen. Der große Hause aber des Streiftrupps waren bloße Freiwillige, die durch Zufall sich zusammengefunden, die keinen Sold empfingen noch irgend ein gemeinsames Band hatten, das sie zur Zeit der Gefahr zusammenhielt. Da die Freuden des Zugs vorüber waren, dachte jeder jetzt an seine eigne Sicherheit, unbekümmert um seine Gefährten.

Als der Feind herankam, vermehrte sich noch die wilde Meinungsverschiedenheit, und alles war in Verwirrung. Die Hauptleute, dem Zwiespalt ein Ende zu machen, hießen den Fahnenträger gegen die Mauren vorschreiten, da sie wohl wußten, daß kein wahrer Ritter zögern würde, der Standarte zu folgen und sie zu vertheidigen. Aber der Fahnenjunker selbst zauderte und die Truppen waren im Begriff, die Flucht zu ergreifen.

Da ritt ein Krieger aus der königlichen Garde, Namens Hernando Perez del Pulgar, der Alcayde der Feste Salar, vor die Fronte. Er nahm ein Tuch, welches er nach Andalusischer Sitte um den Kopf gebunden trug, ab, band es an das Ende seiner Lanze, und rief, es hoch in die Luft haltend: «Ritter, wozu nehmt ihr Waffen in

die Hand, wenn ihr eure Sicherheit euern Beinen anvertraut? Dieser Tag wird entscheiden, wer der tapfre Mann, wer der Feigling ist. Wer zu fechten geneigt ist, braucht wegen einer Fahne nicht verlegen zu seyn; er folge diesem Tuche!»

So sagend schwenkte er sein Banner und drang kühn in die Mauren ein. Sein Beispiel beschämte die einen, und erfüllte andre mit edler Nacheiferung. Alle wandten einstimmig um, und fielen, dem tapfern Pulgar folgend, mit Geschrei über den Feind her.

Die Mauren warteten kaum den Stoß dieses Zusammentreffens ab, ergriffen von einem plötzlichen panischen Schrecken, nahmen sie die Flucht, und wurden auf eine weite Strecke hin mit großem Verluste verfolgt.

Dreihundert von ihnen bedeckten todt die Straße, und wurden von den Siegern geplündert und beraubt; viele wurden zu Gefangenen gemacht, und die christlichen Ritter kehrten im Triumph in's Lager zurück, einen langen Zug von Schafen und Vieh und Maulthieren mit Beute beladen vor sich hertreibend; das seltsame Banner, das sie zum Sieg geführt, wurde von ihnen vorausgetragen.

Als König Ferdinand von der tapfern That Hernando's Perez del Pulgar Nachricht erhielt, verlieh er ihm alsbald die Ehre der Ritterschaft, und befahl, er solle zum Andenken an seine That als Wappen eine Lanze mit einem Tuch, nebst einer Burg und zwölf Löwen führen.

Dieß ist nur eine der vielen kühnen Heldenthaten, die dieser tapfre Ritter in den Kriegen gegen die Mauren

ausführte, und durch welche er großen Ruhm, und den ausgezeichneten Beinamen El de las Hazanas (der Mann der Kriegsthaten) sich erwarb. *)

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Belagerung Baza's.

Der alte Mauren-König El Zagal bestieg einen Thurm und spähte eifrig, um des Genusses sich zu erfreuen, die christlichen Herumstreicher gefangen in die Thore Baza's einbringen zu sehen; aber sein Muth sank, als er seine eignen Truppen gewahrte, wie sie sich in der Dämmerung des Abends in gebrochenen, zerstreuten Haufen nach der Stadt zurückstahlen.

Das Kriegsglück war dem greisen Fürsten sehr abhold. Sein Gemüth ward durch die traurigen Nachrichten, die jeden Tag von Baza einliefen, sehr erschüttert, immer schlimmer lautete die Kunde von den Leiden der Einwoh-

*) Hernando del Pulgar, der Geschichtschreiber und Sekretair der Königin Isabelle, wird mit diesem Ritter von einigen Schriftstellern verwechselt. Jener war auch bei der Belagerung von Baza zugegen und erzählte diese Kriegsthat in seiner Chronik der katholischen Könige, Ferdinand und Isabelle.

ner und der großen Menge von Erschlagenen, die die Besatzung in den häufigen Scharmützeln zählte.

Er wagte nicht, in eigner Person dem Orte zu Hülfe zu eilen, denn seine Gegenwart war in Guadix nöthig, um seinen Neffen in Granada im Zaum zu halten; er bemühte sich, Verstärkungen und Unterstützung zu schicken, aber diese wurden aufgefangen, und entweder abgeschnitten oder zurückgetrieben.

Dennoch war seine Lage in gewisser Hinsicht der seines Neffen Boabdil vorzuziehen. Der alte Fürst kämpfte als ein wackrer Krieger auf der letzten Stufe seines Throns. El Chico blieb, gleichsam ein abgefundener Vasall, in dem üppigen Wohnsitz des Alhambra. Der ritterliche Theil der Bewohner von Granada konnte nicht anders, er mußte den hochherzigen Widerstand, welchen die Helden von Baza für ihr Land und ihren Glauben leisteten, mit seiner eignen, sich in die Zeit schickenden Unterwerfung unter das Joch eines Ungläubigen vergleichen. Jede Nachricht, die sie von den Kriegen vor Baza erhielten, schlug ihre Herzen mit Beschämung, jede Nachricht von den Kriegsthaten seiner verzweifelnden Vertheidiger trieb das Blut in ihre Wangen.

Viele stahlen sich heimlich mit ihren Waffen weg, und eilten, sich mit den Belagerten zu vereinen, und die Anhänger El Zagal's reizten so lange die Vaterlandsliebe und die Leidenschaften der übrigen auf, bis eine neue jener Verschwörungen sich bildete, die beständig den wankenden Thron von Granada erschütterten. Die Ver-

schwörer kamen überein, plötzlich den Alhambra anzufallen, Boabdil'n zu erschlagen, alle Truppen zu versammeln und nach Guadix zu ziehen, wo, von der Besatzung dieses Ortes verstärkt und von dem greisen Kriegermonarchen angeführt, sie mit überwältigender Macht auf das Christenheer vor Baza herfallen könnten.

Zum Glück entdeckte Boabdil noch zu rechter Zeit das Complott und ließ den Haupträthelsführern die Köpfe abschlagen und auf den Mauern des Alhambra ausstellen; ein Akt der Strenge, der bei diesem milden, schwankenden Fürsten ungewöhnlich war, die Unzufriedenen mit Schrecken erfüllte und eine Art dumpfer Ruhe in der ganzen Stadt verbreitete.

König Ferdinand erhielt von allen diesen Vorgängen und Maßregeln zur Unterstützung Baza's genaue Nachricht, und traf bei Zeiten Vorkehrungen, sie unschädlich zu machen. Reiterhaufen hielten in den Bergpässen Wache, alle Zufuhren und alle hochherzige Freiwillige, die aus Granada kommen könnten, abzuhalten; auch wurden Wachtthürme aufgebaut und Kundschafter auf jeder vorspringenden Höhe aufgestellt, um bei dem ersten Anblick eines feindlichen Turbans sogleich Lärm zu machen.

Der Fürst Cidi Yahye und seine tapferen Waffengefährten wurden so gleichsam nach und nach von der übrigen Welt abgeschnitten; eine Kette von Thürmen, deren Zinnen von Truppen erglänzten, umgürtete die Stadt; und hinter den dazwischen befindlichen Bollwerken und Pallisaden zogen beständig Truppenabtheilungen auf und ab.

Woche nach Woche, Monden vergingen, aber Ferdinand wartete immer noch vergebens, daß die Besatzung eingeschüchtert, oder durch Hungersnoth zur Uebergabe gezwungen würde. Jeden Tag machten sie Ausfälle mit dem Muth und der Freudigkeit von Truppen, die gut genährt und voll Vertrauen sind.

«Der christliche König,» sagte der alte Muhamed Ben Hassan, «baut seine Hoffnung darauf, daß wir schwach und muthlos werden; wir müssen ungewöhnliche Kraft und Freudigkeit darlegen. Was allzu große Raschheit in jedem andern Dienst seyn würde, wird Klugheit bei uns.»

Der Fürst Cidi Yahye stimmte ihm hierin bei; und brach mit seinen Truppen zu allen Arten kühner, halsbrechender Züge hervor. Sie legten Hinterhalt, erdachten Ueberfälle und machten die verzweifeltsten Angriffe. Die große Ausdehnung der christlichen Werke machte sie an manchen Stellen schwach. Gegen diese richteten die Mauren ihre Anfälle, brachen plötzlich durch, verwüsteten schnell alles und führten im Triumph ihre Beute in die Stadt.

Oft brachen sie durch die Pässe und Bergspalten in den hinteren Theil der Stadt, der schwer zu bewachen war, und trieben nun, indem sie schnell in die Ebne hinabeilten, alle Vieh- und Schafheerden weg, die nahe an den Vorstädten grasten, oder nahmen alle vom Lager sich entfernende Herumstreicher gefangen.

Diese theilweisen Ausfälle veranlaßten viele harte,

blutige Treffen, in welchen sich Don Alonzo de Aguilar und der Alcayde der Donzelen sehr auszeichneten. In einem dieser heißen Scharmützel, das an dem Fuß des Gebirgs im Zwielicht vorfiel, gewahrte ein tapfrer Ritter, Namens Martin Galindo, einen mächtigen Mauren tödliche Streiche rings um sich austheilen, und große Niederlage unter den Christen anrichten.

Galindo drängte sich vor, und rief ihn zum Zweikampf auf. Der Maure, welcher aus dem tapfern Stamm der Abencerragen war, willfahrte alsbald der Herausforderung. Sie legten ihre Lanzen ein, und rannen wüthend gegen einander an. Bei dem ersten Stoß ward der Maure im Antlitz verwundet und aus dem Sattel gehoben. Ehe Galindo sein Roß zum Stehen bringen, und von seinem Umlauf zurückkehren konnte, sprang der Maure schon auf seine Füße, erlangte seine Lanze wieder, stürzte auf ihn zu und verwundete ihn am Haupt und Arm.

Obgleich Galindo zu Pferde, und der Maure zu Fuß war, war doch die Schnelligkeit und Behendigkeit des letztern so groß, daß der christliche Ritter, dessen Arm zum Kampf unfähig war, sich in der äussersten Gefahr befand, als seine Gefährten zu seinem Beistand herbeieilten. Bei ihrer Annäherung zog sich der tapfre Heide langsam den Felsen hinauf, und hielt sie in Entfernung, bis er sich unter seinen Gefährten befand.

Mehrere von den jungen Spanischen Rittern, angefeuert durch den Triumph dieses Muselmännischen Ritters, würden andre Mauren zum Zweikampf herausgefor-

dert haben, aber König Ferdinand verhinderte alle prahlerische Vorfälle dieser Art. Er verbot auch seinen Truppen, Scharmützel zu veranlassen, da er wohl wußte, die Mauren seyen geschickter als die meisten andern, in dieser ungeregelten Art zu fechten, und besser mit dem Boden bekannt.

Dreißigstes Kapitel.

Wie zwei Mönche im Lager anlangten, die aus dem heiligen Lande kamen.

«Während das heilige, christliche Heer,» sagt Bruder Antonio Agapida, «auf diese Weise die ungläubige Stadt Baza belagerte, ritten eines Tags zwei ehrwürdige Mönche von dem Orden des h. Franziskus in's Lager ein. Der eine war von schlanker Gestalt und gebietendem Ansehn. Er ritt ein stattliches, wohl gehaltenes, gut aufgezäumtes Roß; während sein Gefährte hinter ihm auf einer schlechten, ärmlich behangenen Mähre einhertrabte; und wie er so ritt, erhob er kaum die Augen vom Boden, sondern sah immer sanft und demüthig darein.»

Die Ankunft der beiden Mönche im Lager war keine sehr auffallende Begebenheit, denn in diesen heiligen Krie-

gen mischte sich beständig die zu Feld ziehende Kirche in den Streit, und Helm und Kutte wurden immer beisammen gesehen; aber man entdeckte bald, daß diese würdigen, irrenden Heiligen aus einem fernen Lande kamen und auf einer Sendung von großer Wichtigkeit begriffen waren.

Sie langten wirklich eben erst aus dem heiligen Land an, und waren zwei von den geweihten Männern, die über das Grabmahl unsers gebenedeiten Herrn zu Jerusalem Wache hielten. Der eine von der schlanken, ansehnlichen Gestalt und dem gebietenden Aeussern war Bruder Antonio Millan, Prior des Franziskaner-Klosters in der heiligen Stadt. Er hatte ein volles, blühendes Gesicht, eine volltönende Stimme und war rund und fließend und füllreich in seinen Perioden, wie einer, der gewohnt ist zu reden und mit Ehrerbietung angehört zu werden.

Sein Gefährte war dünn und hager von Gestalt, blaß von Gesicht und sanft, fein und fast lispelnd in seiner Sprache. «Er hatte,» sagt Agapida, «einen demüthigen, gebückten Gang und beugte selbst das Haupt mehr, als es sonst bei Leuten seines Standes der Fall ist. Doch war er einer der thätigsten, eifrigsten und einflußreichsten Brüder des Klosters; und wenn er sein kleines, schwarzes Auge vom Boden erhob, erglänzte ein heller Blitz aus dem Winkel, welcher zeigte, daß obwohl ohne Falsch wie die Taube, er dennoch klug war wie die Schlange.»

Diese heiligen Männer waren mit einer wichtigen Bot-

schaft gekommen; der Großsultan von Aegypten, oder wie Agapida ihn in der damaligen Sprache nennt, der Sultan von Babylon schickte sie. Der Bund, welcher zwischen jenem Gewalthaber und seinem Erzfeind, dem Großtürken Bajazet II. geschlossen worden, ihre Waffen zur Rettung Granada's zu vereinigen, wie wir in einem früheren Kapitel dieser Chronik erzählt haben, war zu Nichts geworden. Die ungläubigen Fürsten hatten nochmals die Waffen wider einander ergriffen, und waren in ihre alte Feindschaft zurück verfallen.

Dennoch hielt sich der Großsultan, als Haupt der ganzen Moslemitischen Sekte, für verpflichtet, das Königreich Granada vor der Eroberung der Ungläubigen zu bewahren. Er sandte daher diese zwei heiligen Brüder mit Briefen an die Castilischen Könige sowohl, als auch an den Pabst und den König von Neapel, worin er gegen die den Mauren vom Königreich Granada, die seine Glaubens- und Stammverwandte seyen, zugefügten Uebel Vorstellungen machte und zugleich daran erinnerte, wie es allgemein bekannt sey, daß in seinem Gebiet eine große Anzahl Christen zugelassen und im vollen Genuß ihres Eigenthums, ihrer Freiheit und ihres Glaubens geschützt würden.

So drang er denn darauf, dieser Krieg solle aufhören, und die Mauren von Granada in das ihnen entrissene Gebiet wieder eingesetzt werden, sonst drohte er, alle Christen unter seinem Scepter zu töden, ihre Klöster und Tempel zu vernichten und das heilige Grab zu zerstören.

Die furchtbare Drohung hatte Bestürzung unter den Christen von Palästina verbreitet, und als der unerschrockne Bruder Antonio Millan und sein demüthiger Gefährte auf ihre Sendung auszogen, wurden sie weit vor Jerusalem's Thore durch einen angstvollen Schwarm von Brüdern und Schülern begleitet, welche ihnen mit thränenden Augen nachsehend stehen blieben, als sie über die Ebnen von Judäa gingen.

Diese heiligen Gesandten wurden von König Ferdinand mit großer Auszeichnung empfangen, denn Leute in ihrem Gewand fanden immer hohe Ehre und Auszeichnung an seinem Hof. Er hatte lange, häufige Unterredungen mit ihnen über das heilige Land, den Zustand der christlichen Kirche in den Besitzungen des Großsultans und über die Politik und das Benehmen dieses Erzheiden gegen sie.

Der stattliche Prior des Franziskaner-Klosters war füllreich, rund und beredt in seinen Antworten, und der König zeigte sich sehr zufrieden über die reichen Perioden, aber man bemerkte doch, daß der staatskluge Fürst ein noch aufmerksameres und geneigteres Ohr der lispelnden Stimme seines demüthigen Gefährten lieh, «dessen Rede,» bemerkt Agapida, «obgleich bescheiden und leise, doch klar und fließend und voll listiger Weisheit war.»

Diese heiligen Brüder hatten auf ihrer Reise Rom besucht, wo sie das Schreiben des Sultans an das Kirchenhaupt abgegeben. Seine Heiligkeit hatte durch sie an die Castilischen Könige geschrieben, und sie darin ersucht,

ihn wissen zu lassen, welche Antwort sie auf dieses Verlangen des Morgenländischen Machthabers zu geben hätten.

Der König von Neapel schrieb auch an sie über diesen Gegenstand, aber in vorsichtigen Ausdrücken. Er erkundigte sich nach dem Gang dieses Kriegs mit den Mauren von Granada und äusserte sein großes Erstaunen über die Vorfälle; «als wenn,» sagt Agapida, «nicht beides weltbekannt durch die ganze Christenheit gewesen.»

«Ja,» fährt der würdige Bruder mit gebührendem Unwillen fort, «er sprach Meinungen aus, die wenig besser als verdammenswerthe Ketzereien waren; denn er bemerkte, daß obwohl die Mauren von einer verschiednen Sekte seyen, sie doch nicht ohne gerechte Ursache mißhandelt werden dürften; und gab zu verstehen, wenn die Castilischen Fürsten keine schreiende Beleidigungen von den Mauren erlitten, es höchst unpassend seyn würde, etwas zu thun, was den Christen großen Schaden bringen könnte; als wenn, da einmal das Schwert des Glaubens gezogen war, es je in die Scheide hätte gesteckt werden dürfen, bevor dieser Abschaum des Heidenthums gänzlich vernichtet und aus dem Lande getrieben worden.»

«Aber dieser Monarch,» fährt er fort, «war freundlicher gegen die Ungläubigen gestimmt, als für einen christlichen Fürsten ehrenvoll und recht war, und befand sich gerade damals im Bündniß mit dem Sultan gegen ihren gemeinsamen Feind den Großtürken.»

Diese frommen Aussprüche des rein und wahrhaft katholischen Agapida finden in des Paters Mariana Ge-

schichte einen Nachhall, aber der würdige Chronist Pedro Abarca schreibt die Einmischung des Königs von Neapel nicht einem Mangel an Rechtgläubigkeit in der Religion zu, sondern einem Uebermaß an Weltklugheit; er besorgte, Ferdinand möge, wenn er die Mauren von Granada unterjocht, Zeit und Mittel gewinnen, die Ansprüche des Hauses von Arragon auf die Krone von Neapel geltend zu machen.

«König Ferdinand,» fährt der ehrwürdige Pater Pedro Abarca fort, «war nicht weniger Meister in der Verstellung als sein Vetter in Neapel; so antwortete er ihm denn mit der größten Artigkeit, ging in eine genaue und geduldige Rechtfertigung des Kriegs ein, und gab dem Anschein nach sich große Mühe, ihn über Dinge zu belehren, die alle Welt wußte, deren aber jener unkundig zu seyn vorgab.»

Zu gleicher Zeit sänftigte er seine Besorgnisse über das Schicksal der Christen im Reiche des Großsultans, und versicherte ihn, die großen, ihnen unter dem Namen von Abgaben und Zöllen erpreßten Einkünfte, würden ihnen ein fester Schirm gegen die gedrohte Gewaltthat seyn.

An den Pabst schickte er die gewöhnliche Rechtfertigung des Kriegs; er sey unternommen worden zur Wiedererlangung des alten von den Mauren sich angemaßten Gebiets und zur Strafe für die Kriege und Gewaltthaten, mit denen sie die Christen gequält hätten; es sey

ein heiliger Kreuzzug zur Ehre und zum Gedeihen der Kirche.

«Es war ein wahrhaft erbauender Anblick,» sagt Agapida, «diese Mönche zu sehen, wie sie, nachdem sie Gehör bei'm Könige erhalten, im Lager herumgingen, immer von Edlen und Rittern von hohem, kriegerischem Ruhme umgeben. Diese waren unerschöpflich in ihren Fragen über das heilige Land, über den Zustand des Grabes unsers Herrn, über die Leiden jener sich aufopfernden Brüder, die es bewachten, und über die Behandlung der frommen Pilger, die dorthin wanderten, ihre Gelübde zu erfüllen.»

«Da stand denn der stattliche Prior des Klosters mit hohem, glänzenden Antlitz mitten unter diesen eisernen Kriegern, und verbreitete sich mit weithin tönender Beredsamkeit über die Geschichte des Grabes, aber der demüthigere Bruder seufzte wohl manchmal tief auf, und brachte in leisen Tönen eine Erzählung von Leiden und Gewaltsamkeiten vor, bei deren Anhörung seine stahlbewaffneten Zuhörer an das Heft ihrer Schwerter griffen, und zwischen den knirschenden Zähnen Gebete für einen zweiten Kreuzzug murmelten.»

Die frommen Mönche begaben sich, nachdem sie sich ihrer Botschaft an den König entledigt hatten, und mit aller gebührenden Auszeichnung behandelt worden waren, auf die Rückreise, und nahmen ihren Weg über Jaen, der allerkatholischsten unter den Königen einen Besuch abzustatten.

Isabelle, deren Herz der Sitz der Frömmigkeit war, empfing sie als heilige Männer, die mit mehr als menschlicher Würde bekleidet sind. Während ihres Aufenthalts zu Jaen, befanden sie sich beständig um die Königin; der verehrungswürdige Prior des Klosters, rührte und bewegte die Damen des Hofs durch seine blühende Beredsamkeit, aber sein demüthiger Gefährte hatte, wie jedermann bemerken konnte, beständig sich des geneigten Gehörs der Königin zu erfreuen.

«Jener heilige und lieblich redende Bote,» sagt Agapida, «empfing den Lohn seiner Demuth; denn die Königin, gerührt durch seine wiederholten Vorstellungen, setzte in aller Demuth und Bescheidenheit ihres Herzens eine Summe von tausend Goldducaten aus, welche auf ewige Zeiten jährlich zur Unterhaltung der Mönche des Klosters zum heiligen Grabe ausgezahlt werden sollte.»

Außerdem übergab diesen heiligen Abgesandten bei ihrer Abreise die edle, allerkatholischste Fürstin einen Schleier, den sie selbst in ihrem frommem Sinn mit ihren eignen königlichen Händen mit Stickereien und Verbrämungen versehen hatte, und wollte, daß er über das heilige Grab gebreitet würde. Ein kostbares, unschätzbares Geschenk, das dem stattlichen Prior die beredtesten Danksergießungen abnöthigte, aber seinem demüthigen Begleiter Thränen in die Augen brachte. *)

---

*) Es möchte nicht undienlich seyn, hier den Erfolg dieser Sendung der beiden Mönche noch zu erwähnen, den aber

Ein und dreißigstes Kapitel.

Wie die Königin Isabelle Mittel fand, dem Heer Lebensmittel zuzuführen.

Man pflegt gewöhnlich das geschickte Verfahren und die Klugheit des Königs Ferdinand in diesem so sehr beschwerlichen und langwierigen Kriege zu preißen, aber der weise Agapida zeigt sich geneigter den Rathschlägen und Maßregeln der Königin die Ehre zu geben, welche, wie

---

der würdige Agapida mitzutheilen unterlassen hat. Späterhin schickten die katholischen Könige den ausgezeichneten Geschichtschreiber Pietro Martyr von Angleria als Gesandten an den Großsultan. Dieser erfahrene, geschickte Unterhändler besänftigte durch seine Vorstellungen vollkommen den morgenländischen Gewalthaber; er erhielt sogar von ihm die Aufhebung vieler Erpressungen und Bedrückungen, die man sich bisher gegen die christlichen Pilgrime auf ihren Wanderungen nach dem heiligen Grabe erlaubt hatte, und welche, wie man vermuthet, dem Herrscher durch den demüthigen Bruder bescheiden, aber dringend dargelegt worden. Pietro Martyr schrieb eine Geschichte seiner Gesandtschaft an den Großsultan; ein Werk, das von den Gelehrten sehr geschätzt wird, und viel seltsames und merkwürdiges enthält. Das Buch führt den Titel: De Legatione Babylonica.

er versichert, obgleich weniger bemerkbar in ihrem Handeln, doch eigentlich die Seele, das belebende Princip dieser großen Unternehmung gewesen.

Während König Ferdinand in seinem Lager beschäftigt war, und mit seiner tapfern Ritterschaft glänzenden Staat machte, erdachte sie, von ihren heiligen Rathgebern umringt, in dem bischöflichen Palaste von Jaen Mittel und Wege, den König und sein Heer in Stand zu setzen, das Leben sich zu fristen. Sie hatte sich verbindlich gemacht, Zuschüsse an Mannschaft, Geld und Lebensmitteln herbeizuschaffen, bis die Stadt genommen worden.

Die Mühseligkeiten der Belagerung verursachten eine große Sterblichkeit unter den Truppen; aber die Zusendung von Menschen war der am wenigsten schwierige Theil ihres Unternehmens. Die Königin war bei der Spanischen Ritterschaft so beliebt, daß auf ihr Aufgebot an sie zum Beistand nicht ein einziger Grand oder Ritter, der noch zu Hause säumte, unthätig blieb, sondern entweder in eigner Person im Lager erschien oder Truppen sandte. Die alten, kriegerischen Familien wetteiferten mit einander, ihre Lehnsleute herbeizuführen; und so sahen die belagerten Mauren täglich neue Truppen vor ihrer Stadt ankommen, sahen neue Fahnen und Banner Wappen entfalten, die den älteren Kämpfern wohl bekannt waren.

Doch die schwierigste Aufgabe war, regelmäßig Zufuhren an Lebensmitteln herbeizuschaffen. Nicht das Heer allein mußte unterhalten werden, sondern auch die eroberten Städte und deren Besatzungen; denn das ganze Land

war um sie verwüstet worden und die Eroberer befanden sich in Gefahr, mitten in dem Land, das sie verheert, vor Hunger umzukommen. Herbeizuschaffen, was täglich für so ungeheure Massen erfordert wurde, war ein gigantisches Unternehmen in einem Land, wo weder Wege zu Wasser, noch Straßen für Fuhrwerke sich vorfanden. Alles mußte auf Lastthieren auf rauhen, brüchigen Bergpfaden und durch gefährliche Engpässe herbeigetragen werden, wo man beständigen Angriffen und Plünderungen von Seiten der Mauren ausgesetzt war.

Die vorsichtigen, berechnenden Kaufleute, die sonst wohl das Heer versahen, schracken vor allen Unternehmungen auf ihre eigne Gefahr in einem so gewagten Falle zurück. Daher miethete denn die Königin vierzehntausend Lastthiere, und ließ alle Weizen- und Gerstevorräthe in Andalusien und den Besitzungen der Ritter von dem St. Jago- und Calatrava-Orden aufkaufen. Sie ertheilte die Aufsicht über diese Zufuhren geschickten, Vertrauen verdienenden Männern.

Einige wurden dazu gebraucht, das Getreide zusammenzuschaffen, andre es in die Mühlen zu bringen, andre die Oberaufsicht über das Mahlen und Abliefern zu führen und andre es in's Lager zu geleiten. Immer zwei hundert Thieren ward ein Aufseher beigegeben, sie auf der Reise in Obhuth zu nehmen.

So waren große Reihen von Zufuhren in beständiger Bewegung; sie überschritten die Berge hin und her und wurden von starken Truppenabtheilungen begleitet, um

sie vor den herumstreichenden Maurenhaufen zu schützen. Nicht eine Unterbrechung von einem einzigen Tag ward vergönnt, denn das Bestehen des Heers hing von der beständigen Ankunft dieser Zufuhren des täglichen Unterhalts ab. Das in's Lager eingebrachte Getreide ward in einer geräumigen Scheune niedergelegt und dem Heer zu einem bestimmten Preise verkauft, der nie weder erhöht noch herabgesetzt ward.

Unglaublich groß waren die Ausgaben, welche bei diesem Geschäft gemacht wurden, aber die Königin hatte geistliche Räthe, die außerordentlich erfahren in der Kunst waren, an die Hülfsquellen eines Landes zu kommen. Viele würdige Prälaten thaten die tiefen Sparbüchsen der Kirche auf, und boten Darleihen aus den Einkünften ihrer Kirchsprengeln und Klöster dar; und ihre frommen Beiträge wurden buchstäblich von der Vorsehung hundertfältig vergolten.

Kaufleute und andre reiche Männer, voll Vertrauen auf die pünktliche Gewissenhaftigkeit der Königin, schossen ihr große Summen ohne alle andre Sicherheit als ihr Wort vor, viele edle Familien liehen ihr Silbergeräth ohne zu warten, bis sie darum ersucht würden. Die Königin verkaufte auch gewisse jährliche, erbliche Renten mit großem Verlust und wieß die Einkünfte von Schlössern und Städten zur Bezahlung an.

Als sich alles dieß als unzureichend zeigte, die ungeheuern Ausgaben zu decken, sandte sie ihr Gold und ihr Geschirr und alle ihre Juwelen in die Städte Valencia

und Barcelona, wo sie für eine große Summe Geldes versetzt wurden, das alsbald dazu verwandt ward, den Bedürfnissen des Heers abzuhelfen.

So wurde durch die wunderbare Thätigkeit, Umsicht und Kraft dieser heldenmüthigen, hochherzigen Frau ein großes Heer, das in dem Herzen eines kriegerischen Landes gelagert war und zu dem nur auf Bergpfaden ein Zugang sich darbot, in beständigem Ueberfluß an Lebensmitteln erhalten. Ja, es wurde nicht nur mit den nothwendigsten Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens versehen, sondern die stark vertheidigten Zufuhren zogen auch Kaufleute und Künstler von allen Seiten an, die wie in Karavanen zu diesem großen kriegerischen Markte eilten.

In kurzer Zeit war das Lager voll Handelsleuten und Künstlern jeder Art, die der Prachtliebe und dem Prunke der jungen Ritterschaft dienten. Hier konnte man geschickte Stahlarbeiter bemerken, vollendete Waffenschmiede, welche jene herrlichen und kostbaren Helme und reich vergoldeten, eingelegten und mit erhabener Arbeit versehenen Kürasse verfertigten, woran die Spanischen Ritter so großes Wohlgefallen hatten; auch Sattler und Gürtler und Pferdeverzierer, deren Zelte von verschwenderischen Decken und von Zaumwerk erglänzten, hatten sich eingefunden.

Die Kaufleute hingen ihre kostbaren Seidenstoffe aus, ihre reichen Gewänder, ihr Brocad, feines Leinen und ihre Teppiche. Die Zelte des Adels waren verschwende-

risch mit allen Arten der reichesten Zeuge geschmückt, und vergnügten das Auge durch ihre Pracht; und die ernsten Blicke und Reden Königs Ferdinand konnten seine jugendlichen Ritter nicht davon abbringen, mit einander in dem Glanz ihrer Kleider und ihres Pferdeschmucks bei allen Paraden und Festlichkeiten zu wetteifern.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Von den Unfällen, welche über das Heer hereinbrachen.

Während das christliche Lager auf diese Weise fröhlich und prächtig gleich einer Feiertagsbelustigung vor den Wällen Baza's sich hindehnte; während man einen langen Zug von Lastthieren, mit Vorräthen und Bequemlichkeiten beladen von Morgen bis in die Nacht in das Thal herabsteigen und über das Lager einen nie versiegenden Strom von Ueberfluß ausgießen sah; gewahrte die unglückliche Besatzung mit Schrecken, wie ihre Hülfsquellen schnell sich erschöpften, und Hungersnoth schon den friedlicheren Theil der Stadt zu quälen begann.

Sidi Yahye hatte sich mit großem Muthe, mit ungewöhnlicher Kraft benommen, so lange noch einige Aussicht auf Erfolg da war; aber er verlor jetzt allmählig sein gewohntes Feuer und seine Unerschrockenheit, und

man sah ihn mit nachdenkender Miene auf den Wällen Baza's hin und herschreiten, und manchen gedankenvollen Blick auf das christliche Lager werfen, und dann wieder in tiefes Nachdenken und Hinbrüten versinken.

Der alte Alcayde Muhamed Ben Hassan bemerkte diese niedergeschlagne Stimmung und mühte sich den Muth des Fürsten wieder aufzuregen. «Die Regenzeit ist nahe,» pflegte er auszurufen, «die Fluthen werden bald von den Gebirgen herabschießen; die Flüsse ihre Ufer überschreiten und die Thäler überschwemmen. Der Christenkönig beginnt schon zu schwanken, er darf nicht zaudern und von solch einer Jahrszeit in einer von Bächen und Kanälen durchschnittenen Ebene sich überraschen lassen. Ein einziger winterlicher Sturm aus unsern Gebirgen würde seine linnene Stadt wegwaschen und jene fröhlichen Zelte, gleich einem Schneegestöber vor'm Winde, vor sich hertreiben.»

Der Fürst Cidi Yahye faßte bei diesen Worten Muth, und zählte die Tage, wie sie vorübergingen, bis die stürmische Jahrszeit hereinbrechen würde.

Als er so das christliche Lager durchspähte, sah er es eines Morgens in allgemeiner Bewegung. Ein ungewöhnliches Getös von Hämmern schallte ihm von jeder Seite entgegen, gleich als wenn neue Kriegswerkzeuge gebaut würden. Endlich begannen zu seinem größten Erstaunen die Mauern und Dächer von Häusern über die Bollwerke hinauszuragen. In kurzer Zeit waren mehr als tausend Gebäude von Holz und Gips errichtet, mit den Ziegel-

steinen gedeckt, die man von den zerstörten Thürmen der Obstgärten genommen hatte, und von den Bannern der verschiednen Befehlshaber und Ritter umflattert; während die gemeinen Soldaten Hütten aus Lehm und Baumzweigen erbauten, und sie mit Stroh bedeckten.

So verschwanden, zum Schrecken der Mauren, binnen vier Tagen die leichten Zelte und fröhlichen Gemächer, die ihre Hügel und Ebenen mit schillerndem Glanze bedeckt hatten, gleich Sommerwolken von ihren Stellen, und das unstätige Lager bekam den festen Anblick einer Stadt, die sich in Straßen und freien Plätzen hindehnte. In der Mitte erhob sich ein geräumiges Gebäude, das über das Ganze hinausragte, und die königliche Standarte von Arragonien und Castilien, die stolz über es hinflatterte, zeigte, daß es der Pallast des Königs sey.

Ferdinand hatte den plötzlichen Entschluß, so sein Lager in eine Stadt zu verwandeln, theils deswegen gefaßt, um sich gegen die herannahende Jahreszeit vorzusehn, theils aber auch, um die Mauren von seinem unabänderlichen Vorhaben zu überzeugen, die Belagerung fortzusetzen.

Allein in ihrer Eile, sich Wohnungen zu bauen, hatten die Spanischen Ritter die Natur des Clima's nicht gehörig berücksichtigt. Den größern Theil des Jahrs hindurch fällt kaum ein Tropfen Regen auf Andalusiens durstigen Boden; die Rambla oder trocknen Flußbette, bleiben tiefe, unfruchtbare Schlünde und Spalten in den Seiten der Gebirge. Die beständigen Ströme schrum-

pfen zu bloßen Wasserfäden zusammen, welche den tiefen Barranca oder Schluchten hinabrieselnd kaum die Bäche der Thäler unterhalten und vor dem Vertrocknen bewahren können.

Die Flüsse, fast verloren in ihren weiten, nackten Ufern, gleichen durstigen Bächen, welche in Schlangenkrümmungen sich durch Wüsten von Sand und Stein durchwinden; alle so seicht und ruhig in ihrem Lauf, daß sie sicher an allen Orten durchwadet werden können.

Aber ein einziger herbstlicher Regensturm verändert den ganzen Anblick der Natur. Die Wolken brechen in Fluthen auf die weiten, zusammengehäuften Berge herab. Die Rambla sind plötzlich mit stürmischen Wassern erfüllt, die rieselnden Bäche schwellen zu donnernden Bergströmen an, welche brüllend von den Gebirgen herabkommen, und große Felsenmassen in ihrem schäumenden Lauf mit fort reißen. Der eben noch versiegende Fluß breitet sich weit über sein vorher nacktes Bett hin, peitscht seine Wellen gegen die Ufer und stürzt, gleich einer weiten, schaumbedeckten Ueberschwemmung durch das Thal.

Kaum hatten die Christen ihre leichtgebauten Wohnungen vollendet, als ein Herbststurm dieser Art von den Gebirgen herabsaußte. Das Lager war alsbald überschwemmt, viele Häuser, von den Fluthen untergraben oder vom Regen zerschlagen, wichen auseinander und fielen zur Erde, Menschen und Thiere unter ihren Trümmern begrabend.

Viele, deren Leben für das Heer vom höchsten Wer-

the gewesen, kamen um; auch verlor man eine große Anzahl von Pferden und andern Thieren. Die Noth und Verwirrung im Lager noch zu erhöhen, hörten nun auch plötzlich die täglichen Zufuhren von Lebensmitteln auf, der Regen hatte die Straßen unterbrochen und die Flüsse unzugänglich gemacht. Ein panischer Schrecken kam über das Heer, denn die Unterbrechung der Zufuhren auch nur für einen einzigen Tag brachte Theuerung des Brodes und des übrigen Mundvorraths.

Glücklicher Weise war der Regen nur vorübergehend; die Gießbäche schossen vorbei und verschwanden, die Flüsse schrumpften wieder in ihr seichtes Bett zurück, und die Proviantzüge, die an ihren Ufern aufgehalten worden, kamen ungefährdet im Lager an.

Nicht sobald hörte die Königin Isabelle von dieser Unterbrechung ihrer Zufuhren, als sie schon mit ihrer gewohnten Sorgfalt und Thätigkeit gegen ähnliche Vorfälle Maßregeln traf. Sie sandte sechstausend Fußsoldaten unter dem Oberbefehl erfahrener Offiziere ab, die Wege auszubessern und sieben Spanische Meilen weit Straßen und Brücken anzulegen.

Auch machten die Truppen, welche von dem König in den Gebirgen aufgestellt worden, um die Engpässe zu bewachen, zwei Wege, einen für die Fuhren, welche in's Lager gingen, und den andern für die zurückkehrenden, damit sie nicht auf einander träfen, und sich hinderten. Die Wohnungen, die durch die früheren Fluthen zerstört

worden, wurden auf eine festere Weise wieder aufgebaut, und Vorsichtsmaßregeln getroffen, das Lager gegen künftige Ueberschwemmungen zu schützen.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Treffen zwischen den Christen und Mauren vor Baza; aufopfernde Tapferkeit der Einwohner bei Vertheidigung ihrer Stadt.

Als König Ferdinand die Verwüstung und Verwirrung gewahrte, die ein einziger Herbststurm hervorgebracht hatte, als er sich all der Leiden und Krankheiten erinnerte, denen ein Belagerungsheer in rauhen Jahrszeiten ausgesetzt ist, begann sich Mitleid mit dem duldenden Volk von Baza in seiner Brust zu regen; und er fühlte in sich eine Neigung, ihnen günstigere Bedingungen zu gewähren.

Daher sandte er mehrere Boten an den Alcayden Muhamed Ben Hassan, und bot den Einwohnern Freiheit ihrer Person und Sicherheit des Eigenthums, sowie auch ihm selbst große Belohnungen, wenn er die Stadt übergeben wollte. Der alte, erfahrene Muhamed war nicht der Mann, der leicht durch die glänzenden Anerbietungen des Königs verführt worden wäre. Er hatte von dem Schaden, der dem Christenlager durch den eben hereingebrochenen Sturm zugefügt worden, und von dem

Leiden und Mißvergnügen des Heers in Folge der vorübergehenden Unterbrechung der Zufuhren übertriebene Nachrichten erhalten. Er betrachtete die Eröffnungen Ferdinands als Beweise von dem verzweifelten Zustand seiner Angelegenheiten.

«Noch ein wenig Geduld,» sagte der listige, greise Krieger, «und wir werden diesen Haufen Christenheuschrecken vor den Winterstürmen wegtreiben sehen. Wenn sie uns einmal den Rücken wenden, dann kommt unser Geschäft darauf zu schlagen, und mit Allah's Hülfe soll der Streich entscheidend seyn.»

Er sandte eine entschlossene, wiewohl höfliche Weigerung dem christlichen Fürsten, und reizte zu gleicher Zeit seine Waffengefährten zu Ausfällen an, sie sollten mit mehr als gewöhnlichem Muthe die Spanischen Vorposten und die Arbeiter an den Schanzgräben angreifen. Die Folge davon waren beinahe tägliche, sehr gewagte und blutige Scharmützel, die vielen der tapfersten und kühnsten Ritter auf beiden Seiten das Leben kosteten.

Bei einem dieser Ausfälle erstiegen nahe an dreihundert Pferde und zweitausend Fußgänger die Höhen hinter der Stadt, um die Christen wegzufangen, die mit ihren Vertheidigungswerken beschäftigt waren. Sie überfielen unversehens eine Abtheilung der Garden, Lehnsträger des Grafen de Urena; sie tödeten einige, schlugen die übrigen in die Flucht und verfolgten sie dem Gebirg hinab, bis sie eine kleine Streitmacht unter dem Grafen de Tendilla und Gonsalvo von Cordova ansichtig wurden.

Die Mauren kamen mit solcher Wuth herangestürzt, daß viele von den Leuten des Grafen de Tendilla die Flucht ergriffen. Der tapfre Graf hielt es für weniger gefährlich zu fechten als zu fliehen. Er nahm daher seinen Schild an den Arm, ergriff seine treue Waffe und behauptete seinen Stand mit seiner gewohnten Tapferkeit. Gonsalvo von Cordova stellte sich ihm zur Seite, und die Truppen, welche noch bei ihnen geblieben, vorführend, boten sie den Mauren eine feste, tapfre Fronte.

Die Ungläubigen drängten sie hart, und waren schon im Vortheil, als Alonzo de Aguilar, der die Gefahr seines Bruders Gonsalvo gehört, zu seinem Beistand eilte, und dabei von dem Grafen von Urena und einem Theil ihrer Truppen unterstützt wurde.

Ein heißer Kampf entspann sich von Klippe zu Klippe, von Schlucht zu Schlucht. Die Mauren waren geringer an Anzahl, aber sie zeichneten sich aus durch die Geschicklichkeit und Leichtigkeit, welche nöthig ist bei diesen kletternden Scharmützeln. Sie wurden endlich aus dem gewonnenen Terrain wieder vertrieben und von Alonzo de Aguilar und seinem Bruder Gonsalvo bis in die Vorstädte der Stadt verfolgt; sie hatten viele der tapfersten ihrer Leute auf dem Wahlfeld zurückgelassen.

Dieß war eins von den unzähligen rauhen Treffen, welche täglich vorfielen, und worin viele tapfre Ritter ohne irgend einen sichtbaren Vortheil für einen der beiden Theile erschlagen wurden. Die Mauren fuhren trotz der wiederholten Niederlagen und Verluste fort, täglich mit

erstaunendem Muthe und großer Kraft Ausfälle zu machen; ja die Hartnäckigkeit ihrer Vertheidigung schien mit ihren Leiden zu steigen.

Der Fürst Cidi Yahye war immer voran in diesen Ausfällen, aber er verzweifelte täglich mehr an einem Erfolg. Alles Geld in der Kriegskasse war ausgegeben und man hatte ferner nicht mehr, womit man die gemietheten Soldaten bezahlen sollte.

Doch unternahm es der greise Muhamed Ben Hassan, in dieser Noth Hülfe zu schaffen. Er berief die vornehmsten Einwohner, er stellte die Nothwendigkeit einer Kraftanstrengung und Aufopferung von ihrer Seite ihnen vor, um die Vertheidigung der Stadt fortzusetzen.

«Der Feind,» sagte er, «fürchtet die Annäherung des Winters, und unsre Ausdauer bringt ihn in Verzweiflung. Noch eine kurze Weile, und er wird euch im ruhigen Genuß eurer Landgüter, Thürme und eures Familienglücks lassen. Aber unsre Truppen müssen bezahlt werden, um sie gutes Muths zu erhalten. Unsere Geldmittel sind erschöpft; alle unsere Zufuhren sind abgeschnitten. Es ist uns unmöglich, unsere Vertheidigung ohne eure Mitwirkung fortzusetzen.»

Auf dieses berathschlagten die Bürger mit einander; und sie sammelten alle ihre Gefäße von Gold und Silber und brachten sie Muhamed Ben Hassan.

«Nimm diese,» sagten sie, «und vermünze sie, oder verkaufe oder versetze sie für Geld, um damit die Truppen zu bezahlen.»

Auch die Weiber von Baza wurden von edler Nacheiferung ergriffen. «Sollen wir uns,» sagten sie, «mit prächtigem Schmuck bedecken, während unser Land in Noth ist und seine Vertheidiger des Brodes ermangeln?»

So nahmen sie ihre Halsketten und Armspangen und Ringe und andere Zierrathen von Gold und alle ihre Juwelen und legten sie in die Hände des greisen Alcayden.

«Nimm diesen über unsere Eitelkeit gewonnenen Raub,» sagten sie, «und laß ihn zur Vertheidigung unserer Heimath und unserer Familien beitragen. Ist Baza befreit, dann bedürfen wir der Juwelen nicht, unsere Lust zu erhöhen, und wenn Baza fällt, was nutzt der Schmuck den Gefangenen?»

Durch diese Beiträge ward Muhamed in Stand gesetzt, die Soldaten zu bezahlen und die Vertheidigung der Stadt mit ungeschwächtem Muthe fortzuführen. Schnell erhielt König Ferdinand von dieser edelmüthigen Aufopferung von Seiten des Volks von Baza, und von der Hoffnung Kunde, welche die Maurischen Befehlshaber den Einwohnern machten, das christliche Heer werde bald, an allem Erfolg verzweifelnd, die Belagerung aufgeben.

«Sie sollen einen überzeugenden Beweis von der Falschheit ihrer Hoffnungen haben,» sagte der staatskluge Fürst, und schrieb alsbald an die Königin Isabelle und bat sie, in Gepräng mit all ihrem Gefolge und ihrer Begleitung in's Lager zu kommen, und ihre Wohnung darin öffentlich für den Winter über zu nehmen. Durch dieses Mittel würden die Mauren von dem feststehenden Beschluß

der Könige überzeugt werden, in der Belagerung zu beharren, bis sich die Stadt übergeben würde; und er hätte das Vertrauen, sie möchte zu schneller Uebergabe gebracht werden können.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Wie die Königin Isabelle im Lager anlangt, und von den Folgen ihrer Ankunft.

Muhamed Ben Hassan ermuthigte immer noch seine Gefährten mit der Hoffnung, das königliche Heer würde bald die Belagerung aufheben; als sie eines Tags Freudengeschrei aus dem christlichen Lager herübertönen hörten, und donnernde Salven aus den Belagerungsgeschützen vernahmen. Zu gleicher Zeit kam die Kunde von den Wachen aus den Warten, daß ein christliches Heer durch das Thal heranziehe.

Muhamed und seine Mitbefehlshaber bestiegen einen der höchsten Thürme der Wälle und gewahrten in der That eine zahlreiche Streitmacht in glänzendem Prunke den Hügeln herabsteigen, und hörten den fernen Klang der Trompeten und den hinsterbenden Aufschwung triumphirender Musik.

Als das Heer näher kam, unterschieden sie eine stattliche Dame, prächtig geschmückt, die sie bald als die Kö-

nigin erkannten. Sie ritt auf einem Maulthier, dessen kostbare Aufzäumung von Gold erglänzte und dessen Dekken bis zur Erde reichten. Zu ihrer Rechten ritt ihre Tochter, die Prinzessin Isabelle, gleichfalls sehr prächtig in ihrem Aufzug, zu ihrer Linken war der ehrwürdige Großcardinal von Spanien. Ein reizender Zug von Damen und Rittern folgte ihr, ausserdem Pagen und Bereiter und eine zahlreiche Wache von Hidalgo von hohem Rang, die in herrlicher Rüstung erglänzten.

Als der greise Muhamed Ben Hassan gewahrte, daß dieß die Königin Isabelle war, welche in Gepränge ankam, um ihre Wohnung im Lager zu nehmen, da verließ ihn sein Muth. Er schüttelte traurig sein Haupt und sagte zu seinen Hauptleuten gewandt: «Ritter, Baza's Loos ist entschieden!»

Die Maurischen Befehlshaber standen staunend; ein gemischtes Gefühl von Trauer und Bewunderung erfüllte sie bei'm Anblick dieses prächtigen Aufzugs, der den Fall ihrer Stadt vorausverkündete. Ein Theil der Truppen hätte gern zu einem ihrer verzweifelten Scharmützeln einen Ausfall gemacht, sie wünschten die königliche Garde anzufallen, aber der Fürst Cidi Yahye hielt sie zurück; er wollte selbst nicht zugeben, daß ein einziges Geschütz abgefeuert oder irgend eine Beschwerde und Verletzung versucht würde, denn Isabellens Charakter ward selbst von den Mauren verehrt, und die meisten der Anführer besaßen jene hohe, ritterliche Höflichkeit, die Heldenge-

müthern zukömmt; denn sie gehörten zu den edelsten und tapfersten Rittern des Maurischen Volks.

Die Einwohner von Baza, als sie hörten, die christliche Königin nähere sich dem Lager, suchten eifrigst jede Anhöhe zu erklimmen, von wo man eine Aussicht auf die Ebene haben konnte, und jede Schanze, jeder Thurm, jede Moschee war von beturbanten Häuptern erfüllt, welche nach dem glorreichen Auftritte hinspähten.

Sie sahen den König Ferdinand in fürstlichem Staat ausziehen, begleitet von dem Marquis von Cadix, dem Ordensmeister von St. Jago, dem Herzog von Alva, dem Admiral von Castilien, und vielen andern Edlen von hohem Ruhm; während die ganze Ritterschaft des Lagers, prächtig aufgeputzt, in ihrem Gefolge sich befand, und das Volk bei'm Anblick der hochherzigen Königin die Luft mit Freudengeschrei erfüllte.

Nachdem sich die beiden Könige entgegen gekommen und sich umarmt hatten, vereinigten sich die beiden Heere und zogen mit kriegerischem Gepränge in's Lager. Die Augen der ungläubigen Zuschauer wurden von dem Blitzen der Waffenrüstungen, dem Glanz der goldnen Aufzäumung, dem prächtigen Putze von Seide, Brocad und Sammet, von nickenden Federbüschen und flatternden Fahnen geblendet, ergötzt und erschreckt.

Zu gleicher Zeit vernahm man ein triumphirendes Getös von Trommeln und Trompeten, von Clarinetten und Posaunen, in das sich der sanfte Ton des Hakebrets mischte, und welches in schwellenden, harmonischen Accor-

den, die bis zu den Himmeln sich zu erheben schienen, zu ihnen herüberdrang.

«Mit der Ankunft der Königin,» sagt der Geschichtschreiber Hernando del Pulgar, der damals zugegen war, «war es wunderbar zu bemerken, wie auf einmal die Wildheit und Wuth des Kriegs sich sänftigte, und der Sturm der Leidenschaften ruhiger ward. Das Schwert ging zurück in seine Scheide, die Armbrust schleuderte ferner nicht ihre tödtlichen Bolzen, und die Geschütze, die bisher ein unaufhörliches Getös und Feuer unterhalten hatten, stellten jetzt ihre Donner ein.»

«Auf beiden Seiten wurde noch strenge Wachsamkeit beobachtet; die Wachen machten mit ihren Lanzen die Wälle Baza's erglänzen, und Streifhaufen hielten ihre Umgänge um das christliche Lager; aber man unternahm keinen Ausfall, kein Scharmützel, keine übermüthige Gewaltthat, veranlaßte kein unnöthiges Blutvergießen.»

Fürst Cidi Yahye erkannte an der Ankunft der Königin, die Christen seyen entschlossen, die Belagerung fortzusetzen, und er wußte, die Stadt werde sich ergeben müssen. Er war mit dem Leben seiner Soldaten so lange verschwenderisch gewesen, als er dachte, er könne durch diese Aufopferung Kriegsvortheile gewinnen; aber als seine Angelegenheiten verzweifelt und ohne alle Hoffnung sich ihm darstellten, war er sparsam mit dem Blut seiner Untergebenen und hütete sich wohl, den Feind durch eine hartnäckige, hoffnungslose Vertheidigung aufzubringen und zu erboßen.

Auf Verlangen des Fürsten Cidi Yahye ward eine Unterredung bewilligt, und der Oberbefehlshaber von Leon, Don Gutiere de Cardenas, dazu ausersehen, mit dem tapfern Alcayden Muhamed zu unterhandeln. Sie trafen sich an einer bestimmten Stelle im Angesicht des Lagers und der Stadt, und wurden ehrenvoll von Rittern aus dem beiderseitigen Heer dahin geleitet.

Ihre Zusammenkunft war außerordentlich höflich, denn sie hatten durch das rauhe Aufeinandertreffen im Feld jeder des andern Tapferkeit zu bewundern gelernt. Der Befehlshaber von Leon wieß in einer ernsten Rede auf die gänzliche Hoffnungslosigkeit jeder weitern Vertheidigung hin, und warnte Muhamed vor den Uebeln, welche Malaga durch seine Hartnäckigkeit sich zugezogen.

«Ich verspreche in dem Namen meines Königs,» sagte er, «daß, wenn ihr euch unverzüglich ergebet, die Einwohner als Unterthanen behandelt, und in ihrem Eigenthum, ihrer Freiheit und Religion geschützt werden sollen. Wenn ihr euch weigert, möchtet ihr, jetzt als ein geschickter, kluger Befehlshaber berühmt, verantwortlich gemacht werden, für die Gütereinziehungen, Gefangennehmung und Hinrichtungen, welche das Volk von Baza erleiden könnte.»

Der Befehlshaber schwieg und Muhamed kehrte in die Stadt zurück, sich mit seinen Gefährten zu berathschlagen. Es war offenbar, aller fernere Widerstand war hoffnungslos, aber die Maurischen Führer fürchteten, ein Schatten möge auf ihre Namen fallen, wenn sie nach ih-

rem eignen Gutdünken einen so wichtigen Ort übergäben, ohne daß er einen Sturm ausgehalten.

Daher bat denn der Fürst Cidi Yahye um Erlaubniß, einen Boten nach Guadix mit einem Schreiben an den greisen Fürsten El Zagal zu schicken und darin sich mit ihm über die Uebergabe zu besprechen. Die Bitte ward gewährt, dem Gesandten sichres Geleit verheißen und der alte Alcayde Muhamed Ben Hassan unterzog sich selbst dieser wichtigen Sendung.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Uebergabe von Baza.

Der greise Kriegerkönig saß in einem inneren Gemache des Schlosses Guadix; sein Muth war gebrochen, er brütete über seinem unglücklichen Geschick, als ihm ein Bote von Baza angesagt ward, und der alte Alcayde Muhamed vor ihm stand. El Zagal las unselige Nachrichten in seinen Zügen.

«Wie geht es mit Baza?» sagte er, nachdem er Fassung genug zu dieser Frage gewonnen. «Mag dieß dir antworten,» entgegnete Muhamed und übergab seinen Händen das Schreiben von dem Fürsten Cidi Yahye.

Dieser Brief sprach von der verzweifelten Lage Baza's, von der Unmöglichkeit sich länger zu halten ohne El Zagal's Beistand und von den günstigen Bedingungen, die die Castilischen Könige angeboten. Wäre er von einer andern Hand geschrieben gewesen, El Zagal hätte ihn mit Mißtrauen und Unwillen aufgenommen, aber er vertraute Cidi Yahye wie seinem anderen Selbst, und die Worte des Schreibens drangen ihm tief zu Herzen.

Als er gelesen, seufzte er tief auf, und blieb lange Zeit in Gedanken verloren. Das Haupt fiel ihm herab auf die Brust. Dann sich erholend, rief er die Faki zusammen, und die Greise von Guadix, theilte ihnen die Kunde von Baza mit, und verlangte ihren Rath.

Es war ein Zeichen von großer Rathlosigkeit und Niedergeschlagenheit des Geistes, wenn El Zagal die Meinungen andrer befragte, aber sein wilder Muth war gesänftigt, denn er sah das Ende seiner Macht herannahen. Die Faki und Greise vermehrten nur noch durch die Mannigfaltigkeit ihrer Rathschläge, von denen keiner der Betrachtung werth erschien, die Ungewißheit und Unentschlossenheit seines Geistes, denn, kam man Baza nicht zu Hülfe, so war es unmöglich, es konnte sich nicht länger halten, und jeder Versuch, ihm zu Hülfe zu kommen, war ohne Erfolg geblieben.

El Zagal verzweifelte; er entließ den Rath und beschied den greisen Muhamed vor sich. «Allah achbar!» rief er, «Gott ist groß; es ist nur ein Gott und Muhamed ist sein Prophet! Kehr' zu meinem Neffen Cidi

Yahye zurück, sag' ihm, es stehe nicht in meiner Gewalt ihm zu helfen; er muß handeln, wie es ihm am besten erscheint. Das Volk von Baza hat Thaten vollführt, die würdig sind unsterblichen Ruhms; ich kann sie nicht heißen, ferneren Uebeln und Gefahren zu trotzen, und hoffnungslos in ihrer Vertheidigung zu beharren.»

Die Entgegnung El Zagal's entschied das Loos der Stadt. Cidi Yahye und seine Mitbefehlshaber übergaben sich alsbald und erhielten die günstigsten Bedingungen. Den Rittern und Soldaten, die aus andern Gegenden gekommen, um den Ort zu vertheidigen, ward freier Abzug mit ihren Waffen, Pferden und Habseligkeiten vergönnt. Den Einwohnern blieb die Wahl, mit ihrem Eigenthum abzuziehn oder in den Vorstädten im Genuß ihrer Religion und Gesetze zu wohnen, wenn sie den Königen den Unterthanen-Eid schwüren und dieselben Abgaben bezahlten, die die Maurischen Könige von ihnen erhalten.

Die Stadt und Citadelle sollte in sechs Tagen überliefert werden, binnen welcher Zeit die Einwohner alle ihre Habseligkeiten wegzuschaffen hätten; zugleich sollten sie fünfzehn Maurische Jünglinge, Söhne der vornehmsten Einwohner den Händen des Befehlshabers von Leon als Geiseln überliefern.

Als Cidi Yahye und der Alcayde Muhamed herankam, die Geiseln zu übergeben, unter welchen die Söhne des letztern sich befanden, brachten sie ihre Huldigung dem König und der Königin dar. Sie wurden von ih-

nen mit der größten Höflichkeit und Güte aufgenommen, und auf ihren Befehl sie, so wie auch die andern Maurischen Ritter, reichlich beschenkt. Sie erhielten Geld, Kleider, Pferde und andre Dinge von hohem Werth.

Der Fürst Cidi Yahye ward so sehr von der Gnade, der Würde und dem Edelmuth Isabellens und dem fürstlich höflichen Benehmen Ferdinands gefesselt, daß er gelobte, nie mehr sein Schwert gegen so hochherzige Könige zu ziehen.

Die Königin, erfreut über sein einnehmendes Betragen und seine lebhaften Versicherungen von Ergebenheit, eröffnete ihm, daß, da sie ihn jetzt auf ihrer Seite habe, sie den Krieg, der das Reich Granada verwüstet, schon für beendigt erachtete.

Kräftig und unwiderstehlich sind Worte des Preises von den Lippen der Fürsten. Cidi Yahye ward durch diese schönen Reden der verherrlichten Königin ihr gänzlich ergeben. Sein Herz entbrannte von einer plötzlichen Flamme der Unterwürfigkeit gegen die Könige. Er bat, man möge ihn unter die ergebensten ihrer Unterthanen aufnehmen, und machte sich in dem Feuer seines plötzlichen Eifers verbindlich, nicht nur sein Schwert ihrem Dienste zu weihen, sondern auch all seinen Einfluß, der bei Muley Abdallah El Zagal groß sey, aufzubieten, um ihn zu überreden, die Städte Guadix und Almeria auszuliefern und alle fernere Feindseligkeiten aufzugeben.

Ja die durch seine Unterredungen mit den Königen auf sein Gemüth hervorgebrachte Wirkung war so mächtig,

daß sie sich selbst bis auf seine Religion ausdehnte. Er ward plötzlich über die heidnischen Greuel der niedrigen Sekte Muhameds aufgeklärt und von den Wahrheiten des Christenthums, die ihm von so mächtigen Fürsten erläutert wurden, heftig ergriffen. Er gab daher auch seine Einwilligung, sich taufen zu lassen, und ließ sich in den Schoß der christlichen Kirche aufnehmen.

Der fromme Agapida überläßt sich triumphirenden Ausdrücken der Freude über die plötzliche, erstaunliche Bekehrung des ungläubigen Fürsten. Er betrachtet sie als eine der größten Thaten der katholischen Fürsten, als eine in der That wunderbare Begebenheit in diesem heiligen Krieg.

«Aber es ist heiligen, frommen Fürsten gegeben,» sagt er, «Wunder für die Sache des Glaubens zu wirken; und dieß that der allerkatholischste König Ferdinand bei der Bekehrung des Fürsten Cidi Yahye.»

Einige der Arabischen Schriftsteller haben das Erstaunliche dieses Wunders zu mindern gesucht, indem sie auf die großen Einkünfte hindeuteten, welche dem Fürsten und seinen Erben von den Castilischen Königen angewiesen wurden; so wie sie auch eines Gebiets in Marchena mit Städten, Ländereien und Lehnsleuten erwähnen. «Aber darin,» sagt Agapida, «sehen wir nur eine weise Vorsichtsmaßregel Königs Ferdinand, die Bekehrung seines Proselyten zu befestigen und zu sichern.»

Die Staatsklugheit des katholischen Königs war zu allen Zeiten seiner Frömmigkeit gleich. Statt also sich

dieser großen Bekehrung zu rühmen, und öffentlich mit dem Eintritt des Fürsten in die Kirche zu prangen, befahl König Ferdinand, die Taufe solle im Geheimen vollzogen, und ein tiefes Schweigen darüber beobachtet werden. Er fürchtete, Cidi Yahye möchte sonst als ein Abtrünniger angeklagt, und von den Mauren verabscheut und verlassen werden und so sein Einfluß, durch den er den Krieg zu einem schnellen Ende bringen wollte, verloren gehen.

Der greise Muhamed Ben Hassan wurde ebenfalls durch die Großmuth und Freigebigkeit der Castilischen Könige gewonnen und bat, sie möchten ihn in ihre Dienste aufnehmen; seinem Beispiel folgten viele andre Maurische Ritter, deren Dienstanerbietungen gnädig aufgenommen und reichlich belohnt wurden.

So übergab sich nach einer Belagerung von sechs Monaten und zwanzig Tagen die Stadt Baza, am 4. Dez. 1489, am Fest der glorreichen heiligen Barbara, welche, wie der katholische Kalender besagt, dem Donner und Blitz, dem Feuer und Schießpulver und allen Arten von flammenden Explosionen vorsteht.

Der König und die Königin hielten ihren feierlichen, triumphirenden Einzug am folgenden Tage, und die allgemeine Freude ward noch durch den Anblick von mehr als fünfhundert Christengefangenen, Männer, Weiber und Kinder, erhöht, die aus den Maurischen Kerkern befreit wurden.

Der Verlust der Christen während dieser Belagerung

belief sich auf zwanzigtausend Mann, von denen siebenzehntausend an Krankheiten starben und nicht wenige durch Kälte umkamen; «eine Todesart,» sagt der Geschichtschreiber Mariana, «die ganz besonders unangenehm ist.» «Aber,» fährt der ehrwürdige Jesuit fort, «da diese letztern hauptsächlich Leute von niederm Range waren, Packfuhrleute und dergleichen, so war der Verlust nicht von großer Bedeutung.»

Der Uebergabe von Baza folgte die von Almunecar, Tavernas und den meisten Festen der Alpurarragebirge. Die Einwohner hofften durch schnelle, freiwillige Unterwerfung sich gleich vortheilhafte Zugeständnisse zu sichern, wie die waren, welche der eroberten Stadt zugestanden worden; und die Alcayden erwarteten ähnliche Belohnungen wie die zu empfangen, welche den andern Befehlshaber zu Theil geworden; auch wurden weder die einen noch die andern in ihren Erwartungen getäuscht.

Den Einwohnern ward vergönnt, als Mudcharen im ruhigen Genuß ihres Eigenthums und in ungehinderter Uebung ihrer Religion zurückzubleiben, und die Alcayden wurden, wenn sie in's Lager kamen, ihre Befehlshaberstellen niederzulegen, von Ferdinand mit ausgezeichneten Gunstbezeugungen empfangen, und nach der Wichtigkeit der Orte, die sie befehligt, mit Geschenken an Geld belohnt.

Doch trug der staatskluge Fürst Sorge, ihren Stolz nicht zu verwunden, oder ihrem Zartsinn zu nahe zu treten; und alle diese Summen wurden unter dem Namen

von Rückständen ausbezahlt, die ihnen die frühere Regierung für ihre Dienste noch schuldig sey. Ferdinand hatte während des ersten Theils des Kriegs durch die Schärfe seines Schwerts bezwungen; aber in diesem Feldzug von Baza fand er, daß Gold so mächtig als Stahl sey.

Mit mehreren dieser käuflichen Häuptlinge kam ein gewisser Ali Aben Fahar, ein erprobter Krieger, der viele sehr wichtige Feldherrnstellen bekleidet hatte. Er war ein Maure von einem hochfahrenden, ernsten, traurigen Aeußeren; er stand schweigend bei Seite, während seine Gefährten ihre verschiednen Festen in Ferdinands Händen übergaben, und mit Schätzen beladen abtraten. Als an ihn die Reihe zu reden kam, sprach er zu den Königen mit der Freimüthigkeit eines Soldaten, aber in einem Ton der Niedergeschlagenheit und Verzweiflung.

«Ich bin ein Maure,» sagte er, «und von Maurischer Abkunft; ich bin Alcayde der schönen Städte und Festen Purchena und Paterna. Sie wurden mir zur Vertheidigung anvertraut, aber die, welche mir hätten beistehn sollen, haben alle Kraft, allen Muth verloren, und streben nur nach ihrer eignen Sicherheit. Diese Festen also, mächtigste Könige, müssen euer werden, sobald ihr hinschicken wollt, Besitz von ihnen zu nehmen.»

Sogleich befahl Ferdinand dem Alcayden zur Belohnung für eine so wichtige Uebergabe große Summen Geldes in Gold einzuhändigen. Aber der Maure wieß mit fester, hoher Haltung das Geschenk zurück.

«Ich komme nicht,» sagte er, «um zu verkaufen, was

nicht mein ist, sondern um zu übergeben, was das Schicksal in eure Hände gebracht hat. Eure Majestäten können sich versichert halten, daß, wäre ich gehörig unterstützt worden, der Tod der Preis gewesen, um welchen ich meine Festen verkauft hätte, und nicht das Gold, das ihr mir bietet.»

Die katholischen Fürsten erstaunten über den hohen, edeln Sinn des Mauren, und wünschten einen Mann von solcher Treue in ihre Dienste zu nehmen; aber der stolze Moslim konnte nicht bewogen werden, den Feinden seines Volks und Glaubens zu dienen.

«Gibt es denn also nichts,» sagte die Königin Isabelle, «das wir thun können, dich zu verbinden und dir unsre Achtung zu beweisen?» «Ja,» erwiederte Ali Aben Fahar, «ich lasse in den Festen und Thälern, die ich übergeben, viele unglückliche Landsleute mit ihren Weibern und Kindern, die sich nicht losreißen können von der Stätte ihrer Geburt. Gebt mir euer königliches Wort, daß sie geschützt werden sollen in der ruhigen Uebung ihrer Religion, in dem ungestörten Besitz ihres Eigenthums und ihrer Heimath.» «Wir versprechen es,» sagte Isabelle, «sie sollen in Friede und Sicherheit wohnen. Aber für dich, was forderst du für dich?» «Nichts,» entgegnete Ali, «als freien, ungehinderten Abzug mit Pferden und Besitzthum nach Afrika.»

Die Castilischen Fürsten hätten ihm gern Gold und Silber und stolze, reich aufgezäumte Rosse aufgedrungen, nicht als Belohnung sondern als Zeichen ihrer persön-

lichen Hochschätzung, aber Ali Aben Fahar lehnte alle Geschenke und Auszeichnungen ab, als hielte er es für ein Verbrechen, in einer Zeit allgemeiner Noth allein zu glänzen; er verabscheute jedes Glück, das aus den Trümmern der Herrschaft seines Vaterlands zu erwachsen schien.

Nachdem er einen königlichen Paß erhalten, brachte er seine Pferde und Diener, seine Rüstung und seine Waffen, und alle seine übrigen Kriegsgeräthschaften zusammen, bot seinen weinenden Landsleuten mit gramumwölkter Stirn, aber ohne eine Thräne zu vergießen, Lebewohl, bestieg sein Berberroß, wandte den anmuthigen Thälern seines unterworfenen Vaterlandes den Rücken, und trat seinen trauererfüllten Zug an, um in Afrika's brennenden Sandwüsten das Glück eines Soldaten zu verfolgen.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Unterwerfung El Zagal's unter die Herrschaft der Castilischen Könige.

Unglücksbotschaften verfehlen nie ihren Weg aus Mangel an Boten. Sie werden fortgetragen auf den Flügeln des Windes, ja die Vögel der Luft bringen sie zum Ohr des Unglücklichen.

Der greise König El Zagal vergrub sich in die Ein-

samkeit seines Schlosses, sich zu bergen vor dem Licht des Tages, das ferner nicht günstig auf ihn herableuchtete, aber jede Stunde brachte Nachrichten, die lärmend an das Thor der Burg mit der Erzählung eines neuen Unfalls anschlugen. Feste auf Feste hatte ihre Schlüssel zu den Füßen der christlichen Könige gelegt, ein Stück nach dem andern war abgerissen worden von dem steilen Kriegergebirg, von dem grünen fruchtbaren Thal und von seinem Gebiete abgetrennt und den Besitzungen der Eroberer zugefügt worden. Kaum noch ein Rest blieb ihm, kaum noch ein Strich von den Alpuxarras und die edeln Städte Guadix und Almeria.

Niemand fürchtete ferner den stolzen, greisen Fürsten; die Schrecken seiner Stirn waren gewichen wie seine Macht; er hatte die Stufe von Unglück erreicht, wo des Bedrängten Freunde Muth gewinnen, ihm harte Wahrheiten zu sagen, wo sie ihm unerträgliche Rathschläge geben, und sein Geist so gebeugt ist, daß er sie ruhig, ja sogar mit Güte anhört.

El Zagal saß auf seinem Divan, sein Geist ganz verloren im Hinbrüten über die Vergänglichkeit irdischen Ruhms, als sein Verwandter und Schwager, der Fürst Cidi Yahye, ihm angesagt ward. Dieser vornehme, zum wahren Glauben bekehrte Ungläubige, der ausser der Religion auch die Sache der Eroberer seines Vaterlandes zu der seinen gemacht hatte, war mit allem Feuer eines neugeworbenen Proselyten nach Guadix geeilt, voll Verlangen, seinen Eifer für den Dienst des Himmels und

der Castilischen Fürsten dadurch zu beweisen, daß er den greisen Herrscher beredete, seinen Glauben abzuschwören und seine Besitzungen zu übergeben.

Cidi Yahye wahrte immer noch das Aeussere eines Moslim; denn seine Bekehrung war bis jetzt noch ein Geheimniß. El Zagal's gebeugtes, finstres Gemüth hellte sich auf, als er in dieser Stunde der Noth das Antlitz eines Verwandten erschaute. Er schloß seinen Neffen in seine Arme, an seinen Busen, und dankte und prieß Allah, daß in all seiner Bedrängniß er ihm noch einen Freund und Rathgeber gelassen, auf den er bauen, dem er vertrauen konnte.

Cidi Yahye kam bald zum eigentlichen Zweck seiner Sendung. Er stellte El Zagal'n den verzweifelten Zustand seiner Angelegenheiten und den unabwendbaren Fall der Maurischen Macht im Königreich Granada vor. «Das Geschick,» sagte er, «ist gegen unsere Waffen; unser Sturz ist von den Himmeln bestimmt. Erinnere dich der Weissagung der Sterndeuter bei der Geburt deines Neffen Boabdil. Wir hatten gehofft, ihre Verheißung sey erfüllt worden durch seine Gefangennehmung zu Lucena, aber es ist jetzt offenbar, daß die Sterne nicht ein vorübergehendes, kurzes Unglück, sondern einen vollständigen, endlichen Verfall des Reichs verkündeten. Die ununterbrochene Reihe von Unfällen, die unsere Anstrengungen betroffen haben, zeigen, daß Granada's Scepter übergehen soll in die Hände der christlichen Könige. So,» schloß der Fürst mit Begeisterung und mit einem from-

men Verbeugen, «so will's der Rathschluß des allmächtigen Gottes!»

El Zagal hörte auf diese Worte mit stummer Aufmerksamkeit, ohne auch nur eine Muskel in seinem Gesicht zu verziehen oder ein Augenlied zu bewegen. Als der Fürst geendet hatte, blieb er eine lange Zeit schweigend und gedankenvoll. Endlich, tief aus dem Innersten seines Herzens aufseufzend, rief er: «Alahuma subahana hu! der Wille des Herrn geschehe! Ja, mein Vetter, es ist nur zu offenbar, daß dieses der Wille Allah's ist; und was er will, dessen Vollbringung entgeht ihm nicht. Hätte er nicht Granada's Fall beschlossen, dieser Arm, dieser Säbel hätte ihn aufgehalten!»

«Was bleibt dann aber übrig,» sagte Cidi Yahye, «als den größtmöglichsten Vortheil aus dem Wrack von Reich zu ziehen, das euch noch gelassen worden? In einem Krieg beharren, heißt vollständige Vernichtung über das Land hereinbringen, heißt in Tod und Untergang euere getreuen Unterthanen mit fortreißen. Seyd ihr geneigt, die euch noch übrigen Städte euerem Neffen El Chico zu überliefern, damit sie seine Macht vermehren und durch seine Verbindung mit den christlichen Königen Schutz erlangen?»

El Zagal's Auge blitzte in Feuer bei dieser Vorstellung. Er griff nach dem Hefte seines Säbels und knirschte vor Wuth mit den Zähnen.

«Nie,» rief er, «nie will ich Verträge eingehen mit jenem Verworfenen, mit jenem Sklaven! Eher wollte

ich die Banner der christlichen Könige auf meinen Wällen flattern sehen, als daß sie die Besitzungen des Lehnsträgers Boabdil vergrößern sollten!»

Cidi Yahy hielt alsbald diesen Gedanken fest, und drängte El Zagal'n zu einer freien, gänzlichen Unterwerfung. «Vertrau,» sagte er, «der Großmuth der Castilischen Könige. Sie werden dir sicher edle, ehrenvolle Bedingungen gewähren. Es ist besser, ihnen als Freunden zu überlassen, was sie ohnfehlbar und in kurzem dir als Feinde entreißen müssen; denn dieß, mein Vetter, ist des allmächtigen Gottes Wille!»

«Alahuma subahana hu!» wiederholte El Zagal; «der Wille des Herrn geschehe!» So beugte der greise Herrscher den stolzen Nacken, und willigte ein, lieber seine Besitzungen den Feinden seines Glaubens zu übergeben, als zuzulassen, daß sie die Maurische Macht unter seines Neffen Scepter vermehrten.

Cidi Yahye kehrte jetzt nach Baza zurück, von El Zagal bevollmächtigt, für ihn mit den christlichen Königen zu unterhandeln. Der Fürst fühlte einen gewissen freudigen Stolz, als er sich über die reichen Ueberreste von seines Vetters Herrschaft ausließ, die er zu übergeben bevollmächtigt worden. Sie bestanden aus einem großen Theil jener Gebirgskette, die sich von der Hauptstadt bis an's Mittländische Meer hindehnt, mit ihren Reihen von reizenden, grünen Thälern, den kostbaren Schmaragden vergleichbar, welche in eine goldene Kette gefaßt worden. Vor allen aber waren Guadix und

Almeria zwei der unschätzbarsten Juwelen in der Krone von Granada.

Für diese Besitzungen und für den Anspruch, welchen El Zagal auf den übrigen Theil des Königreichs machte, nahmen die Könige ihn in ihre Freundschaft und ihren Bund auf, und gaben ihm zum beständigen Besitz das Gebiet von Alhamia in den Alpuxarra mit der Hälfte der Salinen oder Salzgruben von Maleha.

Er sollte den Titel König von Andarara führen und zweitausend Mudcharen oder unterworfene Mauren zu Unterthanen haben. Seine Einkünfte sollten bis zur Summe von vier Millionen Maravedi erhöht werden, alles dieß aber von ihm als Lehnsmann der Castilischen Krone besessen werden.

Nachdem diese Anordnungen getroffen worden, kehrte Sidi Yahye mit ihnen zu Muley Abdallah zurück; und man kam überein, die Feierlichkeit dee Uebergabe und Huldigung solle in der Stadt Almeria vor sich gehen.

Am 17. Dezember zog König Ferdinand mit einem Theil seines Heers von Baza ab, und die Königin folgte bald mit den übrigen Truppen. Ferdinand ging im Triumph durch mehrere der neu erlangten Städte voll Freuden über die Trophäen, die ihm nicht sowohl seine Tapferkeit als seine List gewonnen.

Als er sich Almeria näherte, zog der Maurische König aus, ihm entgegen, und ward von dem Fürsten Sidi Yahye und einer großen Menge der vornehmsten Einwohner zu Pferde begleitet. Die stolze Stirn El Zagal's

war von einer erzwungenen Demuth überschattet, aber man bemerkte ein ungeduldiges Kräuseln um die Lippe, dann und wann ein Schwellen seiner Brust und ein unwilliges Ausschnaufen aus seinen Nasenlöchern. Es war offenbar, er betrachtete sich als bezwungen nicht von menschlicher Macht, sondern von der Hand des Himmels; und während er sich vor den Beschlüssen des Schicksals beugte, reizte es seinen stolzen Geist, sich vor dessen sterblichem Werkzeug demüthigen zu müssen.

Als er sich dem christlichen Könige näherte, stieg er von seinem Pferde und trat vor, seine Hand, zum Zeichen der Huldigung, zu küssen. Aber Ferdinand achtete den königlichen Titel, den der Maure beibehalten und wollte dieses Huldigungszeichen nicht zulassen, sondern beugte sich von seinem Sattel herab, umarmte ihn huldvoll und bat ihn, wieder auf sein Roß zu steigen.

Verschiedene höfliche Reden wurden zwischen ihnen gewechselt, und die Feste und Stadt Almeria und das ganze übrige Gebiet von El Zagal in aller Form übergeben. Als alles vorüber war, ging der greise Maurische Fürst mit einer Handvoll Anhänger in die Gebirge, dort sein kleines Gebiet von Andarara aufzusuchen, seine Demüthigung vor der Welt zu bergen und sich mit dem Titel eines Schattenkönigs zu trösten.

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Begebenheiten zu Granada nach der Unterwerfung El Zagal's.

Wer kann sagen, wann er sich freuen darf in dieser unbeständigen Welt? Jede Glückswelle hat ihre gegenwirkende Woge und oft werden wir gerade durch die Fluth überwältigt, auf der wir in den Hafen unserer Hoffnungen zu treiben gedachten.

Als Jusef Aben Commixa, Boabdil's Vezier, in den königlichen Saal des Alhambra trat, und El Zagal's Uebergabe verkündete, hüpfte das Herz des jungen Königs vor Freude. Sein großer Wunsch war erfüllt; sein Oheim war geschlagen und entthront, und er herrschte jetzt ohne Nebenbuhler, alleiniger König von Granada. Endlich sollte er die Früchte seiner Erniedrigung, seines Vasallenthums genießen. Er sah seinen Thron durch die Freundschaft, durch das Bündniß des Castilischen Königs befestigt, seine Sicherheit und Fortdauer konnte also ferner nicht zweifelhaft seyn.

«Allah achbar!» rief er, «Gott ist groß! Freue dich mit mir, o Jusef, die Sterne verfolgen uns ferner nicht; künftig nenne keiner mich mehr El Zogoybi! (der Unglückliche.)»

In dem ersten Augenblick seines Entzückens hätte Boabdil wohl gar öffentliche Lustbarkeiten geboten, aber der

listige Jusef schüttelte den Kopf. «Der Sturm,» sagte er, «hat von einer Himmelsgegend aufgehört, aber er kann von einer andern zu wüthen beginnen. Wir haben unter uns ein unruhiges Meer, und sind von Felsen und Sandbänken umgeben; möge mein Gebieter, der König, öffentliche Lustbarkeiten bis zur Zeit aufschieben, wo alles zur Ruhe gebracht ist.»

Doch konnte Boabdil an diesem Tag der Freude nicht ruhig bleiben. Er ließ sein Roß prächtig aufzäumen, ritt aus dem Thor des Alhambra und zog mit einem glänzenden Gefolge durch die Anlagen voll herrlicher Bäume und Brunnen in die Stadt hinab, den huldigenden Zuruf des Volks zu empfangen.

Als er auf den großen, freien Platz des Vivarrambla gekommen, sah er Haufen von Volk in heftiger Bewegung, aber wie groß war sein Erstaunen, als, näher gekommen, er nur Seufzen, Murren und Verwünschungen vernahm. Die Kunde hatte sich schnell durch Granada verbreitet, Muley Abdallah El Zagal sey gezwungen worden, sich zu ergeben, und daß sein ganzes Gebiet den Christen in die Hände gefallen. Niemand hatte nach den einzelnen Umständen gefragt, sondern ganz Granada war in eine Gährung voll Jammer und Unwillen versetzt worden.

In der Aufwallung des Augenblicks wurde der alte Muley als ein patriotischer Fürst, der bis auf das Aeusserste für die Rettung des Landes gefochten, bis in den Himmel erhoben; er wurde als ein Spiegel der Fürsten

dargestellt, da er verschmäht hatte, die Würde seiner Krone durch irgend einen Huldigungsakt zu gefährden. Boabdil dagegen hatte frohlockend dem hoffnungslosen, aber doch heldenmäßigen Ringen seines Oheims mit zugesehen; er hatte sich gefreut über die Niederlage des Gläubigen und den Triumph der Ungläubigen. Er hatte zur Zersplitterung, zum Untergang des Reichs mitgewirkt.

Jetzt, als sie ihn in prunkendem Zug an einem Tag, den sie als einen Tag der Erniedrigung für jeden wahren Moslim betrachteten, ausreiten sahen, konnten sie ihre Wuth nicht zurückhalten, und unter dem Geschrei, welches sich erhob, hörte Boabdil mehr als ein Mal seinen Namen mit den Beiwörtern von Verräther und Abtrünniger zusammengestellt.

Bestürzt und unmuthig, zog sich der junge Fürst verwirrt und niedergeschlagen in den Alhambra zurück. Er schloß sich in seine innersten Höfe ein, und blieb gleichsam ein freiwilliger Gefangener, bis die ersten Ausbrüche der Gefühle des Volks sich gelegt. Er hoffte, diese Erregung werde bald vorübergehen; das Volk werde die Annehmlichkeiten des Friedens zu sehr liebgewonnen haben, um den Preis zu bereuen, um welchen sie erkauft worden, jeden Falls vertraute er der festen Freundschaft der christlichen Könige, die ihn selbst gegen die Partheiungen unter seinen eignen Unterthanen sichern würden.

Die ersten Nachrichten von dem staatsklugen Ferdinand zeigten Boabdil'n den Werth von seiner Freundschaft.

Der katholische König erinnerte ihn an einen Vertrag, den er mit ihm gemacht, als er in der Stadt Lora gefangen worden. Durch diesen hatte er sich verbindlich gemacht, er wolle, im Fall die katholischen Fürsten die Städte Guadir, Baza und Almeria einnähmen, Granada binnen einer bestimmten Zeit ihren Händen überliefern, und dafür gewisse Maurische Städte annehmen, die von ihm als ihr Lehnsmann beherrscht werden sollten.

Ferdinand benachrichtigte ihn jetzt, Guadir, Baza und Almeria seyen gefallen, und forderte ihn auf, seine Verbindlichkeiten zu erfüllen. Wenn auch der unglückliche Boabdil den Willen gehabt, er hätte die Macht nicht besessen, diese Forderung zu bewilligen. Er war in den Alhambra eingeschlossen, während ein Sturm der Volkswuth aussen sich regte.

Granada war voll von Flüchtlingen aus den eingenommenen Städten, von denen viele entlassene Soldaten waren; andere herabgekommene Bürger, die durch ihr Unglück wild geworden und zu verzweifelten Anschlägen reif waren; alle höhnten Boabdil, als die wahre Ursache ihrer Leiden. Wie hätte er wagen mögen, sich solch einem Sturm auszusetzen? Besonders aber, wie hätte er zu solchen Leuten von Uebergabe zu sprechen sich getraut?

In seiner Antwort an Ferdinand stellte er daher die Schwierigkeiten seiner Lage vor; daß er weit entfernt sey, auch nur des geringsten Einflusses über seine Unterthanen sich rühmen zu können, ja daß sein eignes Leben vor ihrer Wuth in Gefahr schwebe. Er ersuchte deßwe-

gen den König, sich für jetzt mit seinen eben gemachten Eroberungen zu begnügen, versprach ihm aber, wenn es ihm gelingen sollte, wieder die volle Herrschaft über seine Hauptstadt und ihre Einwohner zu gewinnen, dieß nur geschehen sollte, um als Lehnsträger der Castilischen Krone über sie zu herrschen.

Ferdinand war mit solch einer Antwort nicht zu befriedigen, die Zeit war gekommen, wo er sein listiges Spiel zu Ende bringen, und seine Eroberung dadurch, daß er sich auf den Thron des Alhambra setzte, vollständig machen wollte.

Er gab sich den Anschein, Boabdil'n als einen treulosen Verbündeten zu betrachten, der sein gegebenes Wort gebrochen, und entzog ihm seine Freundschaft. Er erließ ein zweites Schreiben, aber nicht an jenen Fürsten, sondern an die Befehlshaber und den Rath der Stadt. Er forderte eine vollständige Uebergabe des Ortes mit allen Waffen, die im Besitz der Bürger oder andrer wären, welche kürzlich in ihren Mauern eine Zuflucht gefunden, und versprach ihnen, wenn die Einwohner alsbald diesem seinem Aufruf willfahrten, dieselben nachsichtigen Bedingungen und Zugeständnisse, welche Baza, Guadix und Almeria bewilligt worden; sollten sie sich aber weigern, dann drohe ihnen Malaga's Schicksal.

Die Botschaft des katholischen Fürsten brachte die größte Bewegung in der Stadt hervor. Die Bewohner der Alcaceria, jenes geschäftigen Handelsviertels der Stadt und alle andre, welche während des kürzlich eingetretenen

Aufhörens der Feindseligkeiten die Süßigkeiten eines gewinnvollen Handels gekostet hatten, waren dafür, ihre goldnen Vortheile durch eine zeitige Unterwerfung sich zu sichern; andere, die Weib und Kind hatten, sahen auf sie mit Zärtlichkeit und Sorgfalt, und fürchteten, durch Widerstand die Schrecken der Sklaverei über sie zu bringen.

Aber auf der andern Seite war Granada auch voll von Leuten, die von allen Seiten herbeigeströmt waren, die der Krieg in's Elend gebracht hatte, die von ihren Leiden gereizt und wild geworden und nur nach Rache verlangten; andre waren unter Feindseligkeiten aufgezogen worden, hatten von ihrem Schwerte gelebt, und sahen sich bei der Rückkehr des Friedens ohne Haus und ohne alle Hoffnung.

Andre noch fanden sich, nicht weniger wild und kriegerisch von Gemüthe, aber von einem höheren Geiste belebt; es waren dieß die tapfern, stolzen Rittern, aus alten, edlen Geschlechtern, die einen tödlichen Haß gegen die Christen von einer langen Reihe kriegerischer Vorfahren her geerbt hatten, und denen der Gedanke, Granada, die herrliche Granada, seit Jahrhunderten der Sitz der Maurischen Größe und Lust, solle die Wohnung der Ungläubigen werden, unerträglicher als selbst der Tod erschien.

Unter diesen Rittern war der ausgezeichnetste Muza Ben Abil Gazan. Er war von königlichem Geschlechte, von stolzem, edlem Charakter und von einer Gestalt, die männliche Kraft mit hoher Schönheit vereinte. Niemand

konnte ihn in der Lenkung der Rosse und im geschickten Gebrauch der Waffen aller Art übertreffen. Seine Anmuth, seine Geschicklichkeit im Turnier war der Gegenstand des unerschöpflichsten Preises unter den Maurischen Damen, und seine Tapferkeit im Feld hatte ihn zum Schrecken des Feindes gemacht.

Er hatte sich seit langem über die furchtsame Politik Boabdil's erbost und sich bemüht, ihren entnervenden Wirkungen entgegen zu arbeiten, und den kriegerischen Geist Granada's lebendig zu erhalten. Aus dieser Ursache hatte er Turniere und Lanzenbrechen und alle jene andere Arten öffentlicher Spiele, welche das Abbild des Kriegs sind, begünstigt. Er bemühte sich auch, seinen Waffengefährten die hohen ritterlichen Gesinnungen einzuprägen, welche zu tapfern, hochherzigen Thaten führen, die aber leicht mit der Unabhängigkeit eines Volks zu verschwinden pflegen.

Muza's hochherzige Bemühungen waren in hohem Grade erfolgreich gewesen; er war der Abgott der jungen Ritter, sie betrachteten ihn als den Spiegel der Ritterschaft und mühten sich, seine hohen Heldentugenden nachzuahmen.

Als Muza Ferdinand's Verlangen vernahm, sie sollten ihre Waffen ausliefern, blitzte sein Auge Feuer.

«Meint der christliche König,» sagte er, «wir seyen alte, abgelebte Männer, und Wanderstäbe reichten für uns hin? Oder hält er uns für Weiber und denkt, wir könnten mit Spinnrocken zufrieden gestellt werden? Er

möge wissen, daß der Maure zum Speer und Säbel geboren ist, daß er lebt, das Roß zu bändigen, den Bogen zu spannen und die Lanze zu werfen, beraubt ihn dessen, und ihr raubt ihm sein ganzes Wesen. Wenn der christliche König unsere Waffen verlangt, mag er kommen und sie sich erringen, aber laßt sie ihn theuer erringen. Mir, mir wär' ein Grab an Granada's Wällen, auf der Stelle, die zu vertheidigen ich gestorben, süßer als das reichste Gemach in ihren Pallästen, das ich durch Unterwürfigkeit unter die Ungläubigen erkauft!»

Muza's Worte wurden mit begeistertem Zuruf von dem kriegerischen Theil der Bevölkerung empfangen. Granada erwachte nochmals gleich dem Krieger, der schändlichen Schlaf von sich schüttelt. Die Befehlshaber, der Rath theilten die allgemeine Erregung, und schickten eine Entgegnung an die christlichen Könige, worin sie erklärten, sie würden eher den Tod leiden, als ihre Stadt übergeben.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Wie König Ferdinand seine Feindseligkeiten gegen die Stadt Granada wandte.

Als König Ferdinand die Herausforderung der Mauren empfing, traf er Vorkehrungen zu den ernsthaftesten

Feindseligkeiten. Die Winterzeit ließ keinen unverzüglichen Feldzug zu; er begnügte sich daher, starke Besatzungen in alle seine Städte und Festen in der Nähe Granada's zu werfen und gab den Oberbefehl über die ganze Grenze von Jaen dem Grafen de Tendilla, Inigo Lopez de Mendoza, welcher so ausserordentliche Wachsamkeit und Geschicklichkeit in Vertheidigung des wichtigen und gefährlichen Postens Alhama bewiesen hatte.

Dieser berühmte Feldherr verlegte sein Hauptquartier in die Bergstadt Alcala la Real, acht Meilen von der Stadt Granada, an einem Ort, der die wichtigsten Pässe dieser rauhen, bergichten Grenze beherrschte.

Mittlerweile ertönte Granada vom Rüstlärm des Kriegs. Die Ritterschaft des Volkes nahm nochmals ihre Zuflucht zu seiner Entscheidung und der übrige Haufe, nachdem er wiederum die Waffen ergriffen, war eifrigst darauf bedacht, die Schande seiner früheren leidenden Unterwerfung durch ausgezeichnete, kühne Kriegsthaten auszulöschen.

Muza Ben Abil Gazan war die Seele der ganzen Erregung. Er befehligte die Reiterei, die er mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit hergestellt hatte. Er war von den edelsten Jünglingen Granada's umringt, von denen jeder von seinem edeln, kriegerischen Feuer ergriffen worden, und mit heißem Verlangen nach dem Feld sich sehnte; während die gemeinen Krieger, voll Anhänglichkeit gegen ihn, bereit waren, ihm in die verzweifeltsten Unternehmungen zu folgen.

Er ließ ihren Muth nicht aus Mangel an Thätigkeit erkalten. Granada's Thore gossen nochmals Schaaren leichter Streifreiterei aus, welche das Land bis an die Mauern der christlichen Festen durchzogen und Viehheerden und Schafe mit sich fortführten. Muza's Name ward furchtbar auf der ganzen Grenze; er hatte viele Treffen mit dem Feind in den rauhen Bergengen, wo die größere Leichtigkeit und Geschicklichkeit seiner Reiterei ihm immer das Uebergewicht gaben. Der Anblick seiner glizzernden Schaar, wenn sie über die Vega mit langen Beutezügen heimkehrte, ward immer von den Mauren als ein Wiederaufleben ihrer alten Triumphe gepriesen, aber wenn sie christliche Banner in ihre Thore als Trophäen einbringen sahen, dann überstieg die Freude des leichtmüthigen Volks alle Gränzen.

Der Winter ging vorüber, der Frühling rückte heran, dennoch zögerte Ferdinand in's Feld zu ziehn. Er wußte, daß Granada zu fest und bevölkert war, um durch Sturm genommen werden zu können; daß es aber auch zu reichlich mit Mundvorrath versehen worden, um durch eine Belagerung sogleich erobert zu werden.

«Wir müssen Geduld und Ausdauer haben,» sagte der staatskluge Fürst; «indem wir das Land dieses Jahr verwüsten, werden wir für das nächste Mangel hervorbringen, und dann mag die Stadt mit Erfolg berennt werden.»

Eine so lange Zwischenzeit von Ruhe und Frieden zusammen mit der schnellen Vegetation eines ergiebigen

Bodens und glücklichen Himmelsstrichs hatte der Vega all ihre Fülle und Schönheit wieder gegeben. Die grünen Weiden an den Ufern des Xenil waren mit Schafen und Heerden bedeckt. Die blühenden Obstgärten gaben Hoffnung auf reichliche Ernte und die freie Ebene wogte von reifendem Getreide. Die Zeit war nahe, die Sichel zur Hand zu nehmen, und die goldnen Saaten zu ernten, als plötzlich ein reißender Kriegsstrom von den Gebirgen wild herabkam, und Ferdinand mit einem Heer von fünftausend Pferden und zwanzigtausend Fußgängern vor Granada's Wällen erschien.

Er hatte die Königin und Prinzessin in der Feste Moclin gelassen und kam begleitet von dem Herzog von Medina Sidonia, dem Marquis von Cadix, dem Marquis von Villena, den Grafen von Urena und Cabras, Don Alonzo de Aquilar und andern gepriеßnen Rittern.

Bei dieser Gelegenheit führte König Ferdinand zum ersten Male seinen Sohn, Prinz Juan, in das Feld und verlieh ihm die Ritterwürde. Gleichsam um ihn zu großen Kriegsthaten anzuspornen, geschah die Feierlichkeit auf den Ufern des großen Kanals, fast an den berennten Mauern jener kriegerischen Stadt, der Gegenstand so vieler kühnen Unternehmungen, und in der Mitte jener gepriеßnen Vega, die der Schauplatz so mancher ritterlichen Heldenthat gewesen. Hoch über ihnen erglänzten die glitzernden rothen Thürme des Alhambra, die sich mitten aus anmuthigen Hainen erhoben und auf denen die

Standarte Mahomeds den christlichen Waffen Herausforderung und Trotz zuflatterte.

Der Herzog von Medina Sidonia und der tapfre Rodrigo Ponce de Leon, Marquis von Cadix, waren die Pathen und die ganze Ritterschaft des Lagers hatte sich zu dieser Feierlichkeit versammelt. Nachdem der Prinz zum Ritter geschlagen worden, verlieh er dieselbe Ehre mehreren jungen Cavalieren von hohem Rang, die gerade wie er damals die Laufbahn der Waffen betraten.

Ferdinand zögerte nicht, seine Verwüstungsplane in Ausführung zu bringen. Er schickte Abtheilungen nach jeder Richtung aus, das Land zu durchstreifen. Die Dörfer wurden geplündert, verbrannt und zerstört; und die liebliche Vega ward nochmals durch Feuer und Schwert zur Wüste gemacht.

Die Verheerung ward so nahe an Granada's Mauern ausgedehnt, daß die Stadt eingehüllt ward in den Rauch ihrer brennenden Weiler und Gärten. Die traurigen Wolken zogen den Hügel hinauf, und hingen sich an die Thürme des Alhambra, wo immer noch der unglückliche Boabdil sich barg und einschloß vor dem Unwillen seiner Unterthanen.

Der unberathene Fürst zerschlug sich die Brust, als er herabsah von seinem Bergsitz auf die Verwüstungen, die sein ehemaliger Verbündeter anrichtete. Er durfte sich selbst nicht in Waffen dem Volkshaufen zeigen; denn sie fluchten ihm als der Ursache der Leiden, die nochmals ihre Schwellen umlagerten.

Indeß ließen die Mauren die Christen nicht unbelästigt, wie in früheren Jahren ihre Verwüstungen treiben. Muza reizte sie zu unablässigen Ausfällen. Er theilte seine Reiterei in kleine Rotten, von denen jede einen kühnen Befehlshaber an ihrer Spitze hatte. Er wieß sie an, um das Christenlager herumzuschwärmen, es von verschiednen und entgegengesetzten Seiten zu beunruhigen, ihm alle Zufuhren und Nachzügler abzuschneiden, dem Heer in seinen Verwüstungszügen Hinterhalt zu legen, ihm unter Felsen und Bergpässen aufzulauern, sich in Höhlen und Dickichten der Ebene zu verbergen, und tausendfache Kriegslist und Ueberfälle auszuführen.

Das christliche Heer hatte sich eines Tags etwas zu unbedachtsam auf seinen Raubzügen in der Vega gar weit ausgedehnt. Als die von dem Marquis von Villena befehligten Truppen sich dem Fuße der Gebirge näherten, gewahrten sie eine Menge Maurischen Bauern, die hastig eine Heerde Vieh in eine enge Schlucht eintrieben. Die Soldaten, gierig nach Beute, drangen heftig sie verfolgend auf sie ein. Kaum waren sie in der Schlucht, als auf jeder Seite sich Geschrei erhob, und sie wüthend von einem Hinterhalt aus Roß und Mann angegriffen wurden.

Die Mauren hatten die vortheilhaftere Stellung. Einige schleuderten Speere und Pfeile von den Felsspalten, andre fochten Mann gegen Mann auf der Ebene, während ihre Reiterei, schnell wie der Blitz in ihren Bewegungen, Lärm und Verwirrung mitten in die christlichen Streitkräfte brachten.

Der Marquis von Villena mit seinem Bruder Don Alonzo de Pacheco spornte bei'm ersten Angriff der Mauren sein Roß in den Kampf, wo er am heißesten wüthete. Sie waren kaum eingedrungen, als Don Alonzo leblos vor den Augen seines Bruders vom Pferde geworfen ward. Estevan de Suzon, ein tapfrer Hauptmann, fiel, tapfer fechtend an der Seite des Marquis, der mit seinem Kämmerer Solier und einer Handvoll Ritter vom Feinde umringt blieb.

Mehrere Reiter aus andern Theilen des Heers eilten zu ihrem Beistande, als König Ferdinand, welcher sah, daß die Mauren den Vortheil des Bodens hatten und daß die Christen schwer litten, das Zeichen zum Rückzug gab. Der Marquis gehorchte langsam und widerstrebend, denn sein Herz war erfüllt von Gram und Wuth über den Tod seines Bruders.

Als er sich zurückzog, sah er seinen treuen Kämmerer Solier, der sich tapfer gegen sechs Mauren vertheidigte. Der Marquis wandte um, und eilte zu seiner Hülfe. Er tödtete zwei der Feinde mit eigner Hand, und trieb die übrigen zur Flucht. Einer der Mauren aber erhob sich, während er floh, in seinen Steigbügeln und, seine Lanze auf den Marquis losschleudernd, verwundete er ihn in den rechten Arm und verstümmelte ihn für sein ganzes Leben.

In Folge dieser Wunde war der Marquis hernach immer genöthigt, seine Unterschrift mit der linken Hand

zu zeichnen, obwohl er auch ferner noch fähig war, seine Lanze mit der Rechten zu führen.

Die Königin fragte ihn eines Tags, warum er sein Leben für das eines Dieners gewagt. «Denkt eure Majestät nicht,» sagte er, «daß ich ein Leben für den wagen mußte, der drei für mich gewagt hätte, wenn er sie besessen?» Die Königin war erfreut über die Hochherzigkeit der Antwort und führte oft den Marquis als ein Muster des Heldenmuths für die Ritterschaft der damaligen Zeit an.

Dieß war eine von den mancherlei Weglagerungen, die Muza ersann, auch zauderte er nicht, zu Zeiten den christlichen Streitkräften kühn die Stirne zu bieten, und sie in's offene Feld herauszufordern. Aber König Ferdinand bemerkte bald, daß die Mauren selten eine Schlacht anboten, ohne den Vortheil der Stellnng zu haben, und daß, obgleich die Christen gemeiniglich den Sieg davon zu tragen schienen, sie doch den größeren Verlust erlitten; denn der Rückzug war ein Theil des Maurischen Kriegssystems, wodurch sie ihre Verfolger in Verwirrung brachten und dann mit einem heftigeren und mehr Unglück bringenden Angriff sich wieder gegen sie wandten.

So hieß er denn seine Hauptleute alle Herausforderungen zu Plänkeleien ablehnen, und ein bestimmtes Verfahren zur Vernichtung der Feinde verfolgen; sie sollten nur das Land verwüsten, und mit geringer Gefahr für sie selbst dem Feind allen möglichen Schaden zufügen.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Schicksal der Feste Roma.

Gegen zwei Meilen von Granada, auf einer Anhöhe, die eine weite Aussicht über die Vega beherrscht, stand das feste Maurenschloß Roma, ein wichtiger Ort für Zuflucht und Sicherheit. Hierhin trieb die umliegende Landschaft ihre Schafe und Heerden, hierhin eilten die Einwohner mit ihrer kostbarsten Habe bei'm Einbruch der christlichen Streitkräfte, und jeder Streifzug, jeder plündernde Haufe von Granada, wenn er auf seiner Rückkehr abgeschnitten wurde, warf sich nach Roma, bemannte dessen befestigte Thürme und trotzte dem Feind.

Die Besatzung war daran gewöhnt, daß ihr Schutz auf diese Art plötzlich in Anspruch genommen wurde; es war für sie nichts seltnes, daß Haufen von Mauren auf ihre Thore heransausten, und oft so heiß verfolgt wurden, daß nur noch Zeit blieb, den Eingang schnell aufzureißen, sie einzulassen, und ihre Verfolger auszuschließen, so daß die christlichen Ritter gar oft ihre schnaubenden Rosse bis an den Eintritt in die Aussenwerke vorgespornt hatten, und doch wieder unter Verwünschungen gegen die festen Wälle Roma's, die sie ihrer Beute beraubten, abziehen mußten.

Die eben hereingebrochenen Verwüstungen Ferdinands und die beständigen Scharmützel auf der Vega hatten die Wachsamkeit der Feste erhöht. Eines Morgens in der Frühe, als die Wachen auf den Schanzen auf- und abschritten, gewahrten sie eine Staubwolke, die schnell aus der Ferne heranzog. Turbane und Maurische Waffen wurden ihnen bald ansichtig, und als das Ganze in der Nähe war, unterschieden sie eine Heerde Vieh, die in großer Eile herangetrieben und von hundert und vierzig Mauren bedeckt ward, die auch zwei Christengefangene in Ketten mit sich fortschleppten.

Als der Haufe bei dem Schloß angekommen, ritt ein Maurischer Reiter von edlem, herrschendem Aeußren und glänzender Rüstung an den Thurm heran, und bat um Einlaß. Er versicherte, sie kehrten mit reicher Beute von einem Einfall in das Land der Christen zurück, aber der Feind sey ihnen auf den Fersen, und sie fürchteten eingeholt zu werden, ehe sie Granada erreichen könnten.

Die Wachen eilten in aller Hast hinab und rissen die Thore auf. Der lange Zug rückte in die Höfe des Schlosses ein, das bald erfüllt war mit brüllenden Viehheerden, blökenden Schafen, wiehernden, stampfenden Rossen und mit stolzblickenden Mauren von den Gebirgen. Der Reiter, welcher um Aufnahme gebeten, war das Haupt des Streifzugs; er war schon etwas vorgerückt an Jahren, und von hoher, stattlicher Haltung; er hatte noch einen Sohn bei sich, einen jungen Mann von großem Muth und Feuer. Dicht hinter ihnen folgten die zwei

Christengefangenen, mit niedergeschlagenen, trostlosen Blicken.

Die Soldaten der Besatzung hatten sich ihrem Schlaf entwunden, und waren eifrigst damit beschäftigt, die Viehheerden zu besorgen, die die Höfe erfüllten; während der Streifhaufen sich im Lager herum vertheilte, Erfrischungen oder Ruhe zu suchen.

Plötzlich ertönte ein Ruf, der von den Vorhöfen, von jeder Halle, jeder Schanze wiederholt ward. Die Besatzung erstaunt und verwirrt, wäre zu ihren Waffen geeilt, aber sie fand sich, fast ehe sie den geringsten Widerstand leisten konnte, vollständig in der Gewalt eines unerwarteten Feindes.

Der angebliche Streifhaufen bestand aus Mudcharen, den Christen zinsbaren Mauren, und die Befehlshaber waren der Fürst Cidi Yahye und sein Sohn Alnayer. Sie waren von den Gebirgen mit dieser geringen Streitmacht herabgeeilt, um die katholischen Könige während des Sommerfeldzugs zu unterstützen, und hatten den Plan gefaßt, diese wichtige Feste zu überfallen und sie dem Könige Ferdinand als ein Pfand ihrer Treue, als die Erstlinge ihrer Anhänglichkeit zu übergeben.

Der staatskluge Fürst überhäufte seine Neubekehrten und Verbündeten für diese wichtige Erwerbung mit Gunstbezeigungen und Auszeichnung, aber er trug Sorge, eine starke Macht von langgedienten Truppen und ächte christliche Soldaten abzusenden, das Schloß zu besetzen.

In Betreff der Mauren, die zuerst die Besatzung der

Feste gebildet hatten, erinnerte sich Cidi Yahye, daß sie seine Landsleute seyen, und konnte es nicht über sich gewinnen, sie in christliche Abhängigkeit zu bringen. Er setzte sie in Freiheit, und erlaubte ihnen, nach Granada sich zu begeben, «ein Beweis,» sagt der fromme Agapida, «daß seine Bekehrung nicht ganz vollständig war, und daß noch einige Ueberreste von dem Ungläubigen in seinem Herzen zurückgeblieben.»

Seine Gelindheit verschaffte ihm jedoch ganz und gar keine Nachsicht bei seinen Landsleuten; im Gegentheil als die Bewohner Granada's von der freigelassenen Besatzung die Kriegslist hörten, durch welche Roma weggenommen worden, verfluchten sie Cidi Yahye als einen Verräther und die Besatzung vereinte sich mit ihnen in Verwünschungen gegen den Abtrünnigen.

Aber der Unwille des Volks von Granada sollte zu noch zehn Mal größrer Heftigkeit gesteigert werden. Der alte Krieger, Muley Abdallah El Zagal, hatte sich in sein kleines Berggebiet zurückgezogen, und sich kurze Zeit lang mit seinem unbedeutendem Titel König von Andaxara zu trösten gesucht. Aber bald ward er überdrüssig der Ruhe und Unthätigkeit seines Theaterkönigreichs. Sein wilder Geist erhitzte sich, daß er eingeschlossen worden in so beengende Grenzen und sein Haß stieg zur eigentlichsten Wuth gegen Boabdil, den er als die Ursache seines Falls betrachtete.

Nachricht ward ihm gebracht, König Ferdinand verwüste die Vega, und schnell war sein Entschluß gefaßt.

Er versammelte die ganze Macht seines Königthums, über die er verfügen konnte, und welche sich nur auf zweihundert Mann belief, stieg den Alpuxarra hinab und suchte das christliche Lager auf, zufrieden, als Lehnsträger dem Feinde seines Glaubens und Volkes zu dienen, wenn er nur Granada dem Scepter seines Neffen entrissen sähe.

In seiner blinden Leidenschaft verschlimmerte der alte grimme Herrscher seine eigne Sache, und begünstigte und befestigte die seines Gegners. Die Mauren in Granada hatten laut sein Lob ausgerufen, ihn als ein Opfer seiner Vaterlandsliebe erhoben, und allen Nachrichten von seinem Vertrag mit den Christen keinen Glauben schenken wollen; aber als sie von den Mauern der Stadt sein Banner mit den Bannern der Ungläubigen vereinigt sahen, und ihn in Schlachtordnung erblickten gegen seine früheren Unterthanen und gegen die Hauptstadt, worin er geboten, brachen sie in Verwünschungen und in Hohn aus, und häuften alle Arten von Schmach über seinen Namen.

Ihre nächste Erregung war zu Gunsten Boabdil's. Sie sammelten sich unter den Wällen des Alhambra, und priesen ihn als ihre einzige Hoffnung, als die einzige Stütze des Landes. Boabdil konnte kaum seinen Sinnen trauen, als er seinen Namen mit Preis und Lob gepaart und mit Zuruf begrüßt hörte.

Ermuthigt durch diesen unerwarteten Strahl von Volksgunst, wagte er sich aus seinem Zufluchtsort her-

vor und ward mit Begeisterung empfangen. Alle seine früheren Verirrungen wurden seinem feindlichen Geschick und dem Thronraub seines tyrannischen Oheims zugeschrieben, und aller Athem, den das Ausstoßen von Verwünschungen gegen El Zagal dem Volkshaufen noch übrig gelassen hatte, wurde jetzt zum Freudengeschrei zu Ehren El Chico's verbraucht.

Vierzigstes Kapitel.

Wie Boabdil El Chico in's Feld rückte, und einen Zug gegen Alhendin unternahm.

Schon dreißig Tage war die Vega von christlichen Streitkräften überschwemmt gewesen, und jene große Flur, eben noch so üppig und reizend, war zum weiten Schauplatz der Verheerung und des Mordes geworden; da ging das verwüstende Heer, das seine Aufgabe vollbracht hatte, über die Brücke von Pinos und wand sich in's Gebirge hinein, auf dem Weg nach Cordova. Es führte mit sich den Raub der Städte und Dörfer, und trieb in langen Staubsäulen Schafe und Viehheerden fort. Der Ton der letzten christlichen Trompete starb längst dem Gebirge von Elvira hin, und nicht eine einzige feindliche Rotte erglänzte mehr auf den traurigen Gefilden der Vega.

Boabdil's El Chico Augen wurden endlich über die eigentliche Politik Königs Ferdinand geöffnet; er sah, er könne sich ferner nur auf die Kraft seines Armes verlassen. Es war keine Zeit zu verlieren, man mußte eilen, den Wirkungen der letzten Verwüstung der Christen zu begegnen und den Zufuhren aus der Ferne einen Weg nach Granada zu eröffnen.

Kaum war die zurückkehrende Rotte Ferdinands in den Gebirgen verschwunden, als Boabdil die Rüstung umschnallte, aus dem Alhambra hervorzog und sich in's Feld zu ziehn anschickte.

Als das Volk ihn nun wirklich in den Waffen gegen seinen früheren Verbündeten erblickte, drängten sich beide Partheien mit Eifer zu seinen Fahnen. Auch die kühnen Bewohner der Sierra Nevada oder der schneebedeckten Gebirgskette, die sich über Granada erhebt, stiegen von ihren Höhen herab, und eilten in die Stadtthore, ihrem jugendlichen König ihre Hülfe anzubieten. Der große freie Platz des Vivarrambla erglänzte von der stolzen Rüstung der Reiterrotten, die mit den Farben und Abzeichen der ältesten Maurischen Familien bedeckt waren, und von dem heldenmüthigen Muza vorgeführt wurden, dem König in die Schlacht zu folgen.

Am 15. Juni zog Boabdil nochmals aus Granada's Thoren zu einer Kriegsunternehmung aus. Wenige Meilen von der Stadt, ganz im Angesicht vor ihr und bei dem Eintritt in die Alpuxarra Gebirge stand das mächtige Schloß Alhendin. Es war auf einer Anhöhe erbaut,

die sich mitten in einer kleinen Feste erhob, und einen großen Theil der Vega und die Hauptstraße nach den reichen Thälern der Alpurarra beherrschte.

Das Schloß ward von einem tapfern christlichen Ritter, Namens Mendo de Querada befehligt, und hatte eine Besatzung von zweihundert und fünfzig Mann, alle erprobte, erfahrene Krieger. Es war ein beständiger Dorn in den Seiten Granada's. Die Landleute der Vega wurden durch seine kühnen Soldaten von ihren Feldern weggerissen, und die Zufuhren in den Bergpässen abgeschnitten; da ferner die Besatzung genau die Thore der Stadt vor Augen hatte, konnte sich kein Zug von Kaufleuten auf ihre nothgedrungenen Reisen wagen, ohne von den Kriegsgeiern des Alhendin weggeschleppt zu werden.

Gegen diese wichtige Feste führte Boabdil zuerst seine Truppen. Sechs Tage und sechs Nächte ward die Burg eng belagert; der Alcayde und seine krieggewohnte Besatzung vertheidigten sich tapfer; aber sie wurden erschöpft durch beständige Anstrengung und Wachsamkeit; denn die Mauren, die beständig von frischen Truppen aus Granada abgelöst wurden, unterhielten einen unablässigen, kräftigen Angriff.

Zwei Mal wurden die Vorhöfe errungen und zwei Mal die Angreifer halsüberkopf mit außerordentlichem Verlust zurückgetrieben. Doch war die Besatzung durch die Menge der Verwundeten und Getödteten sehr an Anzahl geschwächt, und es waren nicht mehr hinlänglich Streiter da, um die Wälle und Thorwege zu be-

setzen. Der tapfre Alcayde war genöthigt mit seiner noch übrigen Streitmacht in das Innere der Burg sich zurückzuziehn, wo er fortfuhr, verzweifelten Widerstand zu leisten.

Die Mauren näherten sich jetzt dem Fuß des Thurms unter dem Schutz von hölzernen Sturmdächern, die mit nassen Häuten bedeckt waren, um Geschosse und Brennstoffe abzuhalten. Sie arbeiteten kräftig an der Untergrabung des Thurms, und schlugen Pfropfen von Holz in die Grundsäulen, um sie dann anzuzünden, und Zeit zu gewinnen, sich zurückzuziehn, ehe das Gebäude einstürzte.

Einige der Mauren spannten ihre Armbrüste und Musketen, um die Arbeiter zu vertheidigen und die Christen von den Wällen wegzutreiben, doch diese schleuderten Steine und Wurfspieße auf die Angreifer, und gossen geschmolzenes Pech und flammende Brennstoffe auf die Minirer herab.

Der tapfre Mendo de Querada hatte manchen ängstlichen Blick über die Vega geworfen, in der Hoffnung, eine christliche Streitmacht zu seiner Hülfe herbeieilen zu sehen. Nicht ein einziger Strahl von einem Helm oder Speer war zu entdecken, denn niemand hätte sich diesen plötzlichen Einbruch der Mauren gedacht. Der Alcayde sah seine tapfersten Leute todt oder verwundet um sich liegen, während die übrigen vor Ermattung und ununterbrochener Wachsamkeit und Anstrengung dahin sanken. Trotz alles Widerstandes hatten die Mauren ihre

Mine vollendet; das Feuer trug man schon vor die Wälle, und wollte es an die Holzpfropfen legen, im Fall die Besatzung in ihrer Vertheidigung beharrte; in kurzer Zeit mußte die Burg unter ihr zusammenstürzen, zerrissen werden und in Trümmern auf die Ebene herabrollen. In dem letzten Augenblicke und erst dann gab der tapfre Alcayde das Zeichen der Uebergabe. Er zog mit den Ueberresten seiner im Kampf gealterten Besatzung aus und wurde mit ihnen kriegsgefangen.

Unmittelbar darauf ließ Boabdil die Mauern der Feste dem Boden gleich machen und Feuer an die Holzpfropfen legen, damit der Ort nie mehr ein Haltpunkt für die Christen und eine Geisel für Granada werden möchte.

Der Alcayde und seine Mitgefangenen schritten in niedergeschlagnem Zug über die Vega, als sie ein furchtbares Getös hinter sich hörten. Sie wandten sich um, sahen nach ihrer früheren Feste und gewahrten nichts mehr als einen Haufen zusammenstürzender Trümmer, und eine ungeheure Masse von Rauch und Staub an der Stelle, wo einstens der stattliche Thurm des Alhendin gestanden hatte.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Heldenthat des Grafen de Tendilla.

Boabdil El Chico verfolgte sein Glück, indem er die beiden Festen Marchena und Buldun wegnahm; er sandte seine Faki nach allen Richtungen hin, einen heiligen Krieg anzusagen, und alle wahre Moslim von Stadt und Feste, von Berg und Thal aufzurufen, ihre Rosse zu satteln, die Rüstung umzuschnallen und unter die Fahne des Glaubens zu eilen.

Die Kunde, Boabdil El Chico sey nochmals zu Felde gezogen, und sey siegreich, verbreitete sich weit und breit. Die Mauren an verschiednen Orten eilten, gelockt von diesem Strahl von Erfolg, ihre geschworne Unterwürfigkeit unter die Castilische Krone zu brechen, und Boabdil's Fahne aufzurichten; der jugendliche Fürst schmeichelte sich, das ganze Reich werde bald unter sein Scepter zurückkehren.

Die stolzen Ritter von Granada verlangten sehr, jene Einbrüche in die christlichen Länder zu erneuern, woran sie früher so sehr sich ergötzt hatten. Eine Anzahl von ihnen erdachte daher einen Einfall gegen Norden in das Gebiet von Jaen, um das Land in der Gegend von Quezada zu beunruhigen. Sie hatten von einem reichen

Zug von Kaufleuten und begüterten Reisenden gehört, welcher sich auf dem Weg nach Baeza befand; und sie sahen schon in der Gefangennehmung dieser Caravane ein glorreiches Gegenstück zu ihrem früheren Streifzug.

Sie sammelten eine Anzahl leicht bewaffneter, schnell berittener Reiter und hundert Fußsoldaten, und zogen dann voll kühnen Muths bei Nacht aus Granada aus, nahmen in der größten Stille ihren Weg durch die Bergpässe, gingen ohne Widerstand über die Grenze, und erschienen plötzlich, wie von den Wolken gefallen, mitten in dem Christenlande.

Die bergige Grenze, welche Granada von Jaen scheidet, stand damals unter dem Grafen de Tendilla, demselben kriegserfahrenen Greise, welcher sich durch seine Wachsamkeit und Klugheit ausgezeichnet hatte, als er die Feste Alhama befehligte. Er hatte sein Hauptquartier bei der Stadt Alcala la Real, in ihrer unersteiglichen Feste, welche hoch auf den Gebirgen hing, etwa sechs Meilen von Granada entfernt war und die ganze Grenze beherrschte.

Aus diesem wolkengekrönten Bollwerk mitten unter Felsen warf er sein Falkenauge auf Granada und hatte seine Kundschafter und Lauerer an allen Orten, so daß eine Krähe ohne sein Wissen nicht über die Grenze fliegen konnte.

Seine Feste war ein Zufluchtsort für die Christengefangenen, welche bei Nacht aus den Maurischen Kerkern von Granada entrannen. Oft jedoch verfehlten sie in den

Bergpässen ihren Weg, und wirr und planlos herumwandernd, kamen sie entweder durch einen Irrthum in eine Maurische Stadt oder wurden vom Feind bei Anbruch des Tags erkannt und wieder festgenommen.

Diesen Zufällen vorzubeugen, hatte der Graf auf seine eignen Unkosten auf der Spitze von einer der Höhen bei Alcala, welche eine Aussicht auf die Vega und das Land ringsum darbot, einen Thurm erbauen lassen. Hier unterhielt er eine sprühende Leuchte die ganze Nacht hindurch, die allen christlichen Flüchtlingen zum Pharus dienen und sie an einen Ort der Sicherheit leiten sollte.

Der Graf ward einst bei Nacht aus seiner Ruhe durch Lärm und Geschrei aufgeschreckt, welches aus der Stadt heraufstönte, und bis zu den Burgwällen drang. «Zu den Waffen! zu den Waffen! der Maure ist über der Grenze!» war der Ruf.

Ein christlicher Soldat, blaß und abgezehrt, der noch die Spuren der Maurischen Ketten an sich trug, ward vor den Grafen gebracht. Er war von den Maurischen Rittern, die aus Granada den Ausfall gemacht, zum Führer gebraucht worden; war ihnen aber auf den Gebirgen entkommen, und hatte nach vielem Herumirren durch das Signalfeuer den Weg nach Alcala gefunden.

Trotz des Geräusches und der Erregung des Augenblicks hörte doch der Graf de Tendilla ruhig und aufmerksam auf die Nachricht des Flüchtlings, und befragte ihn genau über die Zeit des Auszugs der Mauren, und die Richtung und Schnelligkeit ihres Zugs. Er sah, es

sey zu spät, ihren Einfällen und Verheerungen zu begegnen, aber er beschloß, sie zu erwarten und ihnen bei ihrer Rückkehr einen warmen Empfang zu bereiten.

Seine Soldaten waren immer auf der Lauer, und bereit, jeden Augenblick auf den ersten Befehl in's Feld zu rücken. Er erwählte hundert und fünfzig Lanzenträger, kühne, tapfre Männer, die an Kriegszucht wohl gewöhnt und in langen Kämpfen erprobt worden, wie denn dieß bei allen seinen Truppen der Fall war, rückte in der größten Stille vor Tagesanbruch aus, stieg durch die Bergpässe hinab und legte seine kleine Streitmacht in einer tiefen Barranca, dem trocknen Bette eines Bergstroms in den Hinterhalt. Es war dieß nahe bei Barzina, nur drei Meilen von Granada, auf der Straße, auf welcher die Streifzügler zurückkehren mußten. Mittlerweile sandte er Kundschafter aus, die sich auf die verschiednen Höhen stellen und auf die Annäherung des Feindes Acht haben sollten.

Den ganzen Tag über und einen großen Theil der folgenden Nacht blieben sie in der Bergschlucht versteckt; doch war nicht ein einziger Turban zu sehen, nur dann und wann ein Landmann, welcher von seiner Arbeit heimkehrte, oder ein einzelner Maulthiertreiber, der auf Granada zueilte.

Die Ritter des Grafen begannen unruhig und ungeduldig zu werden; sie fürchteten, der Feind möchte eine andre Richtung eingeschlagen, oder Nachricht von ihrem Hinterhalt bekommen haben, und drangen daher in ihn,

die Unternehmung aufzugeben und nach Alcala zurückzukehren.

«Wir sind hier,» sagten sie, «fast vor den Thoren der Maurischen Hauptstadt; unsre Bewegungen könnten entdeckt worden seyn, und ehe wir es uns denken, kann Granada seine Haufen leichter Reiterei ausströmen und uns mit einer überwältigenden Macht erdrücken.» Der Graf de Tendilla aber bestand darauf zu bleiben, bis seine Kundschafter herankämen.

Etwa zwei Stunden vor Tagesanbruch waren Signalfeuer auf gewissen Maurischen Wachtthürmen in den Gebirgen. Während sie diese voll Angst betrachteten, eilten die Kundschafter in aller Hast in die Schlucht herein. «Die Mauren nahen,» sagten sie, «wir haben sie ganz in der Nähe ausgespäht; sie sind gegen ein bis zweihundert Mann stark, aber belästigt durch viele Gefangene und große Beute.»

Die christlichen Ritter legten die Ohren an den Boden und hörten das ferne Pferdegetrampel und den Tritt der Fußsoldaten. Sie bestiegen ihre Pferde, nahmen die Schilde, legten ihre Lanzen ein, und zogen sich nahe an den Eingang der Schlucht, wo sie sich auf die Straße zu öffnete.

Die Mauren waren in dem Wegelagern und Ueberfallen des christlichen Waarenzugs auf seinem Weg nach Baeza glücklich gewesen. Sie hatten eine große Anzahl Gefangene, Männer und Weiber, nebst einer großen Menge Gold und Juwelen und mit reichen Waaren beladener

Lastthieren gemacht. Mit diesen hatten sie ihren Zug über die gefährlichen Stellen der Gebirge beschleunigt, aber jetzt, da sie Granada so nahe waren, glaubten sie sich in vollkommner Sicherheit. Sie säumten auf dem Weg, zogen langsam und ungeregelt dahin; einige sangen, andre lachten und frohlockten, daß sie auf diese Weise die so sehr gepriesene Wachsamkeit des Grafen de Tendilla hintergangen. Darunter mischte sich von Zeit zu Zeit die Klage einer Gefangnen, welche die ihrer Ehre drohende Gefahr beklagte; auch hörte man das schwere Aufseufzen des Kaufmanns, der sein Eigenthum in den Fängen mitleidsloser Räuber gewahrte.

Der Graf de Tendilla wartete bis ein Theil der Bedeckung an der Schlucht vorüber war, dann gab er das Zeichen zum Angriff und seine Ritter erhoben lautes Geschrei und Rufen und drangen wüthend mitten in den Feind. Die Dunkelheit des Ortes und die frühe Stunde erhöhten noch die Schrecken des Ueberfalls.

Die Mauren wurden in Verwirrung gebracht; einige sammelten sich, fochten verzweifelnd und fielen mit Wunden bedeckt. Sechs und dreißig wurden getödtet und fünf und fünfzig zu Gefangenen gemacht; die übrigen bewerkstelligten unter dem Schutze der Finsterniß ihre Flucht unter die Felsen und Bergpässe.

Der gute Graf entfesselte die Gefangenen und erfreute die Herzen der Kaufleute, indem er ihnen ihre Waaren zurückgab; auch die gefangenen Frauen erhielten die Juwelen wieder, deren sie beraubt worden, nur die ausge-

nommen, welche unrettbar verloren gegangen. Fünf und vierzig Sattelpferde, von der kostbarsten Berber-Rasse und viele reiche Waffenrüstungen und sonstige Beute aller Art blieben, als den Mauren abgenommener Raub, der Lohn der Sieger.

Nachdem er schnell alles zusammengebracht und seinen Beutezug geordnet hatte, trieb der Graf mit aller Eile auf Alcala la Real zu, aus Furcht, er möchte von den Mauren in Granada verfolgt und eingeholt werden. Als er dem steilen Abhang dieser Bergstadt sich hinaufwand, eilten die Einwohner heraus, und kamen ihm mit Freudengeschrei entgegen.

Dieser Triumph ward für ihn doppelt reizend dadurch, daß er an den Thoren der Stadt von seiner Gemahlin, der Tochter des Marquis von Villena, einer Dame von seltnen Eigenschaften, empfangen wurde. Er hatte sie seit zwei Jahren nicht gesehen, da er durch die schweren Verpflichtungen dieser hartnäckigen, eisernen Kriege von seiner Heimath entfernt gehalten worden.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Boabdil's El Chico Zug gegen Salobrena. Kriegsthat Hernando's Perez del Pulgar.

König Boabdil sah ein, sein vermindertes Gebiet sey zu eng von den christlichen Festen, wie Alcala la Real, überschattet und bewacht, und zu genau von wachsamen Alcayden, wie der Graf de Tendilla, im Zaume gehalten, um im Stande zu seyn, sich durch Hülfsquellen im Innern zu erhalten. Seine Streifzüge wurden gar zu leicht aufgefangen und vernichtet, während die Verwüstung der Vega alles weggenommen hatte, worauf die Stadt zu ihrer Unterhaltung für die Zukunft baute. Er fühlte den Mangel eines Seehafens, durch welchen er, wie früher, Verbindungen mit Afrika anknüpfen und offen erhalten, und sich Verstärkungen und Zufuhren über die See her verschaffen könnte.

Alle Anfahrten und Häfen waren in den Händen der Christen, und Granada und sein Ueberrest von abhängigem Gebiet vollkommen vom Land aus eingeschlossen.

In dieser Lage ward Boabdil's Aufmerksamkeit durch Umstände auf den Seehafen von Salobrena gerichtet. Diese furchtbare Feste ist schon in unsrer Chronik als ein von den Mauren für unersteiglich gehaltener Ort er-

wähnt worden; weßwegen auch ihre Könige zur Zeit der Gefahr ihre Schätze in seiner Citadelle aufzubewahren pflegten. Dieser Ort lag auf einem hohen felsigen Hügel, welcher eine jener reichen, kleinen Vega oder Ebenen durchschnitt, die offen am Mittländischen Meere sich hindehnen, aber auch gleich tiefen, grünen Meerbusen sich in den rauhen Schoos der Gebirge einschlänglen.

Die Vega war von anmuthigem Gewächsreichthum überkleidet; mit Reis und Baumwollensträuchern, mit Hainen von Orangen, Citronen, Feigen und Maulbeerbäumen und mit Gärten, die umringt waren von Zäunen von Rohr, von Aloe und von Indischen Feigen. Rieselnde Bäche von lautrem, frischen Wasser, die dem Schnee der Sierra Nevada ihre Quelle verdankten, hielten dieß reizende Thal in beständiger Frische und Grüne, während es von den Bergschranken und hohen Vorgebirgen, die sich weit in die See erstreckten, fast ganz verschlossen ward.

Durch die Mitte dieser reichen Vega zog der Fels von Salobrena seinen rauhen Bergrücken, trennte die Ebene in fast gleiche Theile, und reckte sich bis an den Rand der See hin; ein Streif von einer sandigen Bay lag zu seinen Füßen, und ward von den blauen Wellen des Mittländischen Meers bespühlt.

Die Stadt bedeckte die Firste und die Seiten des felsigen Hügels, und war von festen Wällen und Thürmen geschützt, während auf dem höchsten und wichtigsten Punkte die Citadelle stand, ein hohes Schloß, das einen Theil

des lebendigen Felsens auszumachen schien. Seine ungeheuren Trümmer erregen noch heut zu Tage die Bewunderung des Reisenden, wenn er weit unten seiner Straße, die durch die Vega führt, sich hinwindet.

Diese wichtige Feste war dem Oberbefehl Don Francisco's Ramirez de Madrid, des Hauptbefehlshabers der Geschütze und des kundigsten und erfahrensten aller Spanischen Führer, anvertraut worden. Dieser kluge, im Kriege gealterte Feldherr war aber bei dem König zu Cordova, und hatte einen tapfern Ritter als Alcayden der Feste zurückgelassen.

Boabdil El Chico war genau von dem Zustand der Feste und der Abwesenheit ihres Befehlshabers benachrichtigt. Er setzte sich daher an die Spitze einer starken Streitmacht, zog aus Granada aus, und eilte schnellen Zugs durch die Gebirge; er hoffte durch diese plötzliche Bewegung über Salobrena herzufallen, ehe König Ferdinand zum Beistand des Ortes herbeikommen könnte.

Die Einwohner von Salobrena waren Mudcharen oder Mauren, welche den Christen Unterwürfigkeit geschworen hatten. Doch als sie den Schall der Maurischen Trommeln, den Klang der vaterländischen Trompeten vernahmen und die Schaaren ihrer Landsleute über die Vega heranziehen sahen, da verlangten ihre Herzen nach der Fahne ihres Volkes, ihres Glaubens. Ein Aufruhr erhob sich in der Stadt; das Volk rief den Namen Boabdil's El Chico, riß die Thore auf, und ließ den angestammten König in die Mauern ein.

Die christliche Besatzung war zu gering an Anzahl, um ihm den Besitz der Stadt streitig zu machen. Sie zog sich in die Citadelle zurück, und schloß sich in die festen Mauern ein, die als unbezwingbar betrachtet wurden. Hier leisteten sie verzweifelten Widerstand, hoffend, sie möchten sich halten, bis Hülfe aus den nahen Festen herbeikäme.

Die Kunde, Salobrena sey von dem Maurenkönig berennt, verbreitete sich längst der Seeküste und erfüllte die Christen mit Schrecken. Don Francisco Enriguez, Oheim des Königs, befahl in der Stadt Velez Malaga, die gegen zwölf Meilen entfernt war, aber durch Reihen jener ungeheuern Felsgebirge davongeschieden ward, welche längst dem Mittländischen Meer aufgehäuft sind, und in steilen Vorgebirgen und abschüssigen Berghängen über seine Wellen hinausragen.

Don Francisco rief die Alcayden seines Bezirks auf, mit ihm zur Entsetzung dieser wichtigen Feste herbeizueilen. Eine Anzahl Ritter und ihr Gefolge hörten auf seinen Ruf; unter ihnen befand sich Fernando Perez del Pulgar, El de las Hazanas (der von den Kriegsthaten) zubenannt, derselbe, der sich bei einem Streifzug ausgezeichnet, indem er ein Tuch an einer Lanze statt eines Banners emporhielt, und seine entmuthigten Waffengefährten zum Siege führte.

Sobald Don Francisco einen kleinen Haufen um sich beisammen sah, eilte er mit aller Hast auf Salobrena zu. Der Weg war rauh und schwierig; er klimmte un-

geheuren Bergen hinauf, schoß dann wieder herab, und wand sich manchmal längst dem Rande tiefer Abgründe hin, in denen weit unten die Fluthen des Meeres rauschten.

Als Don Francisco mit seinem Gefolge an dem hohen Vorgebirg anlangte, das sich an der Seite der kleinen Vega von Salobrena hindehnte, sah er mit Kummer und Angst auf ein Maurenheer von großer Stärke herab, das am Fuß der Feste lagerte, während Maurische Banner auf verschiednen Seiten der Wälle bewiesen, daß die Stadt schon im Besitz der Ungläubigen sey. Eine einsame christliche Fahne flatterte allein auf dem Gipfel der Burg, und deutete an, die tapfre Besatzung sey eingeschlossen in ihrer felsengebauten Citadelle.

Don Francisco sah, es sey unmöglich, mit seiner geringen Streitmacht einigen Eindruck auf das Maurische Lager zu machen, oder bis zur Entsetzung des Schlosses vorzudringen. Er stellte seinen kleinen Haufen auf eine felsige Höhe nahe der See, wo er vor den Angriffen des Feindes sicher war. Der Anblick seines befreundeten Banners, das in der Nähe flatterte, ermuthigte die Herzen der Besatzung, und gab ihnen die Versicherung einer schnellen Hülfe von Seiten des Königs.

Mittlerweile bemerkte Fernando Perez del Pulgar, der immer brannte, durch kühne, in die Augen fallende Waffenthaten auf einem Streifzuge längst den Grenzen des Maurischen Lagers sich auszuzeichnen, ein Thor der

Burg, das auf den steilen Theil des felsigen Hügels führte, der nach dem Gebirg zu lag.

Ein Gedanke durchfuhr mit Blitzesschnelle Pulgar's kühnen Sinn. «Wer will meiner Fahne folgen,» sagte er, «und einen Versuch auf jenes Thor mit mir machen?»

Einem kühnen Anschlag im Krieg gebrechen nie muthige Geister, ihn auszuführen. Siebzig entschlossene Männer traten alsbald vor, Pulgar setzte sich an ihre Spitze. Sie schlugen sich schnell durch einen schwachen Theil des Belagerungsheers durch, fochten sich bis an das Thor, das schnell aufgerissen ward, sie aufzunehmen, und gelangten glücklich in die Feste, ehe noch die Kunde von ihrem Versuch sich im Maurischen Heer verbreitet hatte.

Die Besatzung bekam neuen Muth durch diese unerwartete Verstärkung, und ward in den Stand gesetzt, kräftigeren Widerstand zu leisten. Doch erhielten die Mauren Nachricht, es sey großer Mangel an Wasser in der Feste, und sie frohlockten schon bei dem Gedanken, daß diese hinzugekommene Anzahl von Kriegern bald die Cisternen erschöpfen und die Belagerten zur Uebergabe zwingen würden. Als Pulgar von dieser vom Feind gehegten Hoffnung hörte, ließ er einen Schlauch Wasser von den Schanzen herablassen, und warf den Mauren zum Hohn einen silbernen Becher zu.

Die Lage der Besatzung ward indeß von Tag zu Tag mehr und mehr angstvoll und gefährlich. Sie litten sehr von Durst, während, um Tantalus Qualen zu ihrem Leiden hinzuzufügen, lautere Bäche, die in Fülle sich durch

die grüne Ebene unter ihnen hinschlängelten, sich ihren Blicken darboten.

Sie fingen an, der Furcht Raum zu geben, alle Hülfe möchte zu spät anlangen, als sie eines Tags ein kleines Geschwader von Schiffen fern in der See gewahrten, das aber rasch auf die Küste losfuhr. Sie waren anfangs noch etwas in Zweifel, ob es nicht eine feindliche Armada aus Afrika seyn könnte; aber als es sich näherte, unterschieden sie zu ihrer größten Freude das Banner von Castilien.

Es war eine Verstärkung, die in aller Eile von dem Beherrscher der Feste, Don Francisco Ramirez, herbeigebracht wurde. Das Geschwader landete an einem steilen Felseneiland, welches sich gerade an dem Rand der seichten, sandigen Bai in gerader Richtung vor dem Felsen von Salobrena erhebt, und sich in die See hindehnt. Auf dieses Eiland setzte Ramirez seine Mannschaft aus, und seine Stellung war nicht weniger fest, als wenn er sich in einem Bergschloß befunden.

Seine Streitmacht war zu gering, um eine Schlacht zu versuchen; aber er trug dazu bei, die Belagerer zu belästigen und ihre Aufmerksamkeit zu theilen. So oft König Boabdil einen Anfall auf die Feste machte, ward sein Lager auf der einen Seite von den Truppen unter Ramirez, die von ihrem Eiland an die Küste kamen, und auf der andern Seite von denen Don Francisco's Enriquez angegriffen, der von seinem Felsen herunterstürzte;

während Fernando del Pulgar einen tapferen Widerstand auf jedem Thurm, auf jeder Schanze der Feste unterhielt.

Des Mauren-Königs Aufmerksamkeit wurde auch für einige Zeit durch einen erfolglosen Versuch getheilt, den kleinen Hafen von Adra zu entsetzen, welcher vor kurzem sich für ihn erklärt hatte, aber den Christen durch Cidi Yahye und seinen Sohn Alnayer wieder erworben worden.

So verlor der unglückliche Boabdil, auf jeder Seite beunruhigt, alle die Vortheile, die er durch seinen beschleunigten Zug von Granada aus gewonnen hatte. Während er noch die hartnäckig widerstrebende Citadelle belagerte, ward ihm die Nachricht gebracht, König Ferdinand nahe in eiligem Zug mit einer starken Heeresmacht zu ihrem Beistand. Jetzt war keine Zeit mehr zu fernerem Zögern. Er machte einen wüthenden Angriff mit all seinen Streitkräften auf die Feste, wurde aber nochmals von Pulgar und seinen Mitstreitern zurückgetrieben; da verzweifelte er, gab die Belagerung auf, und zog sich mit seinem Heer zurück, damit nicht Ferdinand zwischen ihn und seine Hauptstadt ihm in den Rücken kommen möchte.

Auf seinem Weg zurück nach Granada tröstete er sich indeß gewissermaßen für seine eben erst getäuschten Hoffnungen, indem er einen Theil des Gebiets und der Besitzungen, die kürzlich seinem Oheim El Zagal und Cidi Yahye angewiesen worden, überzog. Er schlug die Alcayden, zerstörte mehrere ihrer Festen, verbrannte ihre Dörfer und ließ das Land rauchend und brennend, voll Spu-

ren von seiner Rache hinter sich; er aber kehrte mit ansehnlicher Beute nach Granada zurück, dort auszuruhen von seinen Anstrengungen in den anmuthsvollen Mauern des Alhambra.

Drei und vierzigstes Kapitel.

Wie König Ferdinand das Volk von Guadix behandelte, und El Zagal seine königliche Laufbahn beschloß.

Kaum hatte Boabdil sich in seine Hauptstadt versteckt, als König Ferdinand an der Spitze von siebentausend Pferden und zwanzigtausend Fußvölkern wieder in der Vega erschien. Er war in aller Eile von Cordova ausgezogen, Salobrena zu entsetzen, aber da er auf seinem Zuge vernahm, die Belagerung sey aufgehoben, wandte er mit seinem Heere um, einen zweiten Verwüstungszug um die Wälle der dem Untergang geweihten Granada zu machen.

Sein gegenwärtiger Streifzug dauerte fünfzehn Tage, während dessen alles, was seinem früheren verwüstenden Besuch entgangen, so gänzlich zerstört ward, daß kaum etwas grünes oder ein lebendes Thier auf der ganzen Strecke des Landes übrig gelassen wurde. Die Mauren brachen häufig hervor, und fochten verzweifelnd zur Vertheidigung ihrer Felder, aber das Werk der Verheerung

ward vollendet und Granada, einst die Königin der Gärten, blieb von einer Wüste umringt.

Von hier zog Ferdinand weg, eine Verschwörung niederzuschlagen, welche sich kürzlich in den Städten Guadir, Baza und Almeria gezeigt hatte. Diese eben erst eroberten Orte waren in geheimen Briefwechsel mit Boabdil getreten, und hatten ihn eingeladen, vor ihre Thore zu ziehen, dann würden sie, hatten sie versprochen, sich gegen die christlichen Besatzungen auflehnen, die Citadellen wegnehmen und sie seiner Macht überliefern.

Der Marquis von Villena hatte Kenntniß von dieser Verschwörung erlangt, und sich plötzlich mit einer großen Streitmacht nach Guadix geworfen. Unter dem Vorwand, über die Einwohner Heerschau zu halten, ließ er sie in die Felder vor der Stadt ausrücken. Als die ganze waffenfähige Maurische Bevölkerung so ausserhalb der Wälle war, ließ er die Thore schließen. Dann erlaubte er ihnen zwei und zwei oder drei und drei wieder hinein zu gehen, und ihre Weiber und Kinder und ihre Habseligkeiten zu holen.

Die hauslosen Mauren waren noch zufrieden, sich für kurze Zeit Schoppen in die Gärten und Obsthaine rings um die Stadt machen zu dürfen. Sie waren laut in ihren Klagen, so aus ihrer Heimath ausgeschlossen zu seyn, aber man sagte ihnen, sie müßten geduldig abwarten, bis die gegen sie eingegangenen Klagen untersucht werden könnten, und der Wille des Königs bekannt geworden sey.

Als Ferdinand in Guadix ankam, fand er die unglücklichen Mauren in ihren Hütten in den Obstgärten. Sie beklagten sich bitter über den Betrug, den man sich gegen sie erlaubt, und flehten um Erlaubniß, in die Stadt zurückzukehren und friedlich in ihren Wohnungen leben zu dürfen, wie ihnen in den einzelnen Sätzen ihrer Uebergabe versprochen worden.

König Ferdinand hörte gnädig auf ihre Klagen. «Meine Freunde,» sagte er ihnen erwiedernd, «man hat mich benachrichtigt, es habe eine Verschwörung unter euch stattgefunden, meinen Alcayden und meine Besatzung zu ermorden, und mit meinem Feinde, dem Könige von Granada, gemeinsame Sache zu machen. Ich werde eine genaue Untersuchung dieser Verschwörung anstellen. Die unter euch, welche als unschuldig erfunden werden, werden in ihre Wohnungen wieder eingesetzt werden, aber die Schuldigen sollen die Strafe ihrer Vergehungen erleiden.»

«Da ich jedoch eben so sehr mit Milde als mit Gerechtigkeit zu verfahren wünsche, laß ich euch jetzt die Wahl, entweder alle zusammen abzuziehn, ohne weitere Untersuchung, und hinzugehn, wo es jedem gefällt, und mit euch euere Familien und euere Habe zu nehmen, und voller Sicherheit zu genießen, oder die auszuliefern, welche schuldig sind, von denen alsdann keiner, ich gebe euch mein Wort, seiner Strafe entgehen soll.»

Als das Volk von Guadix dieses hörte, hielten sie eine Berathung mit einander, «und da die meisten von ihnen,» sagt der würdige Agapida, «entweder strafbar

waren oder als solche angesehn zu werden fürchteten, nahmen sie die gebotene Wahl an, und zogen trauernd, sie und ihre Weiber und ihre Kleinen aus ihrer Vaterstadt ab.»

«So,» um uns der Worte jenes ausgezeichneten und gleichzeitigen Geschichtsschreibers Andres Bernaldes zu bedienen, der gewöhnlich Curate dellos Palacios (Aufseher der Palläste) genannt wird; «so befreite der König Guadix aus den Händen der Feinde unseres heiligen Glaubens nach einem Zeitraum von siebenhundert und siebzig Jahren, während welcher es immer seit der Zeit Roderich's des Gothen in ihrem Besitz gewesen; und dieß war eins von den tiefen, unerforschlichen Geheimnissen unseres Herrn, der nicht zugeben wollte, daß diese Stadt länger in der Macht der Mauren bleiben sollte.»

Eine fromme und weise Bemerkung, die mit ganz besonderer Billigung von dem würdigen Agapida angeführt wird.

König Ferdinand bot ähnliche Alternativen den Mauren von Baza, Almeria und andern Städten, die des Antheils an dieser Verschwörung angeklagt wurden. Im Allgemeinen zogen sie alle vor, ihre Heimath zu verlassen, als sich der Gefahr einer Untersuchung auszusetzen.

Die meisten von ihnen verließen Spanien, ein Land, wo sie nicht länger in Sicherheit und Unabhängigkeit leben konnten, und zogen mit ihren Familien nach Afrika; die, welche zurückblieben, durften in Dörfern und Weilern und andern unvertheidigten Orten wohnen.

Während Ferdinand auf diese Weise in Guadix beschäftigt war, Gerechtigkeit und Gnade zu üben, und dafür Städte in seine Gewalt zu nehmen, erschien der alte Herrscher, Muley Abdallah, El Zagal zugenannt, vor ihm. Er war abgezehrt von Sorgen und fast zerrüttet von seinen Leidenschaften. Er hatte sein kleines Gebiet Andaraxa und seine zweitausend Unterthanen eben so schwierig zu beherrschen gefunden, als dieß mit dem beunruhigten Reiche Granada der Fall gewesen. Der Zauber, der die Mauren an ihn gebunden, war zerstört worden, als er bewaffnet unter der Fahne Ferdinand's erschien. Er war von seinem wenig glorreichen Feldzug mit seinem kleinen Heer von zweihundert Mann, von der Verwünschungen des Volks in Granada, und dem heimlichen Spott derer, die er in's Feld geführt, verfolgt zurückgekehrt.

Nicht sobald hatten seine Unterthanen von den Erfolgen Boabdil's El Chico gehört, als sie auch schon die Waffen ergriffen, sich im Tumult versammelten, für den jungen König sich erklärten, und El Zagal's Leben bedrohten. Der unglückliche Fürst war mit Mühe ihrer Wuth entgangen, und diese letzte Lection schien ihn gänzlich von seiner Leidenschaft, zu herrschen, geheilt zu haben.

Er flehte jetzt zu König Ferdinand, ihm die Städte und Festen und andere Besitzungen, die ihm verliehen worden, abzukaufen; er bot sie zu einem geringen Preise aus, und bat um sicheren, ungehinderten Abzug für sich und sein Gefolge nach Afrika. König Ferdinand gewährte

gnädigst seine Wünsche. Er kaufte dreiundzwanzig Festen und Dörfer in den Thälern von Andarara und Alhauren von ihm, und gab ihm dafür fünf Millionen Maravedi.

Sein Recht auf die eine Hälfte der Salinen oder Salzgruben von Maleha gab El Zagal zu Gunsten seines Schwagers Cidi Yahye auf. Nachdem er so über sein kleines Reich und seine Besitzungen verfügt hatte, packte er alle seine Schätze ein, die sich auf eine hohe Summe beliefen, und ging, von vielen Maurischen Familien begleitet, nach Afrika über.

Und hier wollen wir einen Blick über die eigentliche Zeit unserer Chronik hinauswerfen, und den noch übrigen Theil der Laufbahn El Zagal's hinzeichnen. Seine kurze, unruhige Regierung und trauriges, unglückseliges Ende, könnte ungeregelter Ehrbegier eine heilsame Lehre geben, wäre nicht jeder Ehrgeiz der Art vom Schicksal schon mit Blindheit gegen Lehre und Beispiel umnachtet.

Als er in Afrika anlangte, ward er, statt daß man ihm mit Güte und Mitleid begegnete, ergriffen und vom König von Fez, als wenn er dessen Lehnsträger gewesen, in's Gefängniß geworfen. Er wurde beschuldigt, er sey die Ursache der Uneinigkeiten, des Verfalls des Reichs von Granada, und da die Anklage zur Zufriedenheit des Königs von Fez bewiesen ward, verurtheilte dieser den unglücklichen Fürsten zu ewigem Dunkel. Ein Becken geschmolzenen Kupfers ward ihm vor die Augen gehalten, und seine Sehkraft für immer zerstört.

Sein Reichthum, der wahrscheinlich die geheime Ur-

sache dieser grausamen Maßregeln gewesen, ward zum Besten der Staatskasse eingezogen, und von seinem Dränger sich zugeeignet; El Zagal aber blind, hülflos und verlassen in die Welt hinausgestoßen. In dieser jammernswerthen Lage tastete sich der ehemalige Maurenkönig seinen Weg durch die Landschaften von Tigitana, bis er die Stadt Velez de Gomera erreichte.

Der König von Velez war früher sein Verbündeter gewesen, und fühlte einiges Mitleid mit seiner gegenwärtigen traurigen Lage. Er gab ihm Nahrung und Kleidung, und ließ ihn ungestört in seinem Gebiet wohnen. Der Tod, der so oft den Glücklichen und Reichen mitten aus ungenossenen Freuden wegführt, verschont dagegen den Bedrängten, damit er den letzten Tropfen aus dem Kelch der Bitterkeit leere. El Zagal schleppte sein trauriges Daseyn noch viele Jahre in der Stadt Velez hin. Er wanderte umher, blind und trostlos, ein Gegenstand beides, des Hasses und des Mitleids, und trug an seinem Gewand ein Pergament, worauf arabisch die Worte standen: «Dieß ist der unglückliche König von Andalusien.»

Vier und vierzigstes Kapitel.

Vorkehrungen in Granada zu einem verzweifelten Widerstand.

«Wie ist deine Stärke geschwunden, o Granada! wie ist deine Schönheit erblichen und verfallen, o Stadt der Haine und Brunnen! Der Handel, der einst sich in deinen Straßen drängte, ist zu Ende, der Kaufmann eilt ferner nicht in deine Thore mit dem Prunk und den Freuden ferner Länder. Die Städte, die einst dir Zins bezahlten, sind deinem Scepter entrissen; die Ritterschaft, die deine Vivarrambla mit der verschwenderischen Pracht des Kriegs erfüllte, ist in Kämpfen und Schlachten gefallen.»

«Der Alhambra erhebt noch seine rothen Thürme mitten aus Fruchthainen, aber Trauer herrscht in seinen Marmorhallen, und der Fürst sieht von seinen hohen Söllern auf eine nackte Wüste herab, wo einst sich ausgedehnt hatten der blühende Ruhm, der süße Stolz der Vega.»

So ertönt die Klage der Maurischen Geschichtschreiber über den bejammernswerthen Zustand Granada's, das nur noch ein Trugbild blieb von seiner früheren Größe. Die beiden Verwüstungen der Vega, die so

schnell auf einander folgten, hatten die ganze Ernte des Jahrs weggenommen, und die Landbauer hatten ferner nicht Muth, das Feld zu bestellen, da sie sahen, daß der reifende Segen nur den Plünderer ihnen vor die Thür brachte.

Während des Winters machte König Ferdinand eifrige Vorkehrungen zu dem letzten Feldzug, der Granada's Schicksal entscheiden sollte. Da dieser Krieg nur zur Ausbreitung des christlichen Glaubens geführt ward, hielt er es für sehr passend, daß dessen Feinde die Unkosten dafür trügen. Er erhob daher eine allgemeine Besteurung von allen Juden durch das ganze Reich, nach Synagogen und Sprengeln, und nöthigte sie, den Ertrag davon in der Stadt Sevilla abzugeben.

Am eilften April zogen Ferdinand und Isabelle nach der Maurischen Grenze mit dem feierlichen Entschluß aus, Granada eng zu umlagern, und nie seine Mauern zu verlassen, bevor sie nicht die Fahne des Glaubens auf den Thürmen des Alhambra aufgepflanzt.

Viele Edle des Reichs, besonders die aus den, dem Schauplatz der Handlung ferneren, Gegenden, die überdrüssig waren der Mühen des Kriegs, und voraussahen, es werde dieß eine verdrießliche Belagerung abgeben, die mehr Geduld und Wachsamkeit als kühne Waffenthaten in Anspruch nähme, begnügten sich, ihre Lehnsleute zu schicken, während sie selbst daheim blieben, ihre Besitzungen zu verwalten. Viele Städte lieferten Soldaten auf ihre eignen Kosten, und der König rückte mit einem Heer

von vierzigtausend Mann Fußvolk und zehntausend Reitern in's Feld.

Die vornehmsten Führer, die ihm in diesen Feldzug folgten, waren Roderigo Ponce de Leon, der Marquis von Cadix, der Ordensmeister von St. Jago, der Marquis von Villena, die Grafen von Tendilla, Cifuentes, Cabra und Urena und Don Alonzo de Aguilar.

Die Königin Isabelle, von ihrem Sohn, dem Prinzen Juan und den Prinzessinnen Juana, Maria und Cathalina, ihren Töchtern begleitet, zog nach Alcala la Real, der Bergfeste und dem Bollwerk des Grafen de Tendilla. Hier blieb sie, Zufuhren dem Heer zuzuschaffen, und fertig zu seyn, selbst im Lager zu erscheinen, wenn ihre Gegenwart verlangt werden sollte.

Ferdinands Heer ergoß sich über die Vega durch verschiedne Bergpässe, und am drei und zwanzigsten April wurde das königliche Zelt an einem Dorfe Los Ojos de Huescar, etwa anderthalb Meilen von Granada aufgeschlagen. Bei der Annäherung dieser furchtbaren Streitmacht erblaßten die bestürzten Einwohner und selbst viele der Krieger erzitterten, denn sie fühlten, das letzte verzweifelte Ringen nahe heran.

Boabdil El Chico versammelte seinen Rath im Alhambra, von dessen Fenstern aus sie die christlichen Heerschaaren gewahren konnten, wie sie durch Wolken von Staub durchglänzten, als sie die Vega überschwemmten. Die äußerste Verwirrung und Bestürzung herrschte im Rath. Viele der berathenden Mitglieder, entsetzt über

die Schrecken, die über ihre Familien hereinzubrechen drohten, wiesen Boabdil'n an, sich der Großmuth des christlichen Königs anheim zu stellen, ja einige der Tapfersten deuteten selbst auf die Möglichkeit hin, ehrenvolle Bedingungen zu erhalten.

Der Wazir der Stadt, Abul Casim Abdelmelia wurde aufgefordert, den Zustand der Mittel des Staats zu seinem Unterhalt und seiner Vertheidigung darzulegen. Es wäre hinlänglicher Mundvorrath da, sagte er, sich einige Monden damit zu erhalten, die Vorräthe ungerechnet, welche sich bei Kaufleuten und andern reichen Einwohnern finden könnten. «Aber was helfen uns,» sagte er, «Nahrungsmittel auf kurze Zeit gegen die Belagerungen des Castilischen Fürsten, die ohne Ende sind.» Er brachte auch die Listen der Waffenfähigen Mannschaft vor. «Die Anzahl,» sagte er, «ist groß, aber was kann man von blosen Bürgersoldaten erwarten? Sie prahlen und drohen zur Zeit der Sicherheit; niemand ist so übermüthig, wenn der Feind in der Ferne ist; aber wenn der Kriegslärm an ihre Thore donnert, dann bergen sie sich voll Schrecken.»

Als Muza diese Worte hörte, erhob er sich mit edlem Feuer. «Welche Ursache haben wir,» sagte er, «zu verzweifeln? Das Blut jener verherrlichten Mauren, der alten Eroberer Spaniens, fließt noch in unsern Adern. Laßt uns selbst treu seyn, und das Glück wird sich wieder zu uns wenden. Wir haben eine erprobte Streitmacht, beides Pferde und Fußgänger; wir haben die Blüthe der

Ritterschaft, die erzogen worden im Krieg, die von tausend Schlachten mit Narben bedeckt ist.»

«Die Menge unsrer Bürger, von der so leichthin gesprochen worden, — warum sollten wir an ihrer Tapferkeit zweifeln? Es sind zwanzigtausend junge Männer, in dem Feuer der Jugend, für die ich einstehe, daß in Vertheidigung ihrer Heimath sie wetteifern werden mit den kühnsten, in Kämpfen gealterten Streitern!»

«Fehlt uns Mundvorrath? Unsre Rosse sind flüchtig, unsre Reiter kühn auf Streifzügen. Mögen sie herumstreichen und das Land jener abtrünnigen Moslim brandschatzen, die sich den Christen ergeben. Sie mögen Einfälle machen in die Länder unsrer Feinde. Bald werden wir sie dann in unsre Thore mit Beuteheerden zurückkehren sehen; und einem Soldaten ist kein Bissen so süß, als der, welcher durch hartes Gefecht dem Feinde abgerungen worden!»

Boabdil El Chico, wenn er auch des festen, ausdauernden Muthes entbehrte, ward doch leicht zu plötzlichen tapfern Waffenthaten aufgeregt. Er nahm einen Strahl von Entschlossenheit von dem edeln Feuer Muza's.

«Verfügt, was noth thut,» sagte er seinen Befehlshabern: «euren Händen vertraue ich die Wohlfahrt des Staats. Ihr seyd die Schützer des Reichs, und werdet mit Allah's Hülfe die Beleidigungen unsrer Religion, den Tod unsrer Freunde und Verwandten, die Trauer und die Leiden, die auf unser Land gehäuft worden, rächen.»

Jedem ward nun sein besonderes Amt angewiesen. Der

Wazir hatte die Aufsicht über die Waffen und Vorrathe und die Werbungen unter dem Volk. Muza sollte die Reiterei befehligen, die Thore vertheidigen und die Führung übernehmen in allen Ausfällen und Scharmützeln.»

Naim Reduan und Muhamed Aben Zayda waren seine Beigeordneten. Abel Kerim Zegri und die andern Hauptleute sollten die Wälle bewachen; und die Alcayden der Alcazaba und der rothen Thürme hatten den Oberbefehl über die Festen.

Nichts hörte man jetzt als das Getös der Waffen und den Lärm der Rüstung und Vorkehrungen. Der Maurische Sinn, der leicht Feuer fängt, war alsbald in Flammen; und der gemeine Haufen achtete in der Erregung des Augenblicks die Macht der Christen für Nichts.

Muza war auf allen Seiten der Stadt und flößte seinen eignen hochherzigen Eifer den Gemüthern der Soldaten ein. Die jungen Ritter sammelten sich um ihn, als um ihr Vorbild, die greisen Krieger betrachteten ihn mit soldatischer Bewunderung und Staunen, das gemeine Volk verfolgte ihn mit Jubel und Zuruf und der hülflose Theil der Einwohner, die Greise und die Weiber, priesen und überhäuften ihn mit Segenssprüchen als ihren Beschützer.

Bei dem ersten Erscheinen des christlichen Heers waren die Hauptthore der Stadt geschlossen, und durch Eisenstangen, Riegel und schwere Ketten gesichert worden. Muza befahl jetzt, sie offen zu lassen. «Mir und meinen

Rittern,» sagte er, «ist die Vertheidigung der Thore anvertraut, unsre Leiber sollen ihre Schutzwehren seyn.»

Er stellte an jedes Thor eine starke Wache, die aus seinen tapfersten Leuten auserlesen worden. Seine Reiter waren immer vollständig bewaffnet, und bereit jeden Augenblick bei'm ersten Aufgebot aufzusitzen. Ihre Rosse standen gesattelt und aufgezäumt in den Ställen, Lanze und Schild lagen neben ihnen. Bei der geringsten Annäherung des Feindes sammelte sich ein Haufen Reiter innerhalb der Thore, und hielt sich fertig, hervorzuschießen gleich dem Donner aus der Gewitterwolke.

Muza machte keine hochfahrende Drohungen, keine leere Parade mit seiner Tapferkeit, er war schrecklicher in seinen Thaten als in seinen Worten, und führte kühne Heldenthaten aus, die selbst die Prahlerei der Eitelruhmredigen überstiegen.

Dieß war gegenwärtig der Schutzengel der Mauren. Hätten sie viele solcher Krieger besessen, oder wäre Muza in einer früheren Periode des Kriegs zu Macht und Ansehn gelangt, das Schicksal Granada's hätte hinausgeschoben werden mögen, und der Maure noch für lange Zeit seinen Thron in den Mauern des Alhambra aufrecht erhalten können.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Wie König Ferdinand die Belagerung vorsichtig fortführte und die Königin Isabelle im Lager anlangte.

Obgleich Granada seiner Glorie entkleidet und beinahe von aller Hülfe von aussen abgeschnitten war, schienen doch seine mächtigen Festen und starken Bollwerke jedem Angriff Trotz bieten zu können. Da es der letzte Zufluchtsort der Maurischen Macht war, hatte es innerhalb seiner Mauern die Ueberbleibsel der Heere versammelt, die jeden Fußbreit Land den eindringenden Kriegsschaaren in ihrer allmähligen Eroberung des Reiches streitig gemacht hatten.

Alles was dem Könige anhing und Liebe zum Vaterland besaß, ward durch die gemeinsame Gefahr zur Thätigkeit aufgeregt; und Granada, das so lange durch eitle Hoffnungen der Sicherheit in Unthätigkeit eingelullt worden, nahm jetzt in der Stunde seiner Verzweiflung einen Furcht einflößenden Anblick an.

Ferdinand sah, jeder Versuch die Stadt durch Gewalt zu unterjochen, würde sehr gefährlich seyn und viel Blut kosten. Vorsichtig in seiner Politik und geneigt, mehr durch List als Tapferkeit Eroberungen zu machen, nahm er zu dem Plan seine Zuflucht, welcher so erfolg-

reich bei Baza gewesen, und entschloß sich, den Ort durch Hunger in seine Gewalt zu bringen.

Zu diesem Zweck drangen seine Heere bis mitten in die Alpurarra ein; verwüsteten die Thäler, und plünderten und verbrannten die Städte, auf welche die Hauptstadt für ihre Zufuhren angewiesen war. Auch durchstreiften Streichhaufen die Gebirge hinter Granada und nahmen jeden etwaigen Zug von Vorräthen weg.

Die Mauren wurden kühner, je hoffnungsloser ihre Lage wurde. Nie hatte Ferdinand so kräftige Ausfälle und Angriffe erfahren. Muza beunruhigte an der Spitze seiner Reiterei die Grenzen des Lagers und drang selbst in das Innere ein, plötzlich Beute machend, alles verwüstend, und seinen Weg mit Verwundeten und Erschlagnen bezeichnend.

Sein Lager vor diesen Anfällen zu schützen, befestigte Ferdinand dasselbe mit tiefen Gräben und festen Schanzen. Es war von viereckiger Gestalt, und in Straßen, wie eine Stadt eingetheilt; die Truppen waren in Zelte und in Hütten untergebracht, welche aus Büschen und Baumästen gebaut worden.

Als es fertig war, kam Isabelle in Gepränge mit ihrem ganzen Hof und dem Prinzen und den Prinzessinnen, um bei der Belagerung zugegen zu seyn. Dieß zweckte dahin, wie bei früheren Gelegenheiten, die Belagerten zur Verzweiflung zu bringen, indem man ihnen den Entschluß der Könige dadurch kund that, in dem Lager zu wohnen, bis die Stadt sich übergeben würde.

Unmittelbar nach ihrer Ankunft ritt die Königin aus, das Lager und seine Umgebungen zu übersehen; wo immer sie hinging, wurde sie von einem glänzenden Gefolge geleitet, und alle Befehlshaber wetteiferten mit einander in dem Prunk und der Feierlichkeit, mit der sie sie empfingen. Nichts ward von Morgen bis Abend vernommen, als Jauchzen und Zuruf und Ausbrüche kriegerischer Musik, so daß es den Mauren schien, als ob immerwährende Feste und Triumphe in dem christlichen Lager gefeiert würden.

Die Ankunft der Königin indeß, und die gedrohte Hartnäckigkeit der Belagerung hatte nicht die geringste Kraft, das Feuer der Maurischen Ritterschaft zu dämpfen. Muza ermuthigte die jugendlichen Streiter durch den höchsten, allem entsagenden Heldenmuth. «Uns bleibt nichts mehr übrig,» sagte er, «wofür wir fechten sollten, als der Boden, worauf wir stehn; wenn dieser verloren gegangen, haben wir ferner kein Vaterland, keinen Namen mehr.»

Da er sah, daß der christliche König sich hütete, einen Angriff zu machen, reizte Muza seine Ritter an, die junge Ritterschaft des Christenheers zu Zweikämpfen oder besondern Scharmützeln herauszufordern. Kaum ein Tag ging ohne ein heißes Treffen der Art im Angesicht der Stadt und des Lagers vorüber. Die Streiter wetteiferten mit einander im Glanz ihrer Waffen und ihrer Rüstungen sowohl, als in der Tapferkeit ihrer Thaten. Ihre Kämpfe glichen mehr stattlichen Feierlichkeiten des Lan-

zenbrechens und des Turniers, als den rohen Gefechten des Wahlfelds.

Ferdinand bemerkte bald, daß diese Wettstreite die stolzen Mauren mit neuem Eifer und Muth belebten, während sie vielen seiner tapfersten Ritter das Leben kosteten; er verbot daher nochmals die Annahme aller besondern Herausforderungen, und befahl, alle einzelne Treffen sollten vermieden werden.

Die kalte, ernste Politik des katholischen Fürsten kam dem Heldenmuthe beider Theile sehr hart an, reizte aber ganz besonders den Unwillen der Mauren, als sie sahen, daß man sie auf so wenig ruhmvolle Weise unterjochen wollte.

«Wozu,» sagten sie, «ist Ritterschaft und Heldenkraft nütze? der listige Christenfürst hat keinen Edelmuth in seinem Kriegführen; er sucht uns durch Schwächung und Entkräftung unsrer Leibeskräfte zu unterwerfen, scheut sich aber, dem Muth unsrer Seelen zu begegnen.»

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Von der unverschämten Herausforderung des Mauren Tarfe, und der kühnen Waffenthat Fernando's Perez del Pulgar.

Als die Maurischen Ritter sahen, alle höfliche Herausforderungen wären erfolglos, versuchten sie verschiedne Mittel, die christlichen Krieger in's Feld herauszulocken. Oftmals sprengte wohl ein Haufen von ihnen, leicht bewaffnet und beritten bis an den Rand des Lagers heran, und versuchte, wer seine Lanze am weitesten in seine Abgrenzung hineinschleudern könnte. Sie hatten ihre Namen auf diese Wurfspeere geschrieben, oder auch ein Stück Blech daran befestigt, das eine beleidigende Herausforderung enthielt. Diese prahlenden Spielereien verursachten große Erregung, aber dennoch wurden die Spanischen Krieger durch das Verbot ihres Königs zurückgehalten.

Unter den Maurischen Rittern war einer, Namens Tarfe, berühmt wegen seiner großen Stärke und seines kühnen Muthes; seine Tapferkeit aber glich der stolzen Kühnheit mehr als dem ritterlichen Heldensinne. In einem dieser Ausfälle, als sie um das christliche Lager herumschwärmten, ließ dieser stolze Maure seine Gefährten hinter sich, sprengte über die Schranken, jagte gerade auf die königlichen Quartiere los, und schleuderte seine Lanze

so weit hinein, daß sie dicht bei den Zelten der Könige zitternd in der Erde stecken blieb.

Die königlichen Wachen eilten schnell zur Verfolgung herbei; aber die Maurischen Reiter waren schon über das Lager hinaus, und setzten in einer Staubwolke auf die Stadt zu. Als man die Lanze aus dem Boden herausriß, fand sich ein Angehänge an ihr, woraus man ersah, daß sie für die Königin bestimmt gewesen.

Nichts konnte dem Unwillen der christlichen Krieger über die Unverschämtheit dieser kühnen Herausforderung gleich kommen, als sie hörten, wem die unhöfliche Verhöhnung gegolten. Fernando Perez del Pulgar, «der von den Kriegsthaten» zubenannt, war zugegen, und beschloß, durch diesen kühnen Ungläubigen sich nicht an Trotz überbieten zu lassen.

«Wer will,» sagte er, «in einer Unternehmung voll verzweifelter Gefahr mir zur Seite stehen?»

Die christlichen Ritter kannten sehr wohl die halsbrechende Tapferkeit del Pulgar's, doch zögerte nicht ein einziger hervorzutreten. Er wählte sich fünfzehn Gefährten, alles Leute von kräftigem Arm und unerschrockenem Muth. In der Todesstille der Nacht führte er sie aus dem Lager, und näherte sich vorsichtig der Stadt, bis er an ein Pförtchen kam, das auf den Darro zu ging und von Fußsoldaten bewacht wurde.

Die Wachen, die einen solchen ungewohnten, theilweisen Angriff wenig vermutheten, waren größtentheils

schlafen. Das Thor ward gesprengt und ein wirres Handgemeng erfolgte.

Fernando del Pulgar hielt sich nicht damit auf, Theil an dem Gefecht zu nehmen; er gab seinem Rosse die Sporn und sprengte wüthend durch die Straßen, Feuer bei jedem Satz aus den Steinen schlagend. An der Hauptmoschee angekommen, sprang er vom Pferde, kniete an dem Haupteingang nieder, und nahm von dem Gebäude als einer christlichen Kapelle Besitz, sie der gebenedeiten Jungfrau weihend.

Zum Zeugniß dieser Feierlichkeit nahm er ein Blech, das er mit sich gebracht hatte, und worauf in großen Buchstaben «Ave Maria» geschrieben war, und nagelte es mit seinem Dolch an die Thüre der Moschee. Dieß geschehen, stieg er wieder auf sein Pferd und sprengte nach dem Thore zurück.

Es war Lärm geworden; die Stadt war im Aufruhr, Soldaten kamen von allen Seiten zusammen. Sie waren erstaunt, als sie einen christlichen Krieger aus dem Innersten der Stadt hereilen sahen. Fernando del Pulgar ritt die einen um, hieb andere nieder und kam wieder zu seinen Gefährten, die immer noch durch kühnes Fechten sich im Besitz des Thores erhielten, worauf sie denn alle ihren Rückzug in das Lager bewerkstelligten.

Die Mauren waren in Verlegenheit, sich den Sinn und Zweck dieses wilden, dem Anschein nach fruchtlosen Angriffs zu erklären, aber wie groß war ihre Erbitterung, als sie am folgenden Tag die Trophäe der Tapfer-

keit und Beherztheit, das Ave Maria so mitten in der Stadt angeheftet und erhöht sahen. Die Moschee, welche so kühn von Fernando del Pulgar geweiht worden, wurde auch wirklich nach Granada's Eroberung in eine Cathedrale verwandelt.

Zum Gedächtniß an diese kühne That verlieh der Kaiser Karl V. in spätern Jahren Pulgar'n und seinen Nachkommen das Recht, sich in dieser Kirche begraben zu lassen und den Vorzug, im Chor während der hohen Messe zu sitzen. Dieser Fernando Perez del Pulgar war eben sowohl ein Mann von Wissenschaft, als ein Mann der Waffen, und widmete Karl'n V. eine gedrängte Erzählung von den Thaten Gonsalvo's von Cordova, der der große Capitain zugenannt ward und einer seiner Waffengefährten gewesen war. Er wird oft mit Fernando del Pulgar, dem Geschichtschreiber und Sekretair der Königin Isabelle, verwechselt.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Wie die Königin Isabelle die Stadt Granada zu überschauen verlangte, und wie ihre Neugier vielen Christen und Mauren das Leben kostete.

Das königliche Lager stand in einer solchen Entfernung von Granada, daß man sich nur eines allgemeinen Ueber-

blicks über die Stadt erfreuen konnte, wie sie sich reizend von der Vega aus erhob und die Seiten der Hügel mit Pallästen und Thürmen bedeckte. Die Königin Isabelle hatte ihr großes Verlangen geäußert, mehr in der Nähe einen Ort zu übersehen, dessen Anmuth und Schönheit in der ganzen Welt so ausserordentlich berühmt war; und der Marquis von Cadix rüstete mit seiner gewohnten Höflichkeit eine große kriegerische Bedeckung und Wache aus, um seine Gebieterin und die Damen vom Hof zu schützen, während sie diese gefährliche Lust genössen.

Am Morgen, der auf den im vorigen Kapitel erzählten Vorfall folgte, zog ein prächtiger, starker Zug aus dem christlichen Lager. Die Vorhuth bestand aus schwerbewaffneten Reiterschaaren, die wie bewegliche Massen hellpolirten Stahls anzusehen waren. Dann kam der König und die Königin mit dem Prinzen und Prinzessinnen und den Damen des Hofs, umgeben von der königlichen Leibgarde, welche prächtig aufgeputzt war, und aus den Söhnen der berühmtesten Spanischen Häuser bestand. Nach diesen zog die Nachhuth, aus einer starken Streitmacht von Roß und Mann bestehend; denn die Blüthe des Heers rückte an diesem Tage aus.

Die Mauren staunten mit furchtsamer Bewunderung auf diesen glorreichen Aufzug, welcher den Prunk des Hofs mit den Schrecken des Lagers einte. Er bewegte sich nach dem melodischen Getöse kriegerischer Musik in einem strahlenden Strich über die Vega, während Banner, Hutfedern, seidene Schärpen und reiche Brocade

dem grimmen Anschein des eisernen Kriegs, der darunter durchschien, einen fröhlichen, aufgeputzten Anstrich gaben.

Das Heer zog auf den Weiler Zubia zu, der an den Grenzen des Gebirgs Granada zur Linken erbaut war, und eine Aussicht auf den Alhambra und den schönsten Theil der Stadt darbot.

Als sie sich dem Weiler näherten, zogen der Marquis von Villena, der Graf Urena und Don Alonzo de Aguilar mit ihren Streitschaaren vorüber, und wurden bald längst der Seite des Gebirgs über dem Dorfe in der Morgensonne erglänzen gesehen. Zu gleicher Zeit stellten der Marquis von Cadix, der Graf de Tendilla, der Graf de Cabra und Don Alonzo Fernandez, Senior von Alcandrete und Montemayor, ihre Streitkräfte auf der Ebene unter dem Weiler in Slachtordnung, und bildeten eine lebendige Schranke, aus ergebenen Rittern bestehend, zwischen den Königen und der Stadt.

Auf diese Weise sicher bewacht, stieg der königliche Zug ab, trat in eines der Häuser des Weilers, welches zu seinem Empfang vorgerichtet worden, und genoß von seinem Terrassendache einen deutlichen Ueberblick über die Stadt. Die Damen vom Hof sahen mit Lust auf die rothen Thürme des Alhambra, wie sie mitten aus schattigen Fruchthainen sich erhoben, und dachten sich schon im Voraus die Zeit, wo die katholischen Könige in seine Mauern eingesetzt werden würden, und seine Höfe erglänzen sollten von der prunkenden Pracht der Spanischen Ritterschaft.

«Die ehrwürdigen Prälaten und heiligen Mönche, welche immer die Königin umgaben, sahen mit heiterer Lust,» sagt Bruder Antonio Agapida, «auf dieses neue Babylon; sie freuten sich schon des Triumphs, der ihrer wartete, wenn diese Moschee'n und Minarets in Kirchen verwandelt und stattliche Priester und Bischöfe den ungläubigen Faki in ihrem Erbe folgen würden.»

Als die Mauren die Christen so in voller Schlachtordnung in der Ebene gewahrten, kamen sie auf die Vermuthung, es geschähe dieß, um ihnen ein Gefecht anzubieten, und sie zauderten nicht, es anzunehmen. In kurzer Zeit sah die Königin einen Haufen Maurischer Reiterei, der in die Vega hereinfluthete; die flüchtigen, stolzen Rosse wurden mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit von den Reitern gelenkt. Sie waren reich bewaffnet und in die glänzendsten Farben gekleidet, und ihre Pferde erglühten von Gold und Verbrämung.

Es war dieß Muza's Leibgeschwader, das aus der Blüthe der jugendlichen Ritter Granada's bestand; ihnen folgten andere, theils schwer, theils à la genete bewaffnet, und nur mit Lanze und Schild versehen; zuletzt kamen die Schaaren Fußsoldaten, mit Musquete, Armbrust, Speer und Säbel.

Als die Königin das Heer aus der Stadt hervorrücken sah, sandte sie an den Marquis von Cadix, und verbot ihm jeden Angriff auf den Feind oder die Annahme einer Herausforderung zu einem Scharmützel, denn

es beängstigte sie sehr, daß ihre Neugierde einem menschlichen Wesen das Leben kosten sollte.

Der Marquis versprach zu gehorchen, obgleich gegen seinen Willen; auch kränkte es den Muth der Spanischen Ritter, sich gezwungen zu sehn, das Schwert in der Scheide zu lassen, während sie vom Feinde umschweift und gleichsam am Barte genommen wurden. Die Mauren konnten den Sinn dieser Unthätigkeit der Christen nicht begreifen, nachdem sie doch offenbar selbst zur Schlacht aufgefordert hätten. Sie sprengten zu wiederholten Malen aus ihren Reihen hervor, und kamen nahe genug, um ihre Pfeile abzuschießen, aber die Christen blieben unbeweglich.

Viele Maurische Reiter ritten ganz nahe an die christlichen Schlachtreihen, schwangen ihre Lanzen und Schwerter, und riefen verschiedene Ritter zum Zweikampf auf, aber König Ferdinand hatte jeden Streit dieser Art streng verboten, und sie wagten nicht, seine Befehle unter seinen Augen zu überschreiten.

Während diese ernste, widerstrebende Unbeweglichkeit in den christlichen Schlachtlinien herrschte, erhob sich ein wirres Gelärm und schallendes Gelächter vom Stadtthore her. Ein Maurischer Reiter, an allen Enden bewaffnet, zog aus, von einem Pöbelhaufen begleitet, der sich zurückzog, als der Ritter auf dem Schauplatz der Gefahr anlangte. Der Maure war kräftiger und korpulenter, als dieß gewöhnlich bei seinen Landsleuten der Fall ist; sein Visir war heruntergelassen, er trug einen

großen Schild und eine gewichtige Lanze; sein Schwert war von Damascener Stahl, und seinen reich verzierten Dolch hatte ein Künstler von Fez gearbeitet.

Man erkannte ihn an seinem Abzeichen für Tarfe, den unverschämtesten, aber auch tapfersten aller Moslemitischen Krieger; es war derselbe, der seine an die Königin überschriebene Lanze in das königliche Lager geschleudert hatte. Als er langsam längst der Fronte des Heers hinritt, schien sogar sein Roß, das mit stolzen Augen und aufgeblasenen Nüstern hinparadirte, den Christen Trotz und Herausforderung zuzuathmen. Aber wie groß war der Unwille der Spanischen Ritter, als sie die nämliche Inschrift Ave Maria, welche Fernando Perez del Pulgar an das Thor der Moschee geheftet hatte, an dem Schweif des Maurischen Rosses angebunden, und im Koth herumziehen sahen! Ein Ausbruch des Entsetzens und der Wuth ward durch das ganze Heer vernommen.

Fernando del Pulgar war nicht in der Nähe, seine frühere Waffenthat auch ferner noch zu ehren und vor Verunglimpfung zu schützen, aber einer seiner jugendlichen Waffengefährten, Garcilasso de la Vega mit Namen, gab seinem Rosse die Sporn, sprengte in den Weiler Zubia, warf sich vor dem Könige auf die Knie nieder und flehte um die Erlaubniß, die Herausforderung dieses unverschämten Ungläubigen annehmen und die Unserer gebenedeiten Frauen angethane Beleidigung rächen zu dürfen.

Die Bitte war zu fromm, um verweigert werden zu können; Garcilasso stieg wieder auf sein Roß, er schloß

seinen Helm, der von vier schwarzen Federn geschmückt ward, ergriff seinen Schild von Flammländischer Arbeit, und seine Lanze von unvergleichlicher Härtung, und forderte den stolzen Mauren mitten in seinem höhnenden Umzug heraus.

Ein Zweikampf fand im Angesicht der beiden Heere und des Castilischen Hofes statt. Der Maure war kräftig in Führung seiner Waffen und geschickt im Bändigen seines Rosses. Er war von höherer Gestalt als Garcilasso, und vollkommner bewaffnet, und die Christen zitterten für ihren Ritter. Der Stoß ihres Aufeinandertreffens war furchtbar; ihre Lanzen zersplitterten und fuhren in Trümmern in die Luft. Garcilasso wurde in seinen Sattel zurückgeworfen und sein Roß machte einen weiten Kreis, ehe er seine Haltung wieder erlangen, die Zügel wieder erfassen und zum Kampf zurückkehren konnte.

Sie gingen jetzt mit den Schwertern an einander; der Maure umkreiste seinen Gegner, wie ein Habicht seine Kreise zieht, wenn er im Begriff ist, auf seinen Raub herabzuschießen; sein Arabisches Roß gehorchte seinem Reiter mit unvergleichlicher Behendigkeit; bei jedem Angriff des Ungläubigen schien es, als wenn der christliche Ritter unter seinem blitzenden Säbel zu Boden sinken müßte. Aber wenn ihm Garcilasso an Kraft nachstand, übertraf er ihn an Leichtigkeit in seinen Bewegungen; viele seiner Hiebe fing er auf, andere ließ er auf sein Flammländisches Schild fallen, das erprobt war gegen jeden Damascener Stahl.

Das Blut floß aus zahlreichen Wunden, die jeder Krieger dem andern beigebracht. Der Maure, als er seinen Gegner erschöpft sah, machte von seiner überlegenen Stärke Gebrauch, und suchte, sich an ihn anklammernd, ihn vom Sattel zu reißen. Sie fielen beide zu Boden; der Maure setzte seinem Opfer das Knie auf die Brust, schwang seinen Dolch, und richtete einen Stoß auf seines Feindes Kehle. Die christlichen Krieger stießen einen Schrei der Verzweiflung aus, da sahen sie plötzlich den Mauren leblos im Staub rollen! Garcilasso hatte sein Schwert zurückgezogen, und als sein Gegner mit dem Arm ausholte, um ihm einen Streich zu versetzen, dem Mauren das Herz durchbohrt.

«Es war ein seltsamer, wunderbarer Sieg,» sagt Bruder Antonio Agapida, «aber der christliche Ritter war mit der Heiligkeit seiner Sache bewaffnet, und die gebenedeite Jungfrau gab ihm Stärke, wie ein zweiter David diesen riesenmäßigen Vorkämpfer der Heiden zu erschlagen.»

Die Gesetze des Ritterthums wurden während des ganzen Kampfes beobachtet; keiner mischte sich auf beiden Seiten ein. Garcilasso plünderte jetzt seinen Gegner, dann nahm er die heilige Inschrift Ave Maria von der erniedrigenden Stelle weg, erhob sie an der Spitze seines Schwertes, und trug sie als ein Triumphzeichen mitten unter dem begeisterten Zuruf des christlichen Heeres davon.

Die Sonne hatte jetzt die Mittagslinie erreicht, und das heiße Blut der Mauren wurde durch ihre Strahlen

und durch den Anblick der Niederlage ihres Kämpen in Flammen gesetzt. Muza ließ zwei Geschützstücke ihr Feuer auf die Christen eröffnen. Eine Verwirrung ward in einem Theil ihrer Reihen dadurch hervorgebracht.

Muza rief die Hauptleute des Heers: «Laßt uns nicht längere Zeit mit leeren Herausforderungen verlieren; laßt uns einen Angriff auf den Feind machen; wer angreift, hat immer Vortheile in dem Kampf.»

So sagend, stürzte er vor; ihm folgte eine große Streitmacht von Reitern und Fußvolk; mit diesen drang er so wild auf die Vorhuth der Christen ein, daß er sie auf die Schlachtreihen des Marquis von Cadix zurückwarf. Der tapfre Marquis betrachtete sich jetzt als des ferneren Gehorsams gegen die Befehle der Königin entbunden. Er gab das Zeichen zum Angriff. «St. Jago,» schallte es längst der Schlachtlinie, und er drang mit seiner Streitmacht von zwölfhundert Lanzen hervor in das Treffen. Die andern Ritter folgten seinem Beispiel, und die Schlacht ward alsbald allgemein.

Als der König und die Königin die Heere so in den Kampf stürzen sahen, warfen sie sich auf die Knie, und flehten zur heiligen Jungfrau, ihre getreuen Krieger zu schützen. Der Prinz und die Prinzessin, die Damen vom Hof und die Prälaten und Mönche, welche zugegen waren, thaten dasselbe; und die Wirkung der Gebete dieser hohen, heiligen Herrschaften ward alsbald sichtbar.

Die Wildheit, womit die Mauren zum Angriff herangestürzt waren, nahm plötzlich ab; sie waren kühn und

geschickt zu einem Scharmützel, aber den krieggealterten Spaniern im offenen Feld nicht gewachsen. Ein panischer Schreck ergriff die Fußsoldaten, sie wandten den Rücken und ergriffen die Flucht. Muza und seine Ritter bemühten sich vergebens, sie zu sammeln.

Einige suchten eine Zuflucht in den Gebirgen, aber der größere Theil floh auf die Stadt zu, und dieß in solcher Verwirrung, daß sie einander umwarfen und zertraten. Die Christen verfolgten sie bis an die Thore. Mehr als zweitausend wurden getödet, verwundet, oder gefangen genommen, und die zwei Geschützstücke als Siegstrophäen weggeführt. Nicht eine christliche Lanze fand sich, die nicht an diesem Tag in das Blut eines Ungläubigen getaucht worden.

Dieß war das kurze, aber blutige Treffen, das bei den christlichen Streitern unter dem Namen «der Königin Scharmützel» bekannt ist; denn als der Marquis von Cadix Ihrer Majestät seine Aufwartung machte, um sich wegen Ueberschreitung ihrer Befehle zu entschuldigen, schrieb er den Sieg ganz allein ihrer Gegenwart zu. Die Königin aber behauptete, alles sey ihren Truppen zu verdanken, die von einem so tapfern Befehlshaber geführt worden.

Ihre Majestät hatte sich noch nicht von ihrer Bewegung erholt, mit der sie einen so furchtbaren Auftritt des Blutvergießens mit angesehen hatte, obgleich gewisse alte Kriegshelden, die zugegen waren, es das fröhlichste, lieblichste Gefecht nennen, von dem sie je Zeugen gewesen.

Zum Gedächtniß an diesen Sieg errichtete die Königin späterhin ein Kloster in dem Dorfe Zubia, das dem h. Franziskus geweiht wurde. Es besteht noch jetzt und in seinem Garten findet sich ein Lorbeer, den Ihre Majestät mit ihren eignen Händen gepflanzt hat.

Das Haus, wo der König und die Königin die Schlacht mit anschauten, ist gleichfalls noch bis auf den heutigen Tag zu sehen. Es steht in der ersten Straße rechts, wenn man von der Vega in das Dorf eintritt, und das königliche Wappen ist an das Täfelwerk angemalt. Es wird von einem würdigen Pachter, Francisco Garcia, bewohnt, der, wenn er das Haus zeigt, mit ächtem Spanischen Stolze alle Geschenke ausschlägt, im Gegentheil dem Fremden noch die Gastfreundschaft seiner Wohnung bietet. Seine Kinder sind sehr bewandert in den alten Spanischen Balladen von den Waffenthaten Fernando's Perez del Pulgar und Garcilasso de la Vega.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Brand im Christenlager.

Die Verwüstungen des Kriegs hatten bis jetzt noch einen kleinen Theil der Vega von Granada verschont. Ein grüner Gürtel von Gärten und Obsthainen blühte

noch um die Stadt, und dehnte sich längst den Ufern des Xenil und Darro hin. Sie waren der Trost, die Lust der Einwohner in ihren glücklicheren Tagen gewesen, und trugen in dieser Zeit des Mangels zu ihrem Unterhalt bei.

Ferdinand beschloß, eine endliche, alles vertilgende Verwüstung bis vor die Wälle der Stadt selbst zu führen, so daß nichts Grünes übrig bleibe zum Unterhalt für Menschen und Vieh.

Der Abend eines heißen Julitags ließ sich in rothem Glanze auf das christliche Lager herab, welches von Rüstlärm für den Dienst des folgenden Tages angefüllt war; denn man erwartete verzweifelten Widerstand von Seiten der Mauren. Das Lager bot in der untergehenden Sonne einen herrlichen Anblick. Die Zelte der königlichen Familie und der Edlen in ihrem Gefolge waren mit reichem Gehänge geschmückt, mit prächtigen Abzeichen bedeckt und mit kostbarem Geräthe erfüllt; sie bildeten gleichsam eine kleine Stadt von Seide und Brocad, wo die Zeltspitzen von mancherlei fröhlichen Farben, mit flatternden Fahnen und Bannern überragt, den Domen und Minarets der Hauptstadt, die sie belagerten, den Preis streitig machen konnten.

Mitten in dieser lustigen Stadt ragte das hohe Zelt der Königin über die übrigen gleich einem stattlichen Pallaste hinaus. Der Marquis von Cadix hatte höflicher Weise sein eignes Zelt der Königin überlassen. Es war das reichlichst versehene und glänzendste in der ganzen

Christenheit, und er hatte es während des ganzen Kriegs sich nachbringen lassen.

In seiner Mitte erhob sich eine stattliche Alfaneka, ein kleines Zelt im morgenländischen Geschmack, dessen reiche Zeuge durch Lanzensäulen gehalten wurden, die mit kriegerischen Devisen geschmückt waren. Dieses Mittelzelt oder dieser seidne Thurm vielmehr, war von andern Gemächern umgeben, einige von bemalter Leinewand, die mit Seide eingefaßt war, und alle von einander durch Vorhänge getrennt. Es war einer von jenen Lagerpallästen, die in einem Augenblick, gleich der linnenen Stadt, die sie umgibt, aufgerichtet und niedergerissen werden.

Als der Abend vorrückte, legte sich der Lärm im Lager. Jeder suchte Ruhe und Schlaf, sich zu erquicken für die Arbeit und Mühen des folgenden Tages. Der König zog sich frühzeitig zurück, um bei dem ersten Hahnenschrei aufzuseyn, damit er das Verwüsterheer in eigner Person führen möge. Aller Lärm der kriegerischen Zurüstungen hatte in den königlichen Quartieren geschwiegen; selbst der Sang der Minstrels war verstummt, und auch nicht das Klimpern einer Guitarre ward aus den Zelten der schönen Hofdamen vernommen.

Die Königin hatte sich in den innersten Theil ihres Zeltes begeben, wo sie vor einem besondern Altar ihre Gebete verrichtete. Vielleicht hatte die Gefahr, welcher der König in dem Streifzug am folgenden Tag ausgesetzt seyn könnte, sie mit mehr als gewöhnlicher Andacht erfüllt.

Während sie so in ihren Gebeten vertieft war, ward sie plötzlich durch einen Lichtglanz und erstickende Rauchsäulen aufgeschreckt. In einem Augenblick war das ganze Zelt in einer Gluth, ein starker, heftiger Wind erhob sich, und trieb die leichten Flammen von Zelt zu Zelt, und hüllte sie schnell alle in einen gemeinsamen Brand.

Isabelle hatte nur noch Zeit, sich durch schnelle Flucht zu retten. Ihr erster Gedanke, als sie sich ihrem Zelt entwunden, war die Rettung des Königs. Sie eilte zu seinem Zelte, aber der wachsame Ferdinand stand schon am Eingange. Von seinem Bette bei'm ersten Lärm aufspringend, und in der Meinung, es sey dieß ein Angriff des Feindes, hatte er Schwert und Schild ergriffen und war unangekleidet, mit seinem Küraß auf dem Arm, hervorgeeilt.

Das eben noch so prächtige Lager war jetzt der Schauplatz wilder Verwirrung. Die Flammen verbreiteten sich von einem Zelte zum andern und glänzten auf der reichen Rüstung und den goldnen und silbernen Gefäßen, welche in der glühenden Hitze schmolzen.

Viele Soldaten hatten sich Schoppen und Lauben von Baumästen errichtet, welche, dürr und trocken, prasselten und sprühten und den schnellen Brand noch mehrten. Die Damen des Hofs flohen schreiend und halbgekleidet aus ihren Zelten. Ein Lärm von Trommeln und Trompeten, ein wirres Geräusch der halbbewaffneten Mannschaft im Lager erfüllte alles.

Der Prinz Juan war von einem Diener aus seinem

Bette gerissen, und in die Lagerungen des Grafen de Cabra gebracht worden, welche sich am Eingange befanden. Der ergebene, treue Graf rief alsbald sein Volk und die Truppen seines Vetters, Don Alonzo de Montemayor auf, und bildete eine Wache um das Zelt, in welches der Prinz geborgen worden.

Der Gedanke, dieß sey eine Kriegslist der Mauren gewesen, ward bald aufgegeben, aber man fürchtete, sie möchten sich den Unfall zu Nutze machen, und einen Angriff versuchen. Der Marquis von Cadix rückte daher mit dreitausend Pferden aus, jede Annäherung von feindlichen Schaaren aus der Stadt her aufzuhalten. Als sie auszogen, gewahrten sie überall nur einen Auftritt von Bestürzung und Eile; einige stürzten auf den Ruf der Trompete und Trommel auf ihre Posten zu, andre suchten reiche Stoffe und glitzernde Waffenrüstungen zu retten, andre zogen mit Gewalt erschreckte, widerspenstige Rosse mit sich fort.

Als sie aus dem Lager herauswaren, fanden sie den ganzen Himmel erleuchtet. Die Flammen wirbelten sich in langen leichten Säulen in die Höhe und die Luft war mit Funken und Asche erfüllt. Ein glänzender Schein war über die Stadt hin verbreitet, der jede Schanze, jeden Thurm zeigte. Beturbante Köpfe sah man von jedem Dache herüberstaunen, und Waffenrüstungen längst den Wällen hin erglänzen, doch wagte sich nicht ein einziger Krieger aus den Stadtthoren.

Die Mauren argwöhnten eine Kriegslist von Seiten

der Christen, und hielten sich ruhig innerhalb ihrer Wälle. Allmählig erstarben die Flammen, die Stadt entschwand wieder den Blicken, alles ward nochmals finster und ruhig und der Marquis von Cadix kehrte mit seiner Reiterei in das Lager zurück.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Letzter Verwüstungszug vor Granada.

Als der Tag über das christliche Lager herandämmerte, zeigte sich's, daß nichts übrig geblieben von jener reizenden Menge stattlicher Zelte als Haufen dampfender Trümmer, nebst Helmen, Reitjacken und anderm Kriegsgeräth, und Massen geschmolzenen Goldes und Silbers, das unter der Asche glitzerte.

Die Garderobe der Königin war gänzlich vernichtet worden, und ausserdem hatten die üppigen Edlen einen ungeheuern Verlust an Geschirren, Juwelen, kostbaren Stoffen und prächtigen Waffenrüstungen erlitten.

Anfangs hatte man den Brand der Bosheit und Verrätherei Schuld gegeben, aber bei näherer Untersuchung fand sich, daß er ganz und gar zufällig seine Entstehung genommen. Die Königin, als sie sich zu ihren Gebeten zurückzog, hatte der Dame, die die Aufwartung bei ihr

hatte, geboten, ein Licht, das nahe an ihrem Lager brannte, wegzunehmen, damit es sie nicht am Schlafen hindere. Aus Unachtsamkeit wurde die Kerze in einen andern Theil des Zelts nahe an die Zeuge gestellt, welche, von einem Windstoß an sie hingetrieben, alsbald Feuer fingen.

Der kluge Ferdinand kannte die sanguinische Gemüthsart der Mauren und beeilte sich, zu verhindern, daß sie aus dem Unfall in der Nacht neuen Muth und neue Hoffnungen schöpften.

Bei Tagesanbruch riefen die Trommeln und Trompeten zu den Waffen, und das christliche Heer rückte aus den rauchenden Trümmern seines Lagers in glänzenden Reihen, mit flatternden Fahnen und unter Tönen kriegerischer Musik aus, gleich als sey die vorige Nacht eine Zeit hoher Festlichkeit und nicht eine Nacht voll Schrekken gewesen.

Die Mauren hatten den Brand mit Verwunderung und in Verlegenheit mitangesehn; als der Tag anbrach, und sie nach dem christlichen Lager spähten, erschauten sie nichts als eine dunkle, rauchende Masse. Ihre Kundschafter langten mit der freudigen Nachricht an, das ganze Lager sey nur ein Haufen Trümmer.

Kaum hatte diese Nachricht sich durch die ganze Stadt verbreitet, als sie das christliche Heer auf ihre Wälle heranziehen sahen. Sie betrachteten dieß als eine Finte, ihre verzweifelte Lage zu verbergen, und sich auf den Rückzug vorzubereiten. Boabdil hatte einen seiner An-

fälle von Muth und Kraft; er beschloß, in eigner Person in's Feld zu rücken, und den ausgezeichneten Streich zu benutzen und zu verfolgen, den Allah dem Feinde beigebracht.

Das christliche Heer rückte dicht an die Stadt heran, und war mit der Verwüstung der Gärten und Obsthaine beschäftigt, als Boabdil, umgeben von allem, was von der Blüthe und Ritterschaft Granada's noch übrig war, einen Ausfall machte.

Es gibt einen Ort, wo selbst der Feigling tapfer wird; dieß ist die geheiligte Stelle der Heimath. Wie groß muß aber erst die Tapferkeit der Mauren gewesen seyn, eines Volks, immer so feurigen Muths, wenn der Krieg ihnen so bis an die Schwelle gebracht ward! Sie fochten auf dem Schauplatz ihrer Lust, ihrer Vergnügungen; auf dem Schauplatz ihrer Kindheit und in dem Heiligthum ihrer Heimath. Sie fochten unter den Augen ihrer Weiber und Kinder, ihrer Greise und Jungfrauen, unter den Augen alles dessen, was hülflos und ihnen theuer war; denn ganz Granada erfüllte die Thürme und Schanzen, und beobachtete mit zitterndem Herzen den Ausschlag dieses ergebnißreichen Tages.

Es war nicht sowohl Eine Schlacht als eine ganze Reihe von Schlachten. Jeder Garten, jeder Obsthain ward der Schauplatz eines tödtlichen Ringens; jeder Fußbreit Land wurde von den Mauren mit einem Todeskampf voll Verzweiflung und Kraft streitig gemacht. Jeden Fußbreit Land, den die Christen gewannen, behaup-

teten sie tapfer, aber niemals rückten sie durch härtere Kämpfe, mit größerem Blutverlust vor.

Muza's Reiterei war auf allen Seiten des Wahlfelds. Wo immer sie hinkam, gab sie dem Gefecht neue Wuth. Der Maurische Soldat, erschöpft durch Hitze, Ermüdung und Wunden, ward durch Muza's Ankunft zu neuem Leben aufgeregt; und selbst der, welcher krampfhaft zusammengewunden in den letzten Kämpfen des Todes lag, wandte sein Gesicht ihm zu, und rief noch schwach Ermuthigung und Segnungen wenn er vorüberging.

Die Christen hatten sich um diese Zeit in den Besitz mehrerer Thürme nahe der Stadt gesetzt, von wo sie durch Armbrüste und Musketen sehr belästigt und beunruhigt worden waren. Die Mauren, in verschiednen Treffen zerstreut, wurden hart gedrängt. Boabdil an der Spitze der Reiter seiner Garde bewieß die größte Tapferkeit, mischte sich in das Gefecht an verschiednen Seiten des Schlachtfelds, und bemühte sich die Fußsoldaten zum Ausdauern in der Schlacht zu ermuthigen. Aber auf die Maurischen Fußtruppen war sich nie zu verlassen. In der Hitze der Schlacht ergriff sie ein panischer Schrecken. Sie flohen, ließen ihren König aller Gefahr ausgesetzt, ließen ihn zurück mit einer Handvoll Reiter, einem alles überwältigenden, erdrückenden Feinde gegenüber.

Boabdil war auf dem Punkte, den Christen in die Hände zu fallen, als mit dem Gefolge sich umschwenkend, sie ihren flüchtigen Rossen die Zügel schießen ließen, und

unter klatterndem Hufschlag ihrer Pferde eine Zuflucht innerhalb der Mauern der Stadt suchten.

Muza mühte sich, das Unglück in der Schlacht wieder gut zu machen; er warf sich vor die fliehenden Fußvölker, rief ihnen zu, umzuwenden und für ihre Heimath, ihre Familien, für alles, was ihnen heilig und theuer war, zu fechten. Es war alles umsonst. Ihr Muth war gänzlich gebrochen und verwirrt, sie flohen in Unordnung auf die Thore zu.

Muza hätte gerne mit seiner Reiterei das Feld behauptet, aber diese treue Heerschaar, nachdem sie die ganze Hitze des Streits während dieses verzweifelten Feldzugs bestanden, war furchtbar an Anzahl geschwächt, und viele der Ueberlebenden waren verstümmelt und durch ihre Wunden kraftlos und hinfällig. Langsam und widerstrebend zog er sich in die Stadt zurück, seine Brust schwellend vor Unwille und Verzweiflung.

Als er in die Thore einzog, hieß er sie schließen und mit Riegeln und Eisenstangen verwahren; denn er wollte ferner nicht den Bogenschützen und Musketieren vertrauen, die aufgestellt worden, sie zu vertheidigen; auch gelobte er sich's, nie mehr mit Fußsoldaten in das Feld auszurücken.

Mittlerweile donnerten die Geschütze von den Wällen, und hemmten alles weitre Vorrücken der Christen. König Ferdinand rief daher seine Streitkräfte zurück und kehrte im Triumph zu den Trümmern seines Lagers; die reizende Granada aber ließ er eingehüllt in die Rauch-

wolken von ihren Feldern und Gärten, und umlagert von den Leichen ihrer hingeschlachteten Kinder.

So verlief der letzte Ausfall, den die Mauren zur Vertheidigung ihrer geliebten Stadt versuchten. Der Französische Gesandte, der Zeuge davon war, wurde bei'm Anblick der Tapferkeit, der Behendigkeit, des kühnen Muthes der Moslim mit Bewunderung erfüllt. Wirklich, dieser ganze Krieg war ein in der Geschichte denkwürdiges Beispiel der ausdauerndsten Entschlossenheit.

Nahe an zehen Jahre hatte der Krieg gedauert, und mit einer beinahe ununterbrochenen Reihe von Unfällen die Maurischen Waffen begleitet; ihre Städte waren genommen worden, eine nach der andern, ihre Brüder gefangen weggeführt oder erschlagen. Dennoch machten sie jeden Ort streitig, jede Stadt, jede Burg, jede Feste; ja, jeden Fels selbst, als hätte der Sieg sie begeistert. Wo immer ihr Fuß einen Halt finden konnte zum Gefecht, wo eine Mauer, eine Klippe stand, einen Pfeil davon herabzuschießen, machten sie ihr geliebtes Vaterland dem Feinde streitig; und jetzt, da ihrer Hauptstadt alle Hülfe abgeschnitten war, da ein ganzes Volk an ihre Thore donnerte, auch jetzt noch beharrten sie in ihrer Vertheidigung, als hofften sie auf ein Wunder, das zu ihren Gunsten eintreten sollte.

«Ihr hartnäckiger Widerstand,» sagt ein alter Chronist, «zeigt ihren Gram, ihr Widerstreben, womit die Mauren ihre Vega dem Feind überließen, die für sie ein Paradies, ein Himmel war. Alle Kraft ihrer Arme auf-

bietend, umarmten sie, hielten sie gleichsam fest diesen theuersten Boden, von dem weder Wunden, noch Niederlagen, noch der Tod selbst sie trennen konnte. Sie standen fest, kämpften für ihn mit der Kraft, die Liebe und Gram im Verein gaben, und zogen nie den Fuß zurück, so lange sie noch Hände hatten, um zu fechten, so lange sie vom Geschick nur noch hoffen konnten, daß es ihnen lächle.»

Fünfzigstes Kapitel.

Erbauung der Stadt Santa Fe. Verzweiflung der Mauren.

Die Mauren verschlossen sich jetzt finster in ihre Wälle. Ferner fielen kühne Ausbrüche aus ihren Thoren nicht mehr vor; und selbst der kriegerische Klang der Trompete, der Schall der Trommel, der sonst ohne Unterlaß in dieser Kriegerstadt ertönt hatte, ward jetzt nur noch selten von ihren Schanzen aus vernommen.

Einige Zeit lang schmeichelten sie sich mit der Hoffnung, der Brand in dem Lager kürzlich würde die Belagerer entmuthigen; wie in früheren Jahren würde der Einfall mit dem Sommer endigen und sie sich vor den Herbstregen nochmals zurückziehn. Ferdinands und Isabellens Maßregeln zerschlugen bald diese Hoffnungen.

Befehle wurden gegeben, eine regelmäßige Stadt auf der Stelle des jetzigen Lagers zu erbauen, um die Mauren zu überzeugen, daß die Belagerung dauern würde bis zu Granada's Uebergabe. Neun der vornehmsten Städte Spaniens wurden mit dieser ungeheuern Unternehmung beauftragt und sie wetteiferten mit einander in Anstrengungen, die der Sache, der sie galten, würdig waren.

«Es schien in der That,» sagt Bruder Antonio Agapida, «als wenn irgend ein Wunder zur Förderung dieses frommen Werkes mitwirkte; so schnell erhob sich da eine furchtbare Stadt mit festen Gebäuden, starken Wällen und mächtigen Thürmen, wo eben noch nichts zu sehen gewesen als Zelte und leichte, linnene Gemächer. Die Stadt wurde von zwei Hauptstraßen in der Gestalt eines Kreuzes durchschnitten; diese liefen nach vier Thoren aus, nach den vier Weltgegenden, und in der Mitte war ein geräumiger freier Platz, wo das ganze Heer sich aufstellen konnte.»

«Man schlug vor, dieser Stadt den Namen Isabella zu geben, ein Name der dem Heer und Volke so theuer war, aber jene fromme Prinzessin,» fährt Antonio Agapida fort, «erinnerte sich der heiligen Sache, um deretwillen die Stadt errichtet worden, und gab ihr den Namen Santa Fe, die Stadt des heiligen Glaubens. Sie besteht bis auf diesen Tag, ein Denkmal der Frömmigkeit und des Ruhms der katholischen Könige.»

Bald begaben sich die Kaufleute von allen Seiten hier-

her; lange Züge von Maulthieren sah man jeden Tag einziehen, und den Thoren wieder entströmen; die Straßen waren erfüllt von Vorrathshäusern, voll aller Arten kostbarer Waaren des Luxus; überall zeigte sich das Treiben eines geschäftigen, glücklichen Handels, überall gewahrte man Spuren der Freude, des Glücks, während die bedrängte Granada eingeschlossen blieb und verlassen.

Indeß begann die belagerte Stadt die Schrecken der Hungersnoth zu erfahren. Alle ihre Zufuhren waren abgeschnitten. Ein langer Zug von Schafen und Viehheerden und Maulthiere, mit Geld beladen, der aus den Alpuxarragebirgen der Stadt zur Unterstützung kam, wurde von dem Marquis von Cadix weggenommen, und im Angesicht der leidenden Mauren im Triumph in's Lager gebracht.

Der Herbst kam, aber die Ernte war weithin im Lande vertilgt worden, ein harter Winter nahte, und die Stadt war fast völlig entblößt von allen Vorräthen. Das Volk versank in tiefe Niedergeschlagenheit. Sie riefen sich in's Andenken zurück, was von Sterndeutern bei der Geburt ihres übelberathenen Herrschers vorausgesagt worden, sie erinnerten sich alles dessen, was man zur Zeit von Zahara's Wegnahme über Granada's Schicksal vorherverkündigt hatte.

Boabdil entsetzte sich über die Gefahren, die von Aussen her sich aufhäuften, er entsetzte sich bei dem Geschrei seines hungernden Volkes. Er berief eine Versammlung, sich zu berathen mit den vornehmsten Dienern seines Heers,

mit den Alcayden der Festen, mit den Xequen oder Weisen der Stadt, mit den Faki oder Schriftgelehrten.

Diese sammelten sich in dem großen Hörsale des Alhambra und Verzweiflung malte sich in ihren Zügen. Boabdil befragte sie, was geschehen müsse in der gegenwärtigen Noth, und ihre Antwort war: «Uebergabe.»

Der ehrwürdige Abal Cazim Abdelmelik, Befehlshaber der Stadt, legte ihren traurigen Zustand dar. «Unsere Vorrathskammern sind beinahe erschöpft,» sagte er, «und keine ferneren Zufuhren mehr zu erwarten. Die Nahrung für die Kriegerrosse wird zum Unterhalt für die Soldaten in Anspruch genommen, die Pferde selbst werden des Fleisches wegen geschlachtet. Von siebentausend Rossen, die einst in's Feld geschickt werden konnten, sind nur dreihundert übrig. Unsere Stadt enthält zweihunderttausend Einwohner, alt und jung, und jeder Mund schreit erbarmenerregend um Brod.»

Die Xequen und vornehmsten Einwohner erklärten, das Volk könne nicht länger die Mühen und Leiden der Vertheidigung ertragen: «Und von welchem Nutzen ist auch unser Widerstand,» sagten sie, «da der Feind entschlossen ist, auf der Belagerung zu bestehen? Welche andere Wahl bleibt uns als Uebergabe oder Tod?»

Boabdil's Herz ward durch diese Anrede gerührt, und er beobachtete ein finsteres Schweigen. Er hatte noch schwache Hoffnung gehegt, daß ihm Unterstützung vom Sultan von Aegypten oder den Mächten in der Berberei kommen würde, aber auch diese war jetzt zu Ende und

geschwunden. Selbst wenn ein solcher Beistand geschickt werden sollte, so hatte er ja ferner keinen Seehafen mehr, wo dieser einlaufen konnte. Die Räthe sahen, die Entschlossenheit des Königs war erschüttert, und sie vereinten ihre Stimmen, ihn zur Uebergabe zu drängen.

Der kräftige Muza allein erhob sich noch mit Widerspruch: «Es ist noch zu früh,» sagte er, «um von Uebergabe zu sprechen. Unsere Mittel sind nicht erschöpft; uns bleibt noch eine Quelle der Kraft, die, furchtbar in ihren Wirkungen, oft den ausgezeichnetsten Sieg davon getragen hat. Dieß ist unsere Verzweiflung! Laßt uns in Masse das Volk aufregen, laßt uns ihm Waffen in die Hände geben; laßt uns den Feind bis auf's Aeusserste bekämpfen, bis fechtend wir in die Spitzen seiner Lanzen stürzen. Ich bin bereit, voranzugehn in das gedrängteste Dickicht seiner Schaaren, und viel lieber möchte ich gezählt werden unter die, welche in Granada's Vertheidigung fielen, als unter jene, die überlebten, um über seine Uebergabe zu unterhandeln!»

Muza's Worte blieben ohne Wirkung, denn sie waren gerichtet an herzlose Männer, deren Muth gebrochen worden, oder an solche vielleicht, welche traurige Erfahrung Vorsicht und Fügung gelehrt hatte. Sie waren zu der Stufe von allgemeiner Niedergeschlagenheit und Aufgebung herabgesunken, wo Helden und Heldenmuth ferner nicht beachtet werden, wo Greise und ihr Rath an Eindruck und Wichtigkeit gewinnen.

Boabdil El Chico ließ von der allgemeinen Stimme

sich mit fortreißen; es ward beschlossen, mit den christlichen Königen zu unterhandeln, und der ehrwürdige Abal Cazim Abdelmelik wurde in's Lager geschickt, bevollmächtigt, Bedingungen abzuschließen.

Ein und fünfzigstes Kapitel.

Uebergabe Granada's.

Der alte Befehlshaber Abal Cazim Abdelmelik ward mit großer Auszeichnung von Ferdinand und Isabellen empfangen. Sie wießen ihn an Gonsalvo von Cordova und Fernando de Zafra, Sekretair des Königs, um mit ihnen zu unterhandeln.

Ganz Granada erwartete mit Angst und Zittern das Ergebniß dieser Unterredungen. Nach wiederholten Zusammenkünften kehrte der Maure zuletzt mit den endlichen Bedingungen der katholischen Fürsten in die Stadt zurück. Sie bewilligten, während siebzig Tagen alle Angriffe einzustellen, wenn aber nach Verlauf dieser Zeit dem Mauren-Könige keine Hülfe angelangt wäre, sollte die Stadt Granada überliefert werden.

Alle christliche Gefangene müßten ohne Lösegeld freigegeben werden.

Boabdil und seine vornehmsten Ritter sollten der Ca-

stilischen Krone den Huldigungseid leisten, und gewisse werthvolle Besitzungen in den Alpuxarragebirgen dem Maurischen Herrscher zum Unterhalt angewiesen werden.

Die Mauren von Granada wurden Unterthanen der Spanischen Fürsten, sie behielten ihre Besitzungen, ihre Waffen und Pferde, und lieferten nichts aus als ihr Geschütz. Man wollte sie schützen in der Ausübung ihrer Religion und nach ihren eignen Gesetzen sie beherrschen; sie sollten unter Cadi ihres eignen Glaubens stehn, diese aber von Verwaltern beaufsichtigt werden, welche die Könige einsetzen würden. Sie sollten drei Jahre lang von allem Tribut frei seyn, nach dieser Zeit aber dieselben Abgaben bezahlen, welche ihre angestammten Herrscher von ihnen beizutreiben gewohnt gewesen.

Die, welche binnen drei Jahren nach Afrika überzugehen vorzögen, sollten mit Mitteln zu ihrer Ueberfahrt für sich und ihre Habe kostenfrei versehen werden, aus welchem Hafen sie auch immer ausschiffen wollten.

Zur Sicherung der Vollziehung dieser einzelnen Sätze wurden vierhundert Geiseln aus den vornehmsten Familien noch vor der Uebergabe verlangt; sie sollten aber späterhin wieder zurückgegeben werden.

Den Sohn des Königs von Granada und alle andre Geiseln im Besitz der Castilischen Fürsten versprach man zur selben Zeit freizulassen.

Dieß waren die Bedingungen, welche der Wazir Abal Cazim als die vortheilhaftesten, die man von dem bela-

gernden Feinde erlangen könnte, dem Rath von Granada vorlegte.

Als die Mitglieder des Raths sahen, der schreckliche Augenblick sey gekommen, wo sie das verheißene Schicksal ihres Reichs zu unterzeichnen und zu besiegeln hätten, wo sie sich durch einen Federzug aus der Reihe der Völker ausstreichen sollten, da verließ sie alle Festigkeit, und viele gaben ihren Thränen freien Lauf. Muza allein bewahrte ungeändert und ungetrübt Blick und Miene.

«Ueberlaßt, Herren,» rief er, «dieß eitle Klagen hülflosen, unberathnen Weibern und Kindern. Wir sind Männer, wir haben Herzen, nicht zärtliche Thränen, sondern Blut zu vergießen. Ich sehe den Muth des Volks so gebrochen und niedergeschlagen, daß es unmöglich ist, das Reich zu retten. Doch bleibt edlen Gemüthern noch eine Wahl, — ein glorreicher Tod. Laßt uns fallen in Vertheidigung unserer Freiheit, und Rache nehmen für die Leiden Granada's. Mutter Erde wird sanft ihre Kinder, sicher vor Fesseln und Druck der Eroberer in ihren Schooß betten, oder sollte einer des Grabmals entbehren, um seine Ueberreste zu bergen, ihm wird sicher der Himmel nicht mangeln, der ihm zur Decke diene. Allah verhüte, daß man sagen sollte, Granada's Edle fürchteten für seine Vertheidigung zu sterben.»

Muza schwieg und eine Todesstille herrschte in der Versammlung. Boabdil El Chico sah sich ängstlich um, und erforschte jedes Antlitz; aber er entdeckte bei allen die Besorgniß von Leiden aufgeriebener Männer,

in deren Herzen der Heldensinn erstorben, die fühllos geworden für jeden Aufruf zu ritterlichen Anstrengungen.

«Allah achbar! Gott ist groß!» rief er, «es ist kein Gott als Gott, und Muhamed ist sein Prophet! Es ist unnütz, gegen den Willen des Himmels zu ringen! Zu klar stand es geschrieben im Buche des Schicksals, daß ich unglücklich seyn, daß das Reich verfallen sollte unter meiner Herrschaft!»

«Allah achbar! Gott ist groß!» wiederholten wie im Nachhall die Veziere und Faki; «der Wille Gottes geschehe!»

So stimmten sie alle mit dem Könige überein, diese Uebel seyen vorausbestimmt gewesen; es sey hoffnungslos und vergeblich, sich gegen sie anzustemmen, und die von den Castilischen Königen gebotenen Bedingungen seyen so günstig, als man nur erwarten könnte.

Als Muza sie im Begriffe sah, den Vertrag der Uebergabe zu unterzeichnen, erhob er sich voll wilden Unwillens.

«Betrügt euch nicht,» rief er, «glaubt nicht, die Christen würden ihren Versprechungen treu bleiben, oder ihr König so hochherzig nach der Eroberung seyn, als er siegreich im Kampfe war. Der Tod ist das wenigste, was wir zu fürchten haben; zurückschrecken müssen wir vor der Plünderung und Verheerung unserer Stadt, der Entweihung unserer Moschee'n, der Zertrümmerung unserer Häuser, der Schändung unserer Weiber und Töchter; zurückschrecken vor grausamem Drucke, bigotter Un-

duldsamkeit, vor Schlägen und Ketten; der Kerker, das Reiserbündel, der Brandpfahl wartet unser; dieß sind die Leiden und Unwürdigkeiten, die wir sehen und erdulden werden; wenigstens jene kriechenden Seelen werden sie sehen, die jetzt vor einem ehrenvollen Tode zurückbeben. Ich, bei Allah, ich werde nie Zeuge davon seyn!»

Mit diesen Worten verließ er das Berathungszimmer und schritt finster über den Löwenhof und die Aussenhallen des Alhambra, ohne einen der geschmeidigen Höflinge, die in ihnen die Aufwartung hatten, eines Wortes zu würdigen. Er ging in seine Wohnung zurück, bewaffnete sich an allen Enden, bestieg sein Lieblingsstreitroß, und ward, aus der Stadt durch das Thor von Elvira ausgezogen, nie mehr gesehn, auch nichts mehr von ihm gehört.

So erzählen die Arabischen Geschichtschreiber den Tod Muza's Ben Abal Gazan; aber der ehrwürdige Bruder Antonio Agapida bemüht sich, das Dunkel, das über seinem Schicksale liegt, aufzuhellen.

Noch an demselben Abend ritt ein Haufen Andalusischer Reiter, etwas mehr als ein halbes Schock Lanzen, längst der Ufer des Xenil hin, wo er sich durch die Vega windet. Sie sahen im Zwielicht einen Maurischen Krieger sich nähern, der fest verpanzert war vom Kopf bis zur Fußzehe. Sein Visir war heruntergelassen, seine Lanze eingelegt, sein mächtiger Renner erglänzte, wie er, in Stahl.

Die Christen waren leicht bewaffnet, mit Reitjacke,

Helm und Tartsche: denn während des Waffenstillstandes fürchteten sie keinen Angriff. Als sie jedoch den unbekannten Krieger auf diese feindliche Weise herankommen sahen, riefen sie ihn an, zu stehen und sich zu erkennen zu geben.

Der Moslim antwortete nicht; sondern stürzte mitten unter sie, durchbohrte einen Ritter mit seiner Lanze und warf ihn aus dem Sattel zur Erde. Sich herumschwenkend, griff er die andern mit seinem Säbel an. Seine Streiche waren wüthend und tödlich; er schien sorglos um die Wunden, die er selbst erhielt, wenn er nur deren versetzen konnte. Er focht offenbar nicht des Ruhms, sondern der Rache wegen; er verlangte eifrig den Tod zu bringen, war aber unbekümmert darum, ob er überlebte, um sich seines Siegs zu freuen.

Beinahe die Hälfte der Ritter fiel unter seinem Schwert, ehe er eine gefährliche Wunde erhielt, so vollständig war er eingehäuft in erprobter Rüstung. Endlich wurde er tödlich verwundet, und sein Roß, von einer Lanze durchbohrt, fiel zu Boden.

Die Christen, voll Bewunderung über die Tapferkeit des Mauren, würden sein Leben geschont haben, aber er fuhr fort, auf seinen Knie'n zu fechten, indem er einen glänzenden Dolch aus Fez schwang. Als er zuletzt sah, daß er nicht länger kämpfen könne, und da er entschlossen war, sich nicht gefangen nehmen zu lassen, stürzte er sich, mit einer letzten Anstrengung seiner Kräfte, in den

Xenil, und seine Waffenrüstung zog ihn auf den Grund des Flusses.

Diesen unbekannten Krieger hält der würdige Agapida für Muza Ben Abel Gazan, und versichert, sein Roß sey von einigen bekehrten Mauren im christlichen Lager erkannt worden; indeß ist die Sache immer zweifelhaft geblieben.

Zwei und fünfzigstes Kapitel.

Bewegungen in Granada.

Die Bedingungen der Uebergabe von Granada wurden am 25. November 1491 unterzeichnet und brachten ein plötzliches Aufhören aller jener Feindseligkeiten hervor, welche seit so vielen Jahren fortgewüthet hatten. Christen und Mauren konnte man jetzt friedlich und freundlich an den Ufern des Xenil und Darra untereinander erblicken, wo, wenn sie wenige Tage vorher zusammengetroffen, dieß Veranlassung zu den blutigsten Kämpfen gegeben hätte.

Da jedoch die Mauren nochmals plötzlich zur Vertheidigung aufgerufen werden konnten, wenn innerhalb der zugestandenen Frist von siebzig Tagen Hülfe von Außen ankommen sollte, und da sie überhaupt zu jeder Zeit

ein rasches, Feuer fangendes Volk waren, so behielt der vorsichtige Ferdinand die Stadt stets wachsam im Auge, und ließ keine Vorräthe, von welcher Art sie auch seyn mochten, ein. Seine Besatzungen in den Seehäfen und seine Kreuzer in der Meerenge von Gibraltar erhielten ebenfalls den Befehl, gegen jeden Vorschub von dem Großsultan von Aegypten oder den Fürsten der Berberei auf ihrer Huth zu seyn.

Solcher Vorkehrungen und Vorsichtsmaßregeln brauchte es gar nicht. Diese Mächte waren entweder zu sehr durch ihre eignen Kriege beengt, oder von den Erfolgen der Spanischen Waffen zu sehr eingeschüchtert, um eine so verzweifelte Sache zu der ihren zu machen, und so wurden die unglücklichen Mauren in Granada ihrem Schicksal überlassen.

Der Monat Dezember war fast vorübergegangen; die Hungersnoth erreichte ihren höchsten Grad, und es zeigte sich keine Hoffnung zu irgend einem günstigen Ereigniß innerhalb der in der Uebergabe festgesetzten Zeit. Boabdil sah, auszuhalten bis zu Ende der zugestandnen Frist würde nur die Leiden seines Volkes verlängern und erhöhen. Mit Beistimmung seines Raths beschloß er, die Stadt am 6. Januar zu übergeben.

Am 30. Dezember sandte er seinen Großvezier Jusef Aben Comixa mit den vierhundert Geiseln an König Ferdinand, ihm seinen Entschluß kund zu thun. Zugleich brachte dieser als Geschenk einen prächtigen Säbel und zwei Arabische, reich aufgezäumte Rosse.

Der unglückliche Boabdil war vom Schicksal dazu ausersehen, Schwierigkeiten und Unruhe bis an's Ende seiner Laufbahn anzutreffen. Gleich den nächsten Tag zeigte sich auf einmal der Santon oder Derwisch Hamet Aben Zarah, derselbe, der bei früheren Gelegenheiten Prophezeihungen ausgesprochen und Unruhen und Bewegungen unter dem Volke veranlaßt hatte. Woher er kam, wußte niemand; man flüsterte sich zu, er sey in den Alpuxarragebirgen und auf der Küste der Berberei gewesen, emsig bemüht, die Moslim zur Entsetzung Granada's aufzuregen. Er war zu einem Gerippe zusammengeschrumpft; seine Augen glühten in ihren Höhlen gleich Kohlen, und seine Rede war wenig besser als wahnsinniges Rasen.

Er sprach zu den Volkshaufen in den Straßen und öffentlichen Plätzen; er tadelte die Uebergabe, klagte den König und die Edlen an, sie seyen nur dem Namen nach Moslim, und rief das Volk auf, gegen die Ungläubigen hervorzubrechen und einen Ausfall zu wagen, denn Allah habe ihnen einen ausgezeichneten Sieg verheißen.

Mehr als zwanzigtausend aus dem gemeinen Volk ergriffen die Waffen, und zogen mit Geschrei und Lärm durch die Straßen. Die Buden und Häuser wurden verschlossen; der König selbst wagte sich nicht hervor, sondern blieb gleichsam gefangen in dem Alhambra.

Die wilde Menge fuhr fort herumzurennen und zu schreien und den ganzen Tag und einen Theil der Nacht die Stadt zu durchziehen. Der Hunger und ein Win-

tersturm zähmte ihre Wuth; und als der Morgen kam, war der Schwärmer, der sie geführt hatte, verschwunden. Ob er durch Ausgesandte des Königs oder durch die Vorsteher der Stadt abgethan worden, ist nicht bekannt, sein Verschwinden blieb ein Geheimniß.

Der Maurenkönig zog jetzt von seinen vornehmsten Edlen begleitet aus dem Alhambra, und sprach zum Volk. Er setzte die Nothwendigkeit auseinander, die Uebergabe zu vollziehn; er stellte ihnen die Hungersnoth vor, die in der Stadt herrschte, und das Unnütze jedes Widerstands; er erinnerte sie, daß ja auch die Geiseln den Händen der Belagerer schon überliefert worden.

In seinem Unmuth, in seiner Niedergeschlagenheit gab sich der unglückliche Boabdil allein all die Leiden seines Landes Schuld. «Mein Verbrechen,» sagte er trauernd, «als ich durch Empörung gegen meinen Vater den Thron bestieg, hat dieß Unglück über das Reich gebracht, aber Allah hat streng und furchtbar meine Sünden auf mein Haupt zurückfallen lassen. Um euretwillen, mein Volk, hab' ich jetzt diesen Vertrag geschlossen, um euch vor dem Schwerte, eure Kinder vor dem Hunger, eure Weiber und Töchter vor den Mißhandlungen des Kriegs zu bewahren; euch zu sichern in dem Genuß eures Eigenthums, eurer Freiheiten, eurer Gesetze, eurer Religion, unter einem Fürsten von einem glücklicheren Geschick, als der unglückliche, übelberathene Boabdil!»

Die bewegliche Volksmenge wurde durch die Demüthigung ihres Fürsten gerührt; sie kamen alle überein,

der Uebergabe sich zu fügen, man hörte selbst einen schwachen Schrei «Lange lebe Boabdil der Unglückliche!» worauf sie alle in vollkommner Ruhe in ihre Heimath zurückkehrten.

Boabdil sandte alsbald Boten an König Ferdinand, die ihn von diesen Vorgängen in Kenntniß setzten und ihm zugleich die Besorgniß äußerten, es könnte fernerer Verzug neue Unordnungen erzeugen. Er schlug daher vor, die Stadt am folgenden Tag zu übergeben. Die Castilischen Könige gaben mit großer Bereitwilligkeit ihre Beistimmung, und im Lager und in der Stadt wurden Vorkehrungen zu diesem wichtigen Begebniß gemacht, das Granada's Schicksal besiegeln sollte.

Es war eine Nacht voll trauriger Klagen in den Mauern des Alhambra; denn Boabdil's Hofhaltung schickte sich an, Abschied für immer aus diesem reizenden Wohnort zu nehmen. Alle königliche Schätze und die kostbarsten Geräthschaften des Alhambra wurden hastig auf Maulthiere geladen und die prächtigen Gemächer von ihren eignen Bewohnern unter Thränen und Wehklagen alles Schmuckes entkleidet. Ehe der Tag dämmerte, bewegte sich ein trauernder Zug heimlich aus einem Nebenthore des Alhambra hervor und zog durch einen der abgelegensten Theile der Stadt ab. Er bestand aus der Familie des unglücklichen Boabdil; er sandte sie so heimlich weg, damit sie nicht ausgesetzt sey den Augen der Spötter, oder dem Frohlocken des Feindes.

Boabdil's Mutter, die Sultana Ayra la Horra ritt

in niedergeschlagner, jedoch würdiger Haltung dahin, während sein Weib Zorayma und alle Frauen seiner Hofhaltung lauten Klagen freien Lauf ließen, als sie einen letzten Blick auf ihren geliebten Wohnort warfen, der jetzt nur noch als eine Masse dunkler Thürme ihnen in der Ferne erschien. Sie wurden von den alten Dienern des Hauses und einer kleinen Wache alter Mauren geleitet, die dem gefallnen Fürsten treu anhingen und ihr Leben in Vertheidigung seiner Familie theuer verkauft haben würden.

Die Stadt war noch, als sie durch die stillen Straßen schritten, in tiefen Schlaf vergraben. Die Wachen am Thor vergossen Thränen, als sie es zu ihrem Abzug öffneten. Sie zögerten nicht, sondern schritten auf dem Weg, der in die Alpuxarra führt, längst den Ufern des Xenil fort, bis sie an einem Weiler anlangten, in einiger Entfernung von der Stadt, wo sie Halt machten, und warteten, bis König Boabdil bei ihnen eingetroffen.

Drei und fünfzigstes Kapitel.

Auslieferung Granada's.

Die Sonne hatte kaum ihre Strahlen auf die Gipfel der Schneegebirge, welche über Granada sich erheben, herabzuschießen begonnen, als das christliche Lager schon in Bewegung war. Eine Abtheilung von Pferden und Fußgängern, angeführt von ausgezeichneten Rittern und begleitet von Hernando de Talavera, Bischof von Avila, rückte aus, Besitz zu nehmen vom Alhambra und seinen Thürmen. Es war in der Uebergabe festgesetzt worden, daß die zu diesem Zweck gesandte Abtheilung nicht durch die Straßen der Stadt ziehen sollte. Deßwegen war ein Weg ausserhalb der Wälle zugerichtet worden, welcher durch die Puerta de los Molinos (das Mühlenthor) auf den Gipfel des Märtyrerhügels führte, und über diesen Hügel zu einem Nebenthor des Alhambra.

Als die Abtheilung auf dem Gipfel des Hügels anlangte, kam der Maurenkönig, von einigen Rittern begleitet aus dem Thore heraus, und ließ seinen Vezier Jusef Aben Comira zurück, den Pallast zu übergeben.

«Geht, Senhor,» sagte er zum Befehlshaber der Abtheilung, «geht und nehmt Besitz von jenen Festen, die

Allah eurem mächtigen Herrn zur Bestrafung der Sünden der Mauren überliefert hat!»

Er sagte nichts weiter, sondern ritt trauernd fort auf demselben Wege, auf dem die Spanischen Ritter gekommen, und lenkte in die Vega hinab, den katholischen Königen entgegen. Die Truppen zogen in den Alhambra ein, dessen Thore weit offen, dessen glänzende Höfe und Hallen alle schweigend waren und verlassen.

Mittlerweile strömte der christliche Hof und das Heer aus der Stadt Santa Fe hervor und zog über die Vega. Der König und die Königin mit dem Prinzen und der Prinzessin und den Würdeträgern und Damen des Hofs waren an der Spitze. Sie wurden begleitet von den verschiednen Mönchsorden und Brüderschaften, und waren von den prächtig aufgeputzten königlichen Garden umgeben. Der Zug bewegte sich langsam vorwärts und machte an dem Dorfe Armilla, in der Entfernung von einer halben Meile von der Stadt, Halt.

Die Könige warteten hier mit Ungeduld, ihre Augen auf den hohen Thurm des Alhambra gerichtet, auf das übereingekommene Zeichen der Besitznahme. Die Zeit, die seit dem Auszug der Abtheilung verflossen, schien ihnen mehr als hinlänglich zu diesem Zweck; und der ängstliche Sinn Ferdinands begann schon sich tausend Zweifeln und Besorgnissen über eine Bewegung in der Stadt hinzugeben.

Endlich sahen sie das Silberkreuz, die große Standarte des Kreuzzugs auf dem Torre de la Vela oder

großen Wachtthurme erhöht und in den Sonnenstrahlen erglänzen. Dieß geschah durch Hernando de Talavera, Bischof von Avila. Neben ihm wurde das Banner des glorreichen Apostels St. Jakob aufgepflanzt, und ein großes Geschrei «St. Jago, St. Jago!» erhob sich durch das ganze Heer. Zuletzt ward das königliche Banner von dem Wappenherold mit dem Geschrei «Castilien! Castilien! König Ferdinand und Königin Isabelle!» aufgerichtet. Die Worte wurden von dem ganzen Heer mit Zuruf wiederholt, der über die Vega herübertönte.

Bei dem Anblick dieser Zeichen der Besitznahme fielen die Könige auf die Kniee und dankten Gott für diesen großen Triumph. Die ganze versammelte Streitmacht folgte ihrem Beispiel und die Chorsänger der königlichen Kapelle sangen den feierlichen Lobgesang Te Deum laudamus.

Der Zug setzte jetzt mit lauter Fröhlichkeit unter dem Getöse triumphirender Musik seinen Weg weiter fort, bis er an einer kleinen Moschee, nahe den Ufern des Xenil und nicht weit vom Fuße des Märtyrerhügels anlangte. Dieses Gebäude besteht noch bis auf den heutigen Tag, als die Klause des h. Sebastian.

Hier kam den Königen der unglückliche Boabdil entgegen, begleitet von etwa fünfzig Rittern und Dienern. Als er nahte, würde er zum Zeichen seiner Huldigung abgestiegen seyn, aber Ferdinand ließ es nicht zu. Er suchte dann des Königs Hand zu küssen, doch dieß Zeichen des Vasallenthums wurde gleichfalls verhin-

dert, worauf, um nicht an Großmuth übertroffen zu werden, er sich vorlehnte, und den rechten Arm Ferdinands küßte. Auch die Königin Isabelle weigerte sich diese Ceremonien der Huldigung anzunehmen, und um ihn in seinem Unglück zu trösten, übergab sie ihm seinen Sohn, der immer seit Boabdils Befreiung aus der Gefangenschaft als Geisel zurückgeblieben. Der Maurische Fürst drückte mit zärtlicher Bewegung sein Kind an die Brust und sie schienen gegenseitig einander theurer geworden durch ihr Unglück.

Er übergab dann dem König Ferdinand die Schlüssel der Stadt; in seiner Haltung dabei mischte sich Trauer und Entsagung.

«Diese Schlüssel,» sagte er, «sind die letzten Ueberbleibsel der Arabischen Herrschaft in Spanien. Dein, o König, werden unsre Trophäen, unser Königreich, ja selbst unsre eigne Person. So ist es der Wille Gottes! Empfange sie mit der Gnade, die du versprochen hast, und die wir von deinen Händen erwarten.»

König Ferdinand barg sein Frohlocken und engte es in einen Anschein heitrer Großmuth zurück. «Zweifle nicht,» erwiederte er, «an unsern Versprechungen; du sollst von unsrer Freundschaft das Glück wiedererlangen, dessen das Geschick des Kriegs dich beraubt hat.»

Als er die Schlüssel empfing, übergab sie König Ferdinand der Königin, sie, ihrer Seits, gab sie ihrem Sohn, dem Prinzen Juan, welcher sie dem Grafen de Tendilla überlieferte. Dieser tapfre, ergebne Ritter war

nämlich zum Alcayden der Stadt und Generalkapitain des Königreichs Granada bestimmt.

Nachdem er das letzte Zeichen von Gewalt ausgehändigt, setzte der unglückliche Boabdil seinen Weg nach den Alpurarra fort, damit er nicht mit anschauen möchte, wie die Christen in seine Hauptstadt einzögen. Sein getreuer, ergebener Reiterhaufen folgte ihm in finsterm Schweigen, aber schwere Seufzer drangen aus jedes Brust, wenn Freudengeschrei und die Töne der Triumphmusik von den Winden zu ihnen von dem siegreichen Heere her herübergetragen wurden.

Nachdem er seine Familie eingeholt, machte sich Boabdil mit schwerem Herzen nach seinem angewiesenen Aufenthaltsort in dem Thale Porchena auf. In einer Entfernung von zwei Meilen wand sich der Zug in die Grenzen des Alpurarragebirgs ein, und hatte eine Anhöhe zu ersteigen, die einen letzten Ueberblick über Granada gewährte. Als sie an diese Stelle kamen, hielten die Mauren unwillkührlich, um einen letzten Abschiedsblick auf ihre geliebte Stadt zu werfen, die, einige Schritte weiter, ihren Augen für immer entzogen werden sollte.

Niemals hatte sie sich ihren Blicken so lieblich dargestellt. Der in jenem heitern, reinen Clima so glänzende Sonnenstrahl erleuchtete jeden Thurm, jeden Gipfel, und ruhte glorreich auf den bekrönten Zinnen des Alhambra; während die Vega ihren Schmelz, ihren Schooß voll Grüne und Frische unter ihm ausdehnte und von den Silberwindungen des Xenil erglänzte.

Die Maurischen Reiter staunten in schweigendem Kampf von Zärtlichkeit und Trauer auf jenen anmuthsvollen Aufenthalt, den Schauplatz ihrer Liebe, ihrer Lust. Während sie noch hinsahen, brach eine leichte Rauchwolke aus der Citadelle hervor, und alsbald verkündete ein schwach gehörtes Geschützgetös, daß die Stadt in Besitz genommen worden, und der Thron der Moslemitischen Könige für immer verloren gegangen. Boabdil's Herz, durch Unglück gesänftigt und mit Trauer überladen, konnte seinen Schmerz nicht mehr fassen. «Allah achbar! Gott ist groß!» sagte er; aber die Worte der Entsagung erstarben auf seinen Lippen und er brach in eine Fluth von Thränen aus.

Seine Mutter, die unerschrockne Sultane Ayxa la Horra, ward unwillig über seine Schwäche. «Du thust wohl,» sagte sie, «gleich einem Weibe um das zu weinen, was als ein Mann zu vertheidigen du unterließest!»

Der Vezier Aben Comixa bemühte sich, seinen königlichen Herrn zu trösten. «Bedenkt, Sire,» sagte er, «daß die größten Unfälle oft die Menschen eben so berühmt machen, als die glücklichsten Waffenthaten, vorausgesetzt, daß sie sie mit Heldensinn und Standhaftigkeit ertragen.» Der unglückliche Herrscher aber war nicht zu trösten. Seine Thränen flossen fort. «Allah achbar!» rief er, «wann kamen Unfälle je den meinen gleich!»

Von diesem Umstand bekam der Hügel, der nicht weit von Padul ist, den Namen Fez Allah achbar; aber die Spitze, von wo man die Aussicht hat, von wo man zum

letzten Male Granada übersieht, ist bei den Spaniern unter dem Namen «El ultimo suspiro del Moro, der letzte Seufzer des Mauren,» bekannt.

Vier und fünfzigstes Kapitel.

Wie die Castilischen Könige Besitz von Granada nahmen.

Nachdem die Castilischen Fürsten die Schlüssel Granada's aus Boabdil El Chico's Händen empfangen hatten, setzte das königliche Heer seinen triumphirenden Zug wieder fort. Als er sich in allem Prunk eines ritterlichen Hofaufzugs den Thoren der Stadt näherte, kam ihm ein andrer von ganz verschiedner Art entgegen. Dieser bestand aus mehr als fünfhundert Christengefangnen, von denen viele Jahre lang in Maurischen Kerkern geschmachtet hatten. Blaß und abgezehrt kamen sie, mit ihren Ketten rasselnd und Freudethränen vergießend, heran. Sie wurden mit zarter Güte von den Fürsten empfangen. Der König prieß sie als gute Spanier, als ergebene, tapfre Männer, als Märtyrer der heiligen Sache. Die Königin theilte ihnen mit eigner Hand reichliche Unterstützung aus, und sie gingen vor den Schaaren des Heers, Jubellieder singend, her.

Die Könige betraten die Stadt an diesem Tag ihrer Uebergabe nicht, sondern warteten, bis sie vollständig von

ihren Truppen besetzt wäre, und die öffentliche Ruhe gesichert worden. Der Marquis de Villena und der Graf de Tendilla mit dreitausend Reitern und eben so vielen Fußgängern zogen ein und nahmen Besitz von der Stadt. Sie wurden begleitet von dem übergegangenen Fürsten Cidi Yahie, der jetzt unter dem christlichen Namen Don Pedro de Granada bekannt, und zum Hauptgualzil der Stadt ernannt worden war, und die Maurischen Einwohner unter sich hatte. Bei diesem war auch sein Sohn, der ehemalige Prinz Alnayer, jetzt Don Alonzo de Granada, welcher Admiral der Flotten geworden war.

In kurzer Zeit erglänzte jede Schanze von christlichen Helmen und Speeren, die Fahne des Glaubens und Reichs flatterte von jedem Thurm, und die donnernden Salven aus dem Geschütze verkündeten, daß die Unterwerfung der Stadt vollendet sey.

Die Granden und Ritter knieten nieder und küßten dem König, der Königin und dem Prinzen Juan die Hände, und wünschten ihnen Glück zur Erwerbung eines so großen Reichs; worauf der königliche Zug mit Gepränge nach Santa Fe zurückkehrte.

Am sechsten Januar, dem h. Dreikönigstag, auf das Fest Epiphanias zogen nun endlich die Fürsten triumphirend in die Stadt ein. «Der König und die Königin,» sagt der würdige Bruder Antonio Agapida, «hatten bei dieser Gelegenheit nicht den Anschein von bloßen Sterblichen. Die ehrwürdigen Geistlichen, deren Anweisung und Eifer man diese ruhmvolle Eroberung größtentheils

zu verdanken hatte, schritten dahin, die Herzen schwellend von heiligem Entzücken, aber die Blicke voll reiner, erbauender Demuth zur Erde gewandt, während die kühnen Krieger in nickenden Federbüschen und glänzendem Stahl von wilder Freude aufgeregt schienen, als sie sich endlich im Besitz dieses Gegenstandes so vieler Arbeiten und Gefahren sahen.»

«Als die Straßen ertönten von dem Hufschlage der Rosse, von den schwellenden Accorden kriegerischer Musik, bargen sich die Mauren in die tiefsten Schlupfwinkel ihrer Wohnungen. Dort beklagten sie im Geheim den gesunkenen Ruhm ihres Geschlechts, unterdrückten aber Seufzer und Thränen, damit sie nicht bemerkt würden von ihren Feinden und ihren Triumph erhöhten.»

Des Bruders Antonio Worte sind fast nur der Nachhall von den beredten, feierlichen Sätzen des würdigen Jesuiten Pater Mariana.

Der königliche Zug richtete sich nach der Hauptmoschee hin, die zur Cathedrale eingeweiht worden. Hier brachten die Fürsten ihre Gebete und Dankgelübde dar, und der Chor der königlichen Kapelle sang ein triumphirendes Loblied, welches alle Hofleute und Ritter mitsangen.

«Nichts,» sagt Bruder Antonio Agapida, «konnte des frommen Königs Ferdinand Dankbarkeit gegen Gott gleichkommen, daß er ihn in den Stand gesetzt, die Herrschaft und den Namen jener verfluchten heidnischen Rasse auszurotten und das Kreuz in eben der Stadt zu erhöhen, worin die gottlosen Lehren Muhamed's so lange be-

günstigt und beliebt gewesen. Mit Inbrunst der Seele flehte er den Himmel um Fortsetzung seiner Gnade, flehte, daß dieser glorreiche Triumph ihm ungeschwächt und ungetrübt erhalten werden möchte.»

Das Gebet des frommen Fürsten wurde vom Volke wiederholt, und selbst seine Feinde überzeugten sich für einen Augenblick von seiner Lauterkeit und Aufrichtigkeit.

Als die religiösen Feierlichkeiten beendet waren, stieg der Hof zum stattlichen Schlosse des Alhambra auf, und betrat es durch das große Thor der Gerechtigkeit. Die Hallen, vorher besetzt von beturbanten Ungläubigen, wurden jetzt von christlichen Höflingen und prächtigen Damen durchstrichen, welche mit eifriger Neugier diesen weitberühmten Pallast durchwanderten, seine grünenden Höfe und sprudelnden Brunnen bewunderten, seine Säle mit prächtigen Arabesken geschmückt und mit Inschriften überladen, anstaunten, und die Pracht seines vergoldeten und reizend bemalten Täfelwerks nicht genug betrachten konnten.

Es war eine letzte Bitte des unglücklichen Boabdil gewesen, eine Bitte, welche zeigte, wie tief er die Veränderung und Umwandlung seines Glückes fühlte, die Bitte, niemand solle ferner mehr den Alhambra durch das Thor betreten oder verlassen, durch welches er selbst ausgezogen war, um die Hauptstadt zu übergeben. Sein Begehren ward gewährt; das Thor ward vermauert und blieb so bis auf den heutigen Tag, ein stummes Zeugniß des Vorgefallenen.

Das Daseyn dieser Pforte und die damit verbundene

Geschichte sind vielleicht wenigen bekannt, aber man hat sie in den zur Beglaubigung unserer Erzählung angestellten Untersuchungen als richtig befunden. Das Thor findet sich an dem Fuße eines großen Thurms, in einiger Entfernung von dem Hauptheil des Alhambra. Der Thurm wurde zur Zeit, als die Feste von den Franzosen geräumt ward, durch Pulver gesprengt und vernichtet. Große Trümmer liegen ringsum, halb von Reben und Feigenbäumen bedeckt. Ein armer Mann, Namens Matteo Ximenes, der in einer der Höhlen unter den Trümmern des Alhambra wohnt, wo seine Familie viele Geschlechter hindurch gelebt hat, wieß den Thorweg, der noch von Steinen ausgefüllt war. Er erinnerte sich, er habe seinen Vater und Großvater sagen hören, er sey immer vermauert gewesen, und durch ihn Boabdil gezogen, als er Granada übergab.

Den Weg des unglücklichen Fürsten kann man von hieraus durch den Garten des Klosters Los Martyres und einer Anhöhe hinab durch eine Straße von Zigeunerhöhlen und Schlünden an dem Thor Los Molinos vorbei, und so weiter nach der Klause des h. Sebastian verfolgen. Doch nur ein Alterthumsforscher würde im Stande seyn, den Weg zu zeichnen, es sey denn, daß man sich der Unterstützung des demüthigen, übersehenen Geschichtsschreibers dieses Ortes, des würdigen Matteo Ximenes zu erfreuen hätte.

Die Spanischen Könige schlugen in dem Audienzzimmer des Pallastes, der so lange der Sitz des Maurischen

Königthums gewesen, ihren Thron auf. Hierher begaben sich die vornehmsten Einwohner von Granada, ihre Huldigung ihnen darzubringen, und zum Zeichen ihres Vasallenthums ihnen die Hände zu küssen. Ihr Beispiel ward durch Abgeordnete von allen Städten und Festen der Alpuxarragebirge nachgeahmt, die sich bis jetzt noch nicht unterworfen hatten.

So endete der Krieg um Granada, nach zehn Jahren unablässigen Gefechts; «er ist,» sagt Bruder Antonio Agapida, «durch Dauer und Ende, wie auch durch die Art der Eroberung der weltberühmten Belagerung von Troja zu vergleichen.»

So endete auch die Herrschaft der Mauren in Spanien, nachdem sie siebenhundert und acht und siebzig Jahre, von der denkwürdigen Niederlage Roderichs, des letzten der Gothen, an den Ufern des Guadalete an, gedauert hatte.

Der genaue, werthvolle Agapida ist ganz besonders und seltsam weitläuftig in Bestimmung der eigentlichen Zeit dieser Begebenheit. «Der große Triumph unseres heiligen, katholischen Glaubens,» behauptet er nach seiner Rechnung, «fiel in den Anfang des Januarius, im Jahr unsers Herrn **1492**, als welches **3655** Jahre seit der Bevölkerung Spaniens durch den Erzvater Tubal waren, **3797** Jahre aber seit der allgemeinen Sündfluth, **5453** seit Erschaffung der Welt, nach der hebräischen Rechnung; diese Begebenheit fiel ferner in den Monat Rabic, in das 897[st.] Jahr der Hegira oder Flucht Muhamed's, den Gott verwerfe!» sagt der fromme Agapida.

Anhang.

Fernere Schicksale Boabdil's El Chico.

Die Chronik der Eroberung Granada's ist zu Ende; aber der Leser möchte vielleicht die ferneren Schicksale einiger der Hauptpersonen noch zu erfahren wünschen.

Der unglückliche Boabdil zog sich in das Thal Porchena zurück, wo ein kleines aber fruchtbares Gebiet ihm angewiesen worden. Es begriff mehrere Städte mit allen ihren Rechten und Einkünften. Große Besitzungen waren gleichfalls seinem Vezier, Josef Aben Comixa, und seinem tapfern Verwandten und Freund, Josef Vanegas zugetheilt worden; beide wohnten ihm ganz nahe.

Wäre es dem Herzen eines Menschen verliehen, im Genusse des Hinlänglichen der Gegenwart vergangenen Glanz und Herrlichkeit zu vergessen, Boabdil hätte endlich noch glücklich seyn mögen. Er wohnte in dem Schooße eines anmuthigen Thals, er war umringt von gehorsamen Lehnsleuten, ergebnen Freunden und einer liebenden Familie, er hätte auf seine frühere Laufbahn wie auf einen unruhigen, furchtbaren Traum zurückblicken und seinen Sternen danken können, daß er endlich erwacht zu süßer, ruhiger Sicherheit. Aber der entthronte Fürst konnte nimmer vergessen, daß er einst Herrscher gewesen,

und die Rückerinnerung an den königlichen Glanz in Granada machte alle jetzige Gemächlichkeiten verächtlich in seinen Augen.

Keine Bemühungen wurden von Ferdinand und Isabellen gespart, ihn zu vermögen, den katholischen Glauben anzunehmen, aber er blieb treu der Religion seiner Väter, und es erhöhte nicht wenig seine Demüthigung, als Lehnsträger unter christlichen Fürsten leben zu müssen.

Es ist wahrscheinlich, daß sein Aufenthalt im Reich dem staatsklugen Ferdinand gleich lästig war; er konnte sich in seinen neuerlangten Besitzungen nicht ganz gesichert glauben, so lange noch jemand innerhalb ihrer Grenzen lebte, der Ansprüche auf den Thron wieder in Anregung bringen konnte. Es wurde daher im Jahr 1496 ein besondrer Handel zwischen Ferdinand und Josef Aben Comixa abgeschlossen, nach welchem dieser als Vezier von Boabdil über seines Herrn geringes Gebiet um die Summe von achtzigtausend Goldducaten zu verfügen wagte.

Dieß geschah, wie man versichert, ohne Boabdil's Wissen und Willen, aber der Vezier dachte wahrscheinlich, es sey so am besten gethan. Der listige Ferdinand scheint nicht nach dem Recht und der Vollmacht des Veziers, einen solchen Kauf abzuschließen, gefragt zu haben, sondern zahlte das Geld mit geheimem Frohlocken aus.

Josef Aben Comixa lud den Schatz auf Maulthiere, und machte sich fröhlich damit nach den Alpuxarragebirgen auf. Er breitete triumphirend das Geld vor Boab-

dil hin. «Senhor,» sagte er, «ich habe bemerkt, daß, so lang ihr hier lebt, ihr beständiger Gefahr ausgesetzt seyd. Die Mauren sind rasch und reizbar. Sie können sich plötzlich empören, eure Fahne als einen Vorwand aufrichten, und so euch und eure Freunde in gänzliches Verderben mit hinabziehn.»

«Ich hab' auch bemerkt, daß Ihr vor Gram Euch abzehrt und dahinschwindet, weil ihr beständig in diesem Land von allem erinnert werdet, daß ihr einst sein Herrscher waret, aber nun nie mehr hoffen könnt zu regieren. Ich habe diesen Uebeln ein Ende gemacht. Euer Gebiet ist verkauft. Seht, da liegt der Preis. Für dieß Gold könnt ihr weit größre Besitzungen in Afrika erkaufen, wo ihr mit Ehre und Sicherheit leben mögt.»

Als Boabdil diese Worte hörte, brach er in einen plötzlichen Anfall von Wuth aus, und den Säbel gezogen, würde er den dienstfertigen Josef auf der Stelle niedergehauen und hingeopfert haben, hätten sich nicht die Umstehenden in's Mittel geschlagen, und den Vezier eiligst von ihm weg und zur Thüre hinausgebracht.

Boabdil war nicht rachgierigen Gemüths, und seine Wuth ging bald vorüber. Er sah, daß das Uebel geschehen war, und kannte den Geist des staatsklugen Ferdinands zu wohl, um der Hoffnung Raum zu geben, er würde den Handel sich zurückziehen lassen. Er strich also das Geld zusammen, nahm alle seine Juwelen und Kostbarkeiten dazu, und zog mit seiner Familie und seiner Hofhaltung nach einem Hafen ab, wo mit aller möglichen

Sorgfalt von dem Castilischen Könige ein Schiff zugerüstet worden, das sie nach Afrika übersetzen sollte.

Ein Haufen seiner früheren Unterthanen war Zeuge von seiner Einschiffung. Als die Segel sich entfalteten und im Winde anschwollen, und das Schiff vom Lande abstieß, da hätten gerne die Zuschauer ihm einen freudigen Abschiedsruf mit auf den Weg gegeben, doch der gedemüthigte, niedre Zustand ihres einst stolzen Herrschers drang sich ihren Gemüthern auf, und der verhängnißvolle Beiname seiner Kindheit kam ihnen unwillkührlich auf die Zunge.

«Leb' wohl, Boabdil! Leb' wohl! Allah schütz' dich, El Zogoybi!» ertönte wie von selbst von ihren Lippen. Die unselige Zubenennung drang dem hauslosen Fürsten sehr zu Herzen, und Thränen glänzten in seinen Augen, als Granada's schneeige Berggipfel mehr und mehr erblichen, und seinen Blicken sich entzogen.

Er ward mit Willkomm am Hofe seines Verwandten Muley Achmed, des Königs von Fez aufgenommen und wohnte viele Jahre in seinem Gebiet. Wie er sein Leben hinbrachte, ob in Sehnen nach seiner vergangenen Größe oder in kühner Entsagung, das erwähnt die Geschichte nicht.

Das letzte, was wir von ihm erzählt finden, fällt in das Jahr 1536, vier und vierzig Jahre nach der Uebergabe Granada's. Damals folgte er dem Könige von Fez in das Feld, um die Empörung von zwei Brüdern, die Xerife hießen, zu dämpfen. Die Heere kamen sich

einander an den Ufern des Guadiswed an der Furth von Bacuba zu Gesicht. Der Fluß war tief, die Ufern hoch und steil. Drei Tage lang fuhren die Heere fort über den Strom aufeinander zu feuern, und kein Theil wagte die gefährliche Furth zu versuchen.

Endlich theilte der König von Fez sein Heer in drei Schlachtreihen, von denen die erste von seinem Sohn und von Boabdil El Chico angeführt wurde. Sie drangen kühn durch die Furth, kletterten dem gegenüberliegenden Ufer hinauf, und versuchten den Feind zu beschäftigen, bis die andern Schlachthaufen Zeit hätten, herüberzukommen. Das Aufrührerheer griff sie aber mit solcher Wuth an, daß der Sohn des Königs von Fez und mehrere der tapfersten Alcayden auf der Stelle erschlagen wurden, und eine große Menge in den Fluß zurückgetrieben ward, der schon ganz voll von durchgehenden Truppen war.

Eine furchtbare Verwirrung entstand, die Pferde zertraten die Fußgänger, der Feind drängte sie mit schrecklichem Morden; die, welche dem Schwert entgingen, kamen im Strome um. Der Fluß stauchte sich von den Leichen von Mann und Roß, und von dem zerstreuten Gepäcke des Heers.

In diesem Auftritt des schreckbaren Mordens fiel Boabdil, mit Recht El Zogoybi oder der Unglückliche genannt; «ein Beispiel,» sagt der alte Chronist, «von der strengen Laune des Geschicks. Da er in der Vertheidigung eines fremden Reichs umkam, nachdem es ihm an

Muth gebrochen, in Vertheidigung seines eignen zu sterben.»

Das Bildniß Boabdil's El Chico ist in der Gemäldesammlung von Generalife zu sehen. Er ist dargestellt mit einem milden, schönen Antlitz, einer hübschen Gestalt und mit blondem Haar. Seine Kleidung besteht aus gelbem Brocad mit schwarzem Sammt besetzt, auch trägt er eine schwarze Sammtmütze, mit einer Krone oben. In der Waffensammlung von Madrid sind zwei Waffenrüstungen, die, wie man sagt, ihm angehört haben; eine darunter von blosem Stahl, mit sehr wenig Verzierung und die Sturmhaube verschlossen. Nach den Verhältnissen dieser Waffenanzüge zu schließen, muß er von hohem Wuchs und kräftigem Bau gewesen seyn.

Der Tod des Marquis von Cadix.

Der berühmte Roderigo Ponce de Leon, Marquis und Herzog von Cadix war unstreitig durch seinen Eifer, seinen Unternehmungsgeist und Heldenmuth während des großen Kreuzzugs gegen Granada der ausgezeichnetste unter den Spanischen Rittern. Er begann den Krieg durch die Einnahme von Alhama; er war fast bei jedem Einfall, bei jeder Belagerung von einiger Wichtigkeit während der ganzen Dauer des Streits beschäftigt; und

befand sich auch bei der Uebergabe der Hauptstadt, welches die Schlußscene der ganzen Eroberung war.

Der Ruhm, den er dadurch gewann, ward durch seinen Tod in dem acht und vierzigsten Jahre seines Alters besiegelt. Er starb fast unmittelbar nach dem Schluß seiner Triumphe, und ehe noch ein Blatt von seinen Lorbeern Zeit gehabt zu verwelken. Er starb in seinem Pallast in der Stadt Sevilla am sieben und zwanzigsten August **1492**, nur wenige Monate nach Granada's Uebergabe, an einer Krankheit, welche die Folge war von den Anstrengungen und Gefahren, denen er sich in diesem thatenreichen Krieg ausgesetzt hatte.

Jener ehrliche Chronist, Andres Bernaldes, der Aufseher der Palläste, welcher ein Zeitgenosse des Marquis war, entwirft uns nach seiner persönlichen Bekanntschaft mit ihm und nach den Beobachtungen, die ihm seine Lage zu machen gestattete, ein treues Bild von ihm.

«Der Marquis,» sagte er, «wurde allgemein als das vollkommenste Muster ritterlicher Eigenschaften in jener Zeit angeführt. Er war besonnen, rein und streng andächtig, ein liebevoller Befehlshaber, ein kräftiger Vertheidiger seiner Vasallen, und großer Freund der Gerechtigkeit und ein Feind aller Schmeichler, Lügner, Räuber, Verräther und Feigherzigen. Sein Ehrgeiz war hoher Art, er suchte sich und seine Familie durch heldenmüthige und weithin berühmte Thaten auszuzeichnen und das Erbe seiner Vorfahren durch den Erwerb von Festen,

Domänen, Vasallen und andern fürstlichen Besitzungen zu vermehren.»

«Seine Vergnügungen waren alle kriegerischer Art; er ergötzte sich an der Meßkunst, in so fern sie auf Befestigungen angewandt wird, und verwandte viel Zeit und Geld auf Errichtung und Ausbesserung von Festen. Er liebte Musik, aber die militärische, den Klang des Klarin und der Posaune, der Trommel und Trompete.»

«Als ein ächter Ritter war er Beschützer des schönen Geschlechts bei allen Gelegenheiten, und bedrängte Frauen wandten sich nie vergebens um Hülfe an ihn. Seine Tapferkeit und sein höfliches Benehmen gegen die Schönen war so allgemein bekannt, daß die Damen vom Hof, wenn sie die Königin in die Kriege begleiteten, sich immer freuten, unter seinem Schutz zu stehen, denn wo immer sein Banner sich entfaltete, fürchteten die Mauren zu nahen.»

«Er war ein treuer, ergebener Freund, aber ein furchtbarer Feind, er war langsam im Vergeben und seine Rache war ausdauernd und schrecklich.»

Der Tod dieses tapfern Ritters verbreitete Trauer und Klage durch alle Volksklassen; denn er war allgemein geehrt und beliebt. Seine Bekannten, sein Gefolge und seine Waffengefährten legten wegen seines Verlustes Trauer an, und ihre Anzahl war so groß, daß halb Sevilla in Schwarz gekleidet ging. Doch beweinte niemand seinen Tod mehr und aufrichtiger als sein Freund und liebster Gefährte Don Alonzo de Aguilar.

Das Leichengepränge war von der feierlichsten und prächtigsten Art. Die Leiche des Marquis wurde in ein kostbares Gewand, in eine Jacke von Brocad, in ein Sayo oder langes Obergewand von schwarzem Sammt, in eine Marlota oder Maurisches Kleid von Brocad, das bis auf die Füße reichte, und in Scharlachstrümpfe gekleidet. Sein prächtig vergoldetes Schwert war ihm um die Lenden gegürtet, so wie er es zu tragen pflegte, wenn er im Feld war. Der herrlich aufgeputzte Leichnam wurde in einen Sarg eingeschlossen, welcher mit schwarzem Sammt bedeckt, und mit einem Kreuz von weißem Damast verziert war. Er ward alsdann mitten in der großen Halle des Pallastes auf eine prachtvolle Bahre gesetzt.

Hier überließ sich die Herzogin lauten Klagen über dem Leichnam ihres Herrn und Gemahls, in welche ihr Gefolge von Damen und Begleiterinnen sowohl, als auch ihre Pagen und Bereiter und die zahllosen Lehnsleute des Marquis miteinstimmten.

Bei'm Herannahen des Abends, gerade vor dem Ave Maria ging der Leichenzug aus dem Pallaste aus. Zehn Banner wurden um die Bahre herum getragen, besondere Trophäen des Marquis, die er den Mauren in eigenen Unternehmungen durch seine Tapferkeit abgenommen hatte, ehe noch König Ferdinand den Krieg um Granada begonnen.

Der Zug ward durch eine unendliche Menge von Bischöfen, Priestern und Mönchen von verschiednen Orden, sowie auch von den Civil- und Militärbehörden und

der ganzen Ritterschaft von Sevilla vergrößert. An ihrer Spitze ging der Graf von Cifuentes, damals Intendant oder Befehlshaber der Stadt. Dieß Gefolge bewegte sich langsam und feierlich durch die Straßen, und hielt öfters still und sang Litaneien und Zwiegesänge.

Zweihundert und vierzig Wachskerzen verbreiteten eine Helle gleich dem Tageslicht um die Bahre. Die Söller und Fenster waren mit Damen erfüllt, welche Thränen vergossen, als das Leichengepränge vorüberging; während die Weiber der niedern Klassen sehr laut waren in ihren Klagen, als beweinten sie den Verlust eines Vaters oder Bruders.

Als man sich dem Kloster des h. Augustin näherte, kamen die Mönche mit dem Kreuz und mit Kerzen und acht Rauchfässern heraus, und geleiteten die Leiche in die Kirche, wo sie in vollem Staate blieb, bis alle die Vigilien von den verschiednen Orden verrichtet waren, worauf sie dann in die Familiengruft der Ponce in eben jener Kirche gebracht ward, und die zehen Fahnen über das Grabmahl aufgehängt wurden.

Sein Grab mit den Bannern, die über ihm moderten, bestand viele Zeitalter hindurch, ein Gegenstand der Verehrung für alle, welche von seinen Tugenden und Kriegsthaten lasen oder hörten. Im Jahr 1810 aber wurde die Kapelle von den Franzosen zerstört, ihre Altäre umgeworfen und die Leichenmahle der Familie der Ponce in Stücken zerschlagen.

Die jetzige Herzogin von Benavente, der würdige

Sprößling aus dieser verherrlichten Heldenlinie, hat seitdem die Asche ihrer Vorfahren fromm gesammelt, den Altar wieder hergestellt, und die Kapelle ausgebessert. Die Gräber jedoch waren ganz und gar zerstört worden, und eine Inschrift mit goldnen Buchstaben an der Mauer der Kapelle, rechts von dem Altar, ist jetzt alles, was die Stelle bezeichnet, wo der tapfre Roderigo Ponce de Leon ruht.

Die Sage von dem Tode Don Alonzo's de Aguilar.

Denen, welche einiges Interesse an den Schicksalen des tapfern Don Alonzo de Aguilar, des erprobten Freundes und Waffengefährten Ponce's de Leon, Marquis von Cadix und eines der ausgezeichnetsten Helden des Kriegs von Granada nehmen, denen werden einige besondre Nachrichten von seinem merkwürdigen Geschicke nicht unwillkommen seyn. Sie finden sich unter den Handschriften des würdigen Paters Bruder Antonio Agapida, und scheinen seiner Chronik angehängt gewesen zu seyn.

Mehrere Jahre noch nach der Eroberung von Granada blieb das Land wie im Fieber und unruhig. Die eifrigen Bemühungen der katholischen Geistlichkeit, die

Bekehrung der Ungläubigen herbeizuführen, und der fromme Zwang, der zu dem Ende von der Regierung angewandt ward, erbitterten die halsstarrigen Mauren auf den Gebirgen.

Viele eifrige Missionäre wurden mißhandelt, und in der Stadt Dayrie ihrer zwei sogar ergriffen und unter vielen Drohungen ermahnt, den Moslemitischen Glauben anzunehmen. Auf ihre standhafte Weigerung wurden sie mit Knitteln und Steinen von den Maurischen Weibern und Kindern getödtet und ihre Leichname verbrannt.

Dieser Vorfälle wegen sammelte sich eine Schaar christlicher Ritter in Andalusien, an der Zahl achthundert, und rächten, ohne die Befehle ihres Königs abzuwarten, den Tod dieser Märtyrer durch Plünderung und Verwüstung der Maurischen Städte und Dörfer. Die Mauren flohen in die Gebirge und viele aus ihrem Volke, welche diese rauhen Gegenden bewohnten, nahmen sich ihrer Sache an. Das Unwetter der Empörung begann sich anzuhäufen, und seine Donner in den Alpuxarra vernehmen zu lassen. Sie hallten wider in der Serrania von Ronda, welche immer zur Empörung reif war, aber den festesten Halt fanden die Aufrührer in der Sierra Vermeja oder der Kette von rother Gebirgen, welche nahe an der See sich hindehnen, und deren wilde Felsen und Abhänge von Gibraltar aus sichtbar sind.

Als König Ferdinand von diesen Unruhen hörte, erließ er eine Proklamation, worin er allen Mauren gebot, binnen zehen Tagen diese aufrührerischen Gegenden

zu verlassen und sich nach Castilien zu begeben; doch gab er geheime Verhaltungsbefehle, wonach man die, welche freiwillig das Christenthum annehmen würden, dort wohnen lassen sollte. Zu gleicher Zeit beorderte er Don Alonzo de Aguilar und die Grafen Urena und Cifuentes gegen diese Empörer.

Don Alonzo de Aguilar war zu Cordova, als er des Königs Befehle erhielt. «Wie stark ist die uns zu dieser Unternehmung angewiesene Streitmacht?» fragte er. Als man es ihm beantwortete, bemerkte er, daß die Anzahl der Truppen noch weit unter der Anzahl der Feinde war. «Wenn jemand gestorben ist,» sprach er, «schicken wir vier Mann in sein Haus, die Leiche herauszuholen. Wir werden jetzt geschickt, jene Mauren zu züchtigen, welche lebendig, kräftig, in offnem Aufstand und in ihre Festen versteckt sind, und doch geben sie uns nicht einmal Mann gegen Mann.»

Diese Worte des tapfern Alonzo de Aguilar wurden später oft angeführt, aber ob er gleich die verzweifelte Beschaffenheit seiner Unternehmung gewahrte, zögerte er doch nicht, sich ihr zu unterziehn.

Don Alonzo war zur damaligen Zeit in dem ein und fünfzigsten Jahr seines Alters. Er war ein im Krieg ergrauter Soldat, in welchem das Feuer der Jugend noch nicht erloschen, obgleich durch Erfahrung gemäßigt war. Der größre Theil seines Lebens war ihm im Lager und Feld vorübergegangen, bis die Gefahr gleichsam zu seinem natürlichen Element geworden. Sein Muskel-

bau hatte die Festigkeit des Eisens ohne die Starrheit des Alters erlangt. Seine Rüstung, seine Waffen schienen ein Theil seines Leibes auszumachen, und er saß gleich einem Manne von Stahl auf seinem mächtigen Streitroß.

Er nahm auf diesen Zug seinen Sohn Don Pedro de Cordova mit sich, einen Jüngling von kühnem, edlen Geiste, in der Frische seiner Tage, und bewaffnet und gerüstet mit aller Tapferkeit eines jungen Spanischen Ritters.

Als das Volk von Cordova den greisen Vater, den Krieger von tausend Schlachten seinen jugendlichen Sohn hinaus in das Feld führen sah, da erinnerte es sich der Familienbenennung *). «Seht,» schrie'n alle, «den Adler, wie er sein Junges fliegen lehrt! Langes Leben der kräftigen Linie der Aguilar!»

Die Tapferkeit Don Alonzo's und seiner Waffengefährten war durch alle Maurische Städte berühmt. Bei ihrer Annäherung unterwarf sich daher ein großer Theil der Mauren und eilte nach Ronda, das Christenthum anzunehmen.

Unter den Bergwohnern aber befanden sich auch viele von den Gandulen, einem wilden Afrikanischen Stamm, die zu stolzen Muthes waren, um ihren Nacken dem Joche zu beugen. An ihrer Spitze stand ein Maure,

---

*) Aguilar, das spanische Wort für Adler.

Namens El Feri von Ben Estepar, weithin berühmt durch seine Stärke und seinen Muth. Auf sein Betrieb brachte sein Gefolge ihre Familien und kostbarsten Habseligkeiten zusammen, setzten sie auf Maulthiere, und verließen, ihre Schafe und Viehheerden vor sich hertreibend, ihre Thäler, und zogen sich in die zackigen Bergpässe der Sierra Vermeja zurück.

Auf der Höhe dieser Gebirge war eine fruchtbare Ebene, von Felsen und Abhängen umgeben, welche eine natürliche Feste bildeten. Hier brachte El Feri alle Weiber nnd Kinder und alle Habseligkeiten hin. Auf seinen Befehl häuften seine Anhänger große Steine auf die Felsen und Klippen auf, welche die Bergengen und Pässe und die steile Seite des Gebirgs beherrschten, und schickten sich an, jeden Hohlweg zu vertheidigen, der zu ihrem Zufluchtsort führte.

Die christlichen Befehlshaber kamen an, und schlugen ihr Lager vor der Stadt Monardo auf, welches ein unzugänglicher, seltsam befestigter Platz war, und am Fuße des höchsten Theils der Sierra Vermeja lag. Hier blieben sie mehrere Tage lang und waren nicht im Stande eine Uebergabe zu erzwingen. Sie wurden durch eine tiefe Barranka oder Schlucht von dem Fuße des Gebirgs getrennt, und in dieser Schlucht floß ein kleiner Bach. Die Mauren, von El Feri befehligt, kamen von ihrer Berghöhe herunter, und stellten sich an der entgegengesetzten Seite des Baches auf, um einen Paß zu vertheidigen, welcher hinauf zu ihrem Bollwerk führte.

Eines Nachmittags ergriff eine Anzahl christlicher Soldaten, blos um ihren Muth zu zeigen, ein Banner, schritt über das Wasser, klomm dem entgegengesetzten Ufer hinauf, und machte einen Anfall auf die Mauren. Ihnen folgten viele von ihren Waffengefährten, theils um sie zu unterstützen, theils aus Nacheiferung, die meisten aber in der Hoffnung auf Beute.

Ein hitziges Gefecht entspann sich auf der Firste des Bergs. Die Mauren waren an Anzahl weit überlegen, und hatten den Vortheil des Bodens für sich. Als die Grafen von Urena und Cifuentes das Scharmützel wahrnahmen, fragten sie Don Alonzo de Aguilar um seine Meinung.

«Meine Meinung,» sagte er, «hab' ich schon zu Cordova abgegeben, und sie bleibt auch jetzt noch dieselbe. Es ist dieß eine verzweifelte Unternehmung; indeß die Mauren sind uns nahe, und wenn sie an uns Schwäche bemerken, wird dieß nur ihren Muth und unsere Gefahr erhöhen. Vorwärts also zum Angriff, ich vertraue zu Gott, wir werden einen Sieg davontragen.» So sagend führte er seine Streitkräfte in die Schlacht.

Am Fuße des Gebirgs waren mehrere ebene Stellen, gleich Terrassen. Hier bedrängten die Christen kräftig die Mauren, und hatten den Vortheil, aber diese zogen sich auf die steilen, zackigen Höhen zurück, von wo sie Speere und Felsen auf die Angreifer herabschossen. Sie vertheidigten ihre Bergengen und Schluchten mit wilder Tapferkeit, aber sie wurden von Höhe zu Höhe getrieben,

bis sie die Ebene erreichten, welche sich auf dem Gipfel des Gebirgs befand, und wo sie ihre Weiber und Kinder geborgen hatten.

Hier würden sie Halt gemacht haben, aber Alonzo de Aguilar und sein Sohn Don Pedro griffen sie an der Spitze von dreihundert Mann heftig an, und schlugen sie mit furchtbarem Verluste in die Flucht. Während sie den fliehenden Feind verfolgten, zerstreute sich der übrige Theil des Heers, in der Meinung, der Sieg sey entschieden, über die kleine Ebene hin, und suchte nach Beute. Sie verfolgten die jammernden Frauen, rissen ihnen die Halsketten, die Armspangen und goldnen Reife ab, und fanden so große Schätze mancherlei Art auf diese Stelle zusammengetragen, daß sie ihre Rüstungen und Waffen wegwarfen, um sich nur mit ihrer Beute zu beladen.

Der Abend brach herein; die Christen, auf den Raub bedacht, hatten in ihrer Verfolgung gegen die Mauren abgelassen, und diese wurden durch das Geschrei ihrer Weiber und Kinder auf ihrer Flucht zum Stehen bewogen. Ihr stolzer Anführer, El Feri, warf sich ihnen in den Weg. «Freunde, Soldaten,» rief er, «wohin flieht ihr? wo könnt ihr eine Zuflucht aufsuchen, wohin der Feind euch nicht folgen möchte? Eure Weiber, eure Kinder sind hinter euch; wendet um, vertheidigt sie; ihr habt keine Aussicht auf Rettung als durch die Waffen, die ihr in eurer Hand führt.»

Die Mauren wandten auf seine Worte um. Sie sa-

hen die Christen auf der Ebene herum zerstreut, viele von ihnen ohne Rüstung und alle beladen mit Raub.

«Nun ist's Zeit,» rief El Feri; «fallt über sie her, während sie mit eurem Raube beladen sind. Ich will euch eine Gasse öffnen!»

Er stürzte zum Angriff heran; die Mauren mit Lärm und Geschrei, das durch die Berge widerhallte, ihm nach. Die zerstreuten Christen wurden von einem panischen Schrecken ergriffen, und begannen, ihre Beute wegwerfend, nach allen Richtungen hin zu fliehen.

Don Alonzo de Aguilar ließ sein Banner vortragen, und mühte sich sie zusammenzuhalten. Da er sein Roß auf diesen felsigen Höhen hinderlich und unnütz fand, stieg er ab, und hieß seine Leute dasselbe thun. Er hatte einen kleinen Haufen erprobter Begleiter um sich, mit denen er den Mauren kühn die Stirne bot, und immer dabei den zerstreuten Truppen zurief, sich hinter seinem Rücken zu sammeln.

Die Nacht war vollständig herangekommen. Sie hinderte die Mauren, die geringe Anzahl der Streitkräfte zu bemerken, mit welchen sie stritten, und Don Alonzo und seine Ritter theilten ihre Streiche so kräftig aus, daß, von der Dunkelheit unterstützt, sie sich zu zehnmal größrer Menge zu vervielfältigen schienen.

Unglücklicher Weise fuhr eine kleine Pulverkiste nahe bei der Scene des Kampfs in die Luft. Sie verbreitete ein augenblickliches aber glänzendes Licht über die ganze Ebene, über jeden Felsen, jede Bergzacke. Die Mauren

gewahrten mit Erstaunen, daß ihnen nur eine Handvoll Feinde gegenüberstanden, und daß der größere Theil der Christen von dem Wahlfeld floh. Sie stießen lautes Triumphgeschrei aus.

Während einige mit verdoppelter Kraft den Kampf fortsetzten, verfolgten andere die Flüchtlinge, wälzten Steine, schleuderten Wurfspieße hinter ihnen her, und schossen Schauer von Pfeilen ab. Viele der Christen stürzten sich in ihrem Schrecken, in ihrer Unbekanntschaft mit den Gebirgen kopfüber vom Rand der Abhänge hinab, und zerschlugen in Stücken.

Don Alonzo de Aguilar behauptete noch seine Stellung; aber während ein Theil der Mauren ihn im Angesicht angriffen, belästigten ihn andere mit allen Arten von Geschossen von den herüberhängenden Bergzacken herab. Einige der Ritter schlugen bei'm Anblick des hoffnungslosen Kampfes vor, die Höhe zu verlassen und sich dem Berg abwärts zurückzuziehn.

«Nein,» sagte Don Alonzo stolz, «nie zog das Banner des Hauses Aguilar einen Fußbreit sich zurück von dem Felde des Schlachtraums!»

Er hatte kaum diese Worte ausgesprochen, als sein Sohn Don Pedro zu seinen Füßen hingestreckt ward. Ein Stein, von einer Bergspitze herabgeworfen, hatte ihm zwei Zähne ausgeschlagen, und eine Lanze war ihm sausend und zitternd durch den Schenkel gedrungen. Der Jüngling versuchte sich zu erheben, und mit einem Knie auf dem Boden an der Seite seines Vaters zu fechten, der selbst

auch verwundet war, und in ihn drang, das Wahlfeld zu verlassen.

«Flieh', mein Sohn,» sagte Don Alonzo. «Laß uns nicht alles einem Zufall, einem Spiel des Glücks anheimstellen; benimm dich als ein guter Christ und lebe zum Trost und zur Ehre deiner Mutter.»

Don Pedro weigerte sich noch, ihn zu verlassen; worauf Don Alonzo einigen von seinem Gefolge befahl, ihn mit Gewalt wegzubringen. Sein Freund, Don Francisco Alvarez von Cordova, nahm ihn in seine Arme, und brachte ihn zu den Zelten des Grafen von Urena, der auf den Höhen Halt gemacht hatte, und in einiger Entfernung von dem Schlachtfeld die Flüchtlinge sammelte und schützte. Fast zu gleicher Zeit sah der Graf seinen eignen Sohn Don Pedro Giron, gräßlich verwundet einbringen.

Mittlerweile setzte Don Alonzo mit seinen zweihundert Rittern den ungleichen Kampf fort. Von Feinden umringt, fielen sie einer nach dem andern, gleich edlen Hirschen, die von Jägern umzingelt worden. Don Alonzo war der bis zuletzt Ueberlebende. Er war ohne Pferd, und fast ohne Rüstung; sein Bruststück war aufgerissen, und sein Busen voll klaffender Wunden. Dennoch bot er immer noch dem Feinde tapfer die Spitze, und vertheidigte sich, zwischen zwei Felsen zurückgezogen, mit solcher Tapferkeit, daß die Erschlagenen in Haufen vor ihm lagen.

Er wurde in diesem Zufluchtsort von einem Mauren von übermäßiger Stärke und Wildheit angegriffen. Der

Kampf war für einige Zeit zweifelhaft, aber Don Alonzo empfing eine Wunde an dem Haupt und eine andere auf die Brust, die ihn wanken machte. Er ergriff, er klammerte sich an seinen Feind; es entstand ein tödliches Ringen, bis der christliche Ritter, von seinen Wunden erschöpft, auf den Rücken fiel. Doch hielt er immer noch seinen Feind mit starker Faust.

«Denk' nicht,» sagte er, «du habest einen leichten Fang; wisse, daß ich Don Alonzo, der von Aguilar bin!» «Wenn du Don Alonzo bist,» entgegnete der Maure, «so wisse, daß ich El Feri von Ben Estepar heiße!»

Sie setzten ihr verzweifeltes Ringen fort und beide zogen die Dolche; aber Don Alonzo war durch sieben klaffende Wunden erschöpft. Während er noch rang, verließ seine Heldenseele den Leib, und er starb unter den Händen des Mauren.

So fiel Alonzo de Aguilar, der Spiegel der Andalusischen Ritterschaft; einer der mächtigsten Granden Spaniens, durch seine Person, seine Abkunft, seine Besitzungen und seine Würden. Vierzig Jahre lang hatte er erfolgreiche Kriege gegen die Mauren geführt, in seiner Kindheit durch seinen Anhang und sein Gefolge, in seinem männlichen Alter durch die Tapferkeit seines Arms und die Weisheit und Kraft seines Geistes. Sein Banner war immer voran gewesen in jeder Gefahr, er hatte als General an der Spitze von Armee'n gestanden, und war Vicekönig von Andalusien und Betreiber vieler glorreichen Unternehmungen gewesen, worin Könige besiegt

und mächtige Alcayden und Krieger erschlagen wurden. Er hatte mit eigner Hand viele Moslemitische Häuptlinge getödet, und unter andern den berühmten Ali Atar von Lora, als sie beide, Mann gegen Mann, an den Ufern des Xenil fochten. Seine Urtheilskraft, Besonnenheit, Großmuth und Gerechtigkeit kamen seiner Tapferkeit gleich; er war der fünfte Held aus seinem kriegerischen Hause, der in dem Kampfe mit den Mauren fiel.

«Seine Seele,» bemerkt Pater Abarca, «stieg, wie man glauben muß, gen Himmel, die Belohnung eines so christlichen Hauptmanns zu empfangen; denn eben an jenem Tage hatte er sich mit den Sakramenten der Beichte und Communion bewaffnet.»

Die Mauren, stolz auf ihren Erfolg, verfolgten die flüchtigen Christen den Engpässen und Bergwänden hinab. Mit der äussersten Noth konnte der Graf von Urena einen Rest seiner Streitkräfte aus dieser unseligen Höhe herauswinden. Zum Glück trafen sie auf der niederen Abdachung des Gebirgs die Nachhuth des Heers, welches von dem Grafen de Cifuentes angeführt ward, der den Bach überschritten und sich durch die Schlucht gewagt hatte, zu ihrem Beistand herbeizueilen.

Als die Geschlagenen flüchtig in wirrer Furcht den Berg herabkamen, hatte der Graf alle Mühe, seine eignen Truppen vor einem panischen Schrecken zu bewahren und sie abzuhalten, sich in Verwirrung über den Bach zurückzuziehn. Doch gelang es ihm, Ordnung zu erhalten, die Fliehenden zu sammeln und der Wuth der Mau-

ren einen Damm entgegenzusetzen. Alsdann nahm er seine Stellung auf einer felsigen Anhöhe, und behauptete seinen Posten bis zum Morgen, manchmal heftige Anfälle zurückschlagend, dann selbst wieder vorrückend und den Feind angreifend. Als der Morgen dämmerte, ließen die Mauren vom Kampfe ab, und zogen sich dem Gebirg hinauf.

Da erst konnten die Christen Athem schöpfen und sich über den traurigen Verlust Gewißheit verschaffen, der sie betroffen hatte. Unter den vielen tapfern Rittern, welche gefallen waren, befand sich auch Don Francisco Ramirez von Madrid, welcher Oberbefehlshaber von dem Geschütz während des ganzen Kriegs von Granada gewesen war, und durch seine Tapferkeit und Geschicklichkeit sehr viel zu jener merkwürdigen Eroberung beigetragen hatte.

Aber alle andere Noth, alle andere Sorgen wurden über der Angst wegen Don Alonzo de Aguilar's Schicksal vergessen. Sein Sohn Don Pedro de Cordova war mit vielen Beschwerden aus der Schlacht gerettet worden, und lebte späterhin unter dem Namen Marquis von Priego; aber von Don Alonzo war nichts bekannt, ausser daß er mit einer Handvoll Ritter zurückgelassen worden, immer noch im Kampf mit einer überwältigenden feindlichen Streitmacht.

Als die aufgehende Sonne auf die rothen Zacken der Gebirge schien, spähten die Soldaten mit ängstlichen Blicken umher, ob sie vielleicht sein Banner von einem Abhange oder einem Bergpaß her flattern sehen möchten,

aber nichts der Art war zu erblicken. In die Trompete ward zu wiederholten Malen gestoßen, aber leerer Widerhall allein antwortete. Es herrschte eine Stille um die Berggipfel, welche zeigte, daß das tödliche Ringen vorüber sey. Dann und wann kam ein verwundeter Krieger und zog seine schwachen Schritte über Felszacken und Felsen hin, aber wenn man ihn fragte, schüttelte er trauernd mit dem Kopf, und vermochte nichts zu sagen von dem Schicksal seines Befehlshabers.

Die Kunde von dieser unseligen Niederlage und dem gefährlichen Zustande der Ueberlebenden erreichte König Ferdinand zu Granada. Er zog alsbald an der Spitze der ganzen Ritterschaft seines Hofes auf die Gebirge von Ronda zu. Seine Gegenwart mit einer starken Streitmacht setzte bald der Empörung ein Ziel. Einem Theil der Mauren ward vergönnt, sich loszukaufen und nach Afrika überzuschiffen; andere bewog man das Christenthum anzunehmen, und die Einwohner der Stadt, wo die christlichen Missionäre erschlagen worden, wurden als Sklaven verkauft.

Von den besiegten Mauren erhielt man sichere Kunde über das traurige, aber heldenmüthige Ende Don Alonzo's de Aguilar. Am Morgen nach der Schlacht, als die Mauren herankamen, die Toden zu plündern und zu begraben, ward die Leiche Don Alonzo's unter denen von mehr als zweihundert andern seines Gefolges gefunden, unter welchen viele Alcayden und Ritter von Auszeichnung waren. Obgleich das Aeussere Don Alonzo's

den Mauren wohl bekannt war, da er sich unter ihnen im Krieg und Frieden so sehr ausgezeichnet hatte, war er doch von seinen Wunden so bedeckt und entstellt, daß er nur mit vielen Schwierigkeiten von ihnen erkannt werden konnte. Sie hoben die Leiche sorgsam auf, und überlieferten sie, als sie sich unterwarfen, dem Könige Ferdinand. Sie ward unter vielen Thränen und Klagen von ganz Andalusien mit großem Pomp nach Cordova gebracht.

Als der Leichenzug in Cordova eintrat, und die Einwohner den Sarg sahen, welcher die Ueberreste ihres Lieblingshelden enthielt, als sie das Schlachtroß erschauten, das in der Traueraufzäumung dahin geführt ward, und auf welchem sie ihn eben noch aus ihren Thoren ausziehn gesehen, da brach die ganze Stadt in ein allgemeines Klaggeschrei und Jammern aus. Der Leichnam wurde in großer Pracht und mit aller Feierlichkeit in der Kirche des h. Hypolit beigesetzt. Viele Jahre nachher ließ seine Enkelin, Donna Catalina von Aguilar und Cordova, Markgräfin von Priego, sein Grabmahl verändern. Als man den Leichnam untersuchte, fand sich die Spitze einer Lanze mitten unter den Gebeinen. Er hatte sie ohne Zweifel mit einer der verschiednen Wunden in seinem letzten Todeskampfe bekommen.

Der Name dieses vollkommnen, christlichen Ritters ist immer ein Lieblingsgegenstand des Chronisten und Dichters geblieben, und dem Andenken des Volks durch viele historische Balladen und vaterländische Gesänge lieb

und werth. Lange Zeit noch war das Volk von Cordova über den tapfern Grafen de Urena unwillig, der, wie sie meinten, Don Alonzo in seiner Noth verlassen hatte; aber der Castilische König sprach ihn von jeder Anklage der Art frei, und behielt ihn immer in Amt und Ehre. Es wurde bewiesen, daß weder er noch sein Volk Don Alonzo unterstützen, oder auch nur wegen der dunkeln Nacht etwas von seiner Gefahr wissen konnte.

Es gibt noch eine kleine Spanische Trauerballade oder Romanze, welche die allgemeine Betrübniß bei dieser Gelegenheit athmet, und als der Graf von Urena nach Cordova zurückkehrte, verfolgte ihn das Volk mit einem der klagenden, vorwurfsvollen Versen dieses Liedes:

Sag uns Graf, o Graf Urena,
Sag uns, wo blieb Don Alonzo?
(Decid Conde de Urena
Don Alonzo donde queda.)

Anmerkung.

An mehreren Stellen ist der Titel des Spanischen Geschichtsschreibers Andres Bernaldes oder Bernal, Cura de los Palacios irrthümlich mit Aufseher der Palläste übersetzt, was aber Pfarrer von Los Pallacios heißen muß. d. U.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Irving, Washington, / Fischer, Christian August, / Meurer, Karl

Washington Irving's sämmtliche Werke

Bd.: 35/37

Frankfurt am Main 1829

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.66(6#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715417-0